

Mitteilungen

des

Oberhessischen Geschichtsvereins Giessen

Herausgegeben von
Erwin Knauß

Neue Folge
65. Band

GIESSEN 1980

Oberhessischer Geschichtsverein

Mitgliedsbeitrag: 24, -- DM jährlich für Einzelmitglieder
30, -- DM für Familienmitgliedschaft

Konten: Postscheckkonto Frankfurt/Main Nr. 29139-602
Handels- und Gewerbebank Gießen Nr. 4577-01
Bezirkssparkasse Gießen Nr. 508 519

Die Mitgliedschaft berechtigt:

1. Zum Bezug der jährlich erscheinenden "Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins". Die persönliche Abholung im Stadtarchiv unter Vorlage der Beitragsquittung für das betreffende Jahr ist erwünscht. Die spätere Zustellung ist mit Portokosten verbunden.
2. Zum freien Eintritt zu allen Vorträgen und bevorzugter Teilnahme an den Lehrfahrten und Exkursionen des Oberhessischen Geschichtsvereins.

Für Form und Inhalt der Aufsätze in den "Mitteilungen" sind die Verfasser verantwortlich. Zukünftige Aufsätze und Beiträge werden druckreif, d. h. ohne Korrekturen und Zusätze für den Offset-Druck bereit, erbeten. Die Blätter sollen nur einseitig beschrieben sein.

Anschrift: Oberhessischer Geschichtsverein Gießen e.V.
Stadtarchiv, Ostanlage 47
Tel.: (0641) 306 422

Herausgeber: Dr. Erwin Knauß
Georg-Philipp-Gail-Str. 14
6300 Gießen (Tel. 0641-46820)

Der Schriftentausch wird von der Universitäts-Bibliothek Gießen, Bismarckstraße 37, durchgeführt.

Mitteilungen

des

Oberhessischen Geschichtsvereins Giessen

Herausgegeben von
Erwin Knauß

Neue Folge
65. Band

GIESSEN 1980

ISSN - Nr. 0342-1198

FOTO - DRUCK LENZ + 6300 GIESSEN + Tel. 0641/76026

MITTEILUNGEN DES OBERHESSISCHEN GESCHICHTSVEREINS GIESSEN

Band 65

	Seite
Helmut Josef Stern: Die Gießener Juden in Israel	5
Rolf Kralovitz und Brigitte Kralovitz: Hedwig Burgheim oder die Reise nach Gießen Bericht über das Leben einer Lehrerin in Nazi-Deutschland	55
Andreas Anderhub: Die Gießener Studenten in der Schlußphase der Weimarer Republik oder Wie Mildred und Arvid Harnack zu Gegnern des National- sozialismus wurden	87
Hans Szczech: Das Oberhessische Museum vor einem halben Jahrhundert Erinnerungen und Erfahrungen, Vergleiche und Ausblicke	115
Otto Stumpf: Die Wandlung der Struktur der Dörfer in der Umgebung von Gießen und die Eigentumsverhältnisse der Bewohner von 1470-1850	147
Gisela Kraft-Schneider: Ein Heuchelheimer Tagebuch	201
Klaus Engelbach: Beiträge zur Gießener Töpferei II. Die unglasierte Irdenware	227
Hans Szczech: Exkursionen und Vorträge des Oberhessischen Geschichtsvereins im Berichtsjahr 1979	251
Buchbesprechungen	261

Anschriften der Autoren

(ohne Berufsangaben)

Anderhub, Dr., Andreas	Blücherplatz	1000 Berlin 61
Engelbach, Klaus	Heinrich-Ziegler-Str. 7	6333 Braunfels
Kraft-Schneider, Gisela	Marburger Straße 255	6300 Gießen
Kralovitz, Rolf	Lorzingstraße 7	5000 Köln 41
Stern, Helmut Josef	Einsteinstraße 82	Haifa/Israel
Stumpf, Otto	Grüninger Straße 5	6301 Garbenteich
Szczzech, Hans	Tulpenweg 17	6300 Gießen

DIE GIESSENER JUDEN IN ISRAEL

von

Helmut Josef Stern

Allgemeine Vorbemerkung

Die Beziehungen der Juden zu dem Lande Israel (Eretz Jisrael) basieren nicht auf den im 19. und 20. Jahrhundert geschehenen Unterdrückungen und Verfolgungen. Sie bestehen seit der Zerstörung des zweiten Tempels durch Titus, den römischen Kaiser im Jahr 70 n. Chr., und der damit verbundenen Vertreibung aus der Heimat. Von diesem Zeitpunkt an und ununterbrochen bis heute und in sämtlichen Ländern der Zerstreuung hegten Juden den Wunsch und die Hoffnung, in das Land der Väter zurückzukehren. Die Sehnsucht nach Zion dokumentiert sich in den Gebeten, in der Dichtkunst (Juda Halevi-Heine-Bialik), im Ritual und im Brauchtum; in jedem jüdischen Haus in Europa hing ein "Misrach", den richtungsweisenden "Osten" anzeigend, und selbst im Sprachgebrauch beweisen es Redewendungen. Seit dem Altertum und bis ins 18. Jahrhundert fanden Männer, die zur Rückwanderung predigten und messianische Bewegungen ins Leben riefen, bereitwillige und enthusiastische Massen. Theodor Herzl legte mit dem modernen Zionismus die Grundlage für eine globale, politische Lösung der Judenfrage: die Gründung des Judenstaates als öffentlich-rechtlich gesicherte Heimstätte in Palästina. (1)

In einer Weihe-Predigt, am ersten Schabbat in der neuerrichteten Synagoge in der Steinstraße, fragte Rabbiner Hirschfeld seine Gemeinde, ob das Fasten am just begangenen Trauertage, dem 9. Aw, ein wahres Trauern um den zerstörten Tempel oder lediglich die zeremonielle Befolgung einer alt-hergebrachten Auferlegung gewesen sei, ob das behagliche Leben wichtiger ist als das Gewissensgebot, jetzt aufzustehen und nach Jerusalem zu gehen. (2)

Die Leidensgeschichte der jüdischen Diaspora (Galut) zeigt allerorts Tiefstände, wie die irrsinnigen Ritualmord- oder Brunnenvergiftungsbeschuldigungen, aber auch erhabene Höhen; zu diesen ist die Symbiose zu rechnen, die sich zwischen Deutschen und Juden entfalten konnte, nachdem die durch Moses Mendelssohn (1729-1786) eingeleitete Emanzipation allmählich in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts Gleichberechtigung - trotz wiederkehrender Einschränkungsverordnungen und Haßwellen - erreicht hatte. Hierbei erfuhr Deutschland einen enormen Aufschwung in Wissenschaft und Kultur.

In seinem schwer errungenen neuen Status war sich der deutsche Jude seiner Rechte und Pflichten voll und ganz bewußt. Legitim konnte er sich gegen Anfeindungen wehren, in Kriegen stand er an der Front. Ca. 12 000 deutsche Soldaten jüdischen Glaubens sind im 1. Weltkrieg gefallen.

Die Emanzipation brachte neue Ideen ins deutsche Judentum, dessen Geisteswelt sich bis dahin fast ausschließlich im Rahmen der Religion bewegt hatte. Liberale, selbst reformistische Tendenzen kamen zu Wort, politische Ansichten machten sich geltend. Die Linken wie die Rechten warben um die Juden. Progressive verurteilten Ghetto-Mentalität, während die Orthodoxie gegen zunehmende Assimilation wettete und sich als Austrittsgemeinden

1) Siehe die "Balfour-Deklaration" v. 2.11.1917

2) Hirschfeld, Leo, Reden, gehalten ... beim Auszuge aus der alten und zur Einweihung der neuen Synagoge. Frankfurt/Main, J. Kauffmann, 1899.

von den großen Synagogen absonderte. Bei all diesen vehementen Auseinandersetzungen jedoch blieb eines allen Schichten des deutschen Judentums gemeinsam: sie waren gute Patrioten und fühlten sich als Deutsche.

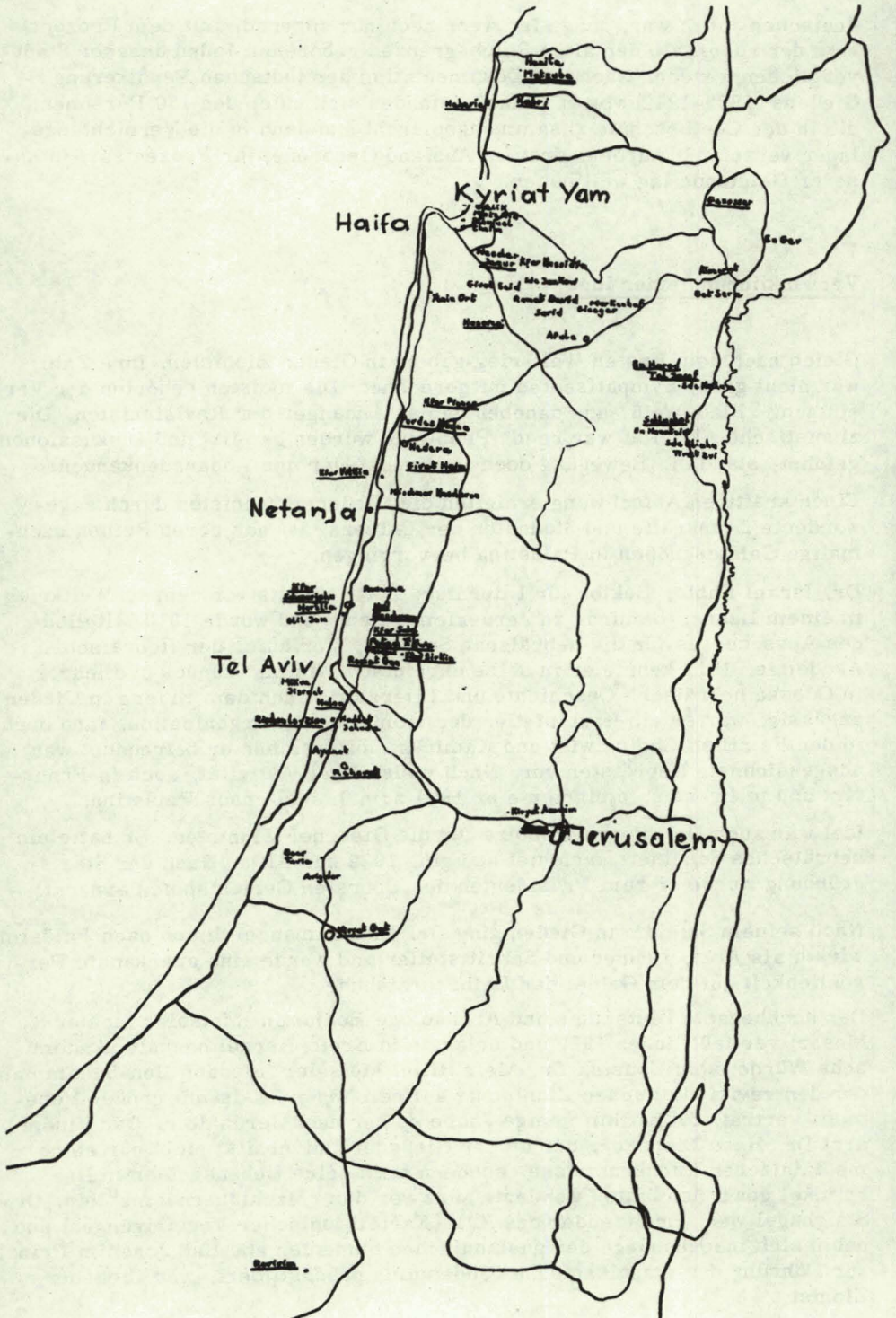
War bis ins 18. Jahrhundert der Zionsgedanke ein unangefochtener und unumstößlicher Hauptpfeiler des gesamten jüdischen Daseins, so erlebte er jetzt Abwandlungen, Auslegungen und Nuancen. Die Frommen verbanden ihn weiterhin mit dem traditionellen messianischen Glaubensbekenntnis, andere versuchten, ihn nunmehr symbolisch oder allegorisch aufzufassen, Extremisten sogar lehnten ihn ab. Ein mit der Aufklärungs-Bewegung (Haskala) noch zu Mendelssohn's Zeiten in Ost- und Mitteleuropa erwachtes jüdisches Nationalbewußtsein, genährt von Pogromen in Rußland und anderenorts, brachte folgerichtig die Wiederbelebung der hebräischen Sprache und die anfängliche, lawinenhaft fortschreitende Neubesiedlung Palästinas mit sich. Die nationalsozialistische Machtübernahme in Deutschland, der vielfältige und jahrelange Diskriminierung der Juden vorausging und die eine systematische Judenfeindschaft aufbaute, trieb die jüdischen Bürger zur Flucht; ein ansehnlicher Teil ging nach Eretz Jisrael.

Es ist nicht zu verwundern, daß der deutsche Jude, oft unbewußt, in einer permanenten Ambivalenz lebte; diese zeichnet sich im geschichtlichen Rückblick umso deutlicher ab. Man kann den Gedankengang des deutschen Juden, seine Handlungen, Entscheidungen, Unterlassungen, nur dann gerecht beurteilen, wenn man sie vor der breiten Kulisse seiner Geschichte sieht.

Juden haben ein ausgesprochenes Geschichtsbewußtsein; es hat sie, aller Logik entgegen, während ihrer langen Galut als Nation erhalten. Die Verlagerung des Schwergewichtes in den Bereich der Religion ist hierbei unbedeutend, weil im Judentum seit jeher die National- und die Religionszugehörigkeit identisch waren. Diese Verlagerung aber erwies sich als ausschlaggebend, als nach der Emanzipation gerade die Religion es war, die die gleichberechtigten Juden vor übertriebener Assimilation bewahrte. Ein so entstandener modus vivendi wurde für alle Teile segensreich.

Es wird heute noch, verwundernd oder gar vorwurfsvoll, oft gefragt, weshalb so viele Juden die Nazi-Gefahr nicht beizeiten erkannt haben und rechtzeitig geflüchtet sind. Einerseits war es wohl deutscher, patriotischer Stolz der jüdischen Frontkämpfer, andererseits wiederum geschichtswidrige Entwicklung, da sich geistig hochstehende und verdienstvolle Menschen einem Pöbel gegenüberstehend sahen, dessen impulsive Verfolgungs- und Unterdrückungsmethoden nicht anders als eine baldigst vorübergehende Episode zu bewerten seien. Der terrordurchtriebene Wahn aber gestaltete sich zur politischen Realität mit unlauteren Spielregeln, deren sich ein rechtschaffener Mensch, in althergebrachter Weise - also naiv - denkend und handelnd, nicht erwehren konnte. Und dann war es zu spät.

Erwähnte "Naivität" der Gießener Juden, freilich meist verbunden mit Armut, hohem Alter, Krankheit oder einer Verantwortung, statistisch verglichen zu wollen mit geglückter Flucht der anderen, steht uns Überlebenden nicht zu und könnte lediglich einen hinkenden Beweis abgeben. Da nun aber diese fatale Einstellung ein Charakteristikum der bodenständigen



deutschen Juden war, mag sie, wenn auch nur zögernd, mit dem Prozentsatz der außerhalb der alten Reichsgrenzen geborenen Juden unserer Stadt verglichen werden. Nach der Dokumentation der jüdischen Bevölkerung Gießens (1933-1942) von E. Knauß befanden sich unter den 150 Personen, die in der Goetheschule zusammengepfercht und dann in die Vernichtungslager verschickt wurden, drei im Ausland Geborene; ihr Prozentsatz in unserer Gemeinde lag weit höher.

Verwirklichung einer Idee

Gleich nach dem Ersten Weltkrieg gab es in Gießen Zionisten. Ihre Zahl war nicht groß, Sympatisanten mitgerechnet. Die meisten gehörten der Vereinigung "Blau-Weiß" an, daneben gab es Anhänger der Revisionisten. Die zionistische Aktivität war rege, Probleme wurden gewälzt und Diskussionen geführt, stand die Bewegung doch im Kreuzfeuer der Andersdenkenden.

Einen kräftigen Aufschwung erhielten die Gießener Zionisten durch zugewanderte Lehrkräfte und Studenten der Universität, aus deren Reihen nachmalige Geistesgrößen in Palästina hervorgingen.

Dr. Israel Rabin, Lektor für Literatur, hatte bereits vor dem 1. Weltkrieg in einem Lehrer-Seminar zu Jerusalem gelehrt und wurde 1910 Mitglied des Ausschusses für die hebräische Sprache, Vorläufer der Hebräischen Akademie. 1911 kehrte er in seine ukrainische Heimat zurück und lehrte in Odessa hebräische Geschichte und Literatur. Nach dem Kriege in Gießen ansässig, war er ein Hauptpfeiler der zionistischen Organisation, fand auch in den Familien Chaimowitz und Kaminka, mit welchen er befreundet war, ausgezeichnete Hebräisten vor. Nach vielseitiger Aktivität, auch in Frankfurt und in Breslau, emigrierte er 1934 zum 2. Male nach Palästina.

Idol war auch Dr. Mosche Smoira für die Gießener Zionisten. Er hatte ein hebräisches Schulnetz errichtet und ging 1922 zur Alija. Nach der Staatsgründung wurde er zum Präsidenten des Obersten Gerichtshofes ernannt. -

Nach seinem Studium in Gießen ging Dr. Ernst Imanuel Simon nach Palästina, wirkte als Arzt, Lehrer und Schriftsteller und wurde eine anerkannte Persönlichkeit auf dem Gebiet der Leibeserziehung.

Der hochbegabte Historiker und Archäologe Benjamin Meissler (später Masar) verließ Gießen 1929 und erlangte in Eretz Jisrael höchste akademische Würde; sein Cousin, Dr. Meir Hillel Meissler (alsdann Ben-Schammai), der den revisionistischen Zionismus auf religiöser Basis mit großer Vehemenz vertrat, folgte ihm wenige Jahre später nach Jerusalem. Der Kinderarzt Dr. Hans Plonsker, der an der Gießener Universität nicht nur seine medizinischen Fachkenntnisse, sondern auch seine Lebensgefährtin Ilse Fränkel gewonnen hatte, wanderte kurz vor der "Machtübernahme" ein. Dr. Steigbügel war Vorsitzender des KJV (Kartell jüdischer Vereinigungen) und nahm sich insbesondere der ausländischen Studenten an. Und Joachim Prinz, zur Führung des amerikanischen Judentums prädestiniert, war Gießener Zionist.

Der allererste Palästina-Fahrer aber unter den Gießener Studenten war ein deutscher Jude: Adolf Reifenberg. 1920 bereits verwirklichte er die große Idee, bebaute das fruchtbare Land am Kinneret-See und widmete sich zwei Jahre danach der landwirtschaftlichen Chemie in Jerusalem, wo er alsbald auch zu den Gründern der Hebräischen Universität zählte. Verehrt als Altertumsforscher, Numismatiker, Verfasser zahlreicher Schriften und selbst noch Soldat im 2. Weltkrieg, trauerte das ganze Land um seinen frühen Tod im Jahre 1953.

Eine Anzahl gebürtiger junger Gießener zog es nach landwirtschaftlichen Vorbereitungszentren, um für die bevorstehende Alija, d. i. Einwanderung nach Eretz Jisrael, gerüstet zu sein. Bereits im Jahre 1922 ging der erste Gießener Jude nach Palästina. Das war Rudolf Rosenbaum aus der Wilhelmstraße 12, Mitgründer des Kibbutz "Markenhof", alsdann Bet Sera im Jordantal. Ihm folgten kurz danach Lulu und Hedwig Weissenberg. Diesem Ehepaar auch wurde im Kibbutz En Charod unser erstes "Sabra"-Mädchen geboren, - mit dem umgangssprachlichen Namen dieser Kaktus-Frucht, außen stachelig und innen süß, bezeichnet man die im Lande geborenen Kinder. In demselben Kibbutz verweilte seit 1926 auch Dr. Arthur Rosenbaum, der dort seinen Beruf als Zahnarzt ausübte; die Begeisterung für Eretz Jisrael hatte er von seinem Vater Löser erlernt, der einer der ersten Zionisten in Gießen war.

Herbert Weissenbach war im Kibbutz Mischmar Hascharon ("die Wacht von Saron"), ging alsdann nach Giv'ot Seid, einer dorfähnlichen Niederlassung nahe den Ausgrabungen von Bet - Sche'arim (die ab 1936 von Prof. Benjamin Masar-Meissler geleitet wurden), einer wichtigen Stadt aus der Zeit der Mischna und des Talmud. Er unterhält seit 1953 ein Bauerngut im Moschaw Kfar Witkin, zwischen Hadera und Netanya.

Diese ersten Pioniere hatten sich zuvor der erzieherischen und der organisatorischen Vereinsarbeit in unserer Stadt gewidmet. Mit ihnen arbeiteten idealistische Männer und Frauen, die zumeist von der später einsetzenden Fluchtwelle ergriffen wurden. Dr. Sally Rothschild leitete jahrelang die Gießener Zionisten. (3) Aktiv war Heinz Weissenberg, mit ihm im "Blau-Weiß" war seine Schwester Herta und deren Freundinnen Recha Spier, Lilly Weil und Johanna Kaminka, welche, nachdem sie Julius Stern aus der Steinstraße geheiratet hatte und Mutter zweier Kinder war, 1923 einem schweren Leiden erlag. Daraufhin mußte ihr Bruder Fritz seine landwirtschaftliche Ausbildung abbrechen. Auch Julius Stern's Zwillingbruder Hermann war kurz zuvor verstorben; im selben Hause wohnten Isidor und Trude Stern. Weitere zionistische Familien der Frühzeit waren Teitler, Bass, Martha und Manfred Rosenbaum.

In Oberhessen wütete ein heftiger Antisemitismus schon Jahrzehnte vor der "Machtübernahme", so mancher erlitt Schaden durch ihn, bevor Ge-

3) Er lebt heute in Jerusalem als emeritierter Professor f. Psychiatrie an der Hebräischen Universität. Seine wissenschaftlichen Leistungen finden in der Fachwelt Anerkennung.

setze gegen Juden verfaßt wurden. (4) Unter dem steigenden Druck gewann die zionistische Idee an Überzeugungskraft. Keiner konnte mehr gleichgültig bleiben. Mehr und mehr trafen sich die Gießener Juden bei Vorträgen über Palästina. Ein Film über das Aufbauwerk im Lande zog Leute, besonders ältere, in das Kino in der Bahnhofstraße, die zuvor noch nie in ein Lichtspieltheater gegangen waren. Den größten Aufschwung aber erlebten die Jugendbünde. War bisher der JPD, der Jüdische Pfadfinderbund Deutschland, dominierend, so strömten die Kinder und Jugendlichen nun zum "Bund der religiösen Pioniere", zu den "Werkleuten", den "Bauleuten" oder zu den Revisionisten. Viele jüdische Bürger freilich beharrten auf ihrer Meinung, der Nazi-Spuk gehe bald vorüber; doch der Gedanke der Auswanderung hatte eingeschlagen, und Palästina wurde zum Ideal. Die große Alija begann.

Außer den vorgenannten Pionieren ist uns keine weitere Emigration nach Palästina bis zur Nazi-Herrschaft bekannt. Die folgenden Angaben stützen sich wiederum auf die Dokumentation von E. Knauß und auf Informationen, die im Zuge ihrer Fortschreibung bisher eingeholt werden konnten. Es ist keine präzise Statistik, weil ein Teil der Angaben oft nur verschwommen aussagen (wie etwa "auf Reisen" oder "neuer Wohnort unbekannt"), was meistens Verschickung in Vernichtungslager bedeutete; und weil wahrscheinlich mehr Gießener Juden auf Umwegen nach Palästina gelangten, als die angegebene Zahl besagt. Das Allgemeinbild jedoch dürfte der Wirklichkeit sehr nahe kommen.

Es wanderten aus Gießen nach Palästina aus:

bis 1932	13
1933	44
1934	35
1935	22
1936	40
1937	17
1938	9
1939	12
1942	2
<u>ohne Jahresangabe</u>	<u>4</u>
	198

Diese Tabelle sagt klar, daß bis 1936 die weitaus Meisten auswanderten, und daß das Vorjahr mit seinen "Nürnberger Gesetzen" Flucht als einzige Überlebensemöglichkeit gelten ließ. Zur Zeit des organisierten Pogroms im November 1938, den man euphemistisch als "Kristallnacht" bezeichnet, gab es wohl nur noch wenige Juden, die in Gießen haben bleiben wollen,

4) Siehe: Mack, Rüdiger: Antisemitische Bauernbewegung in Hessen. In: Wetterauer Geschichtsblätter, Bd. 16, Friedberg 1967.
Knauß, Erwin: Der politische Antisemitismus im Kaiserreich unter besonderer Berücksichtigung des mittelhessischen Raumes. In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Bd. 53/54, Gießen 1969



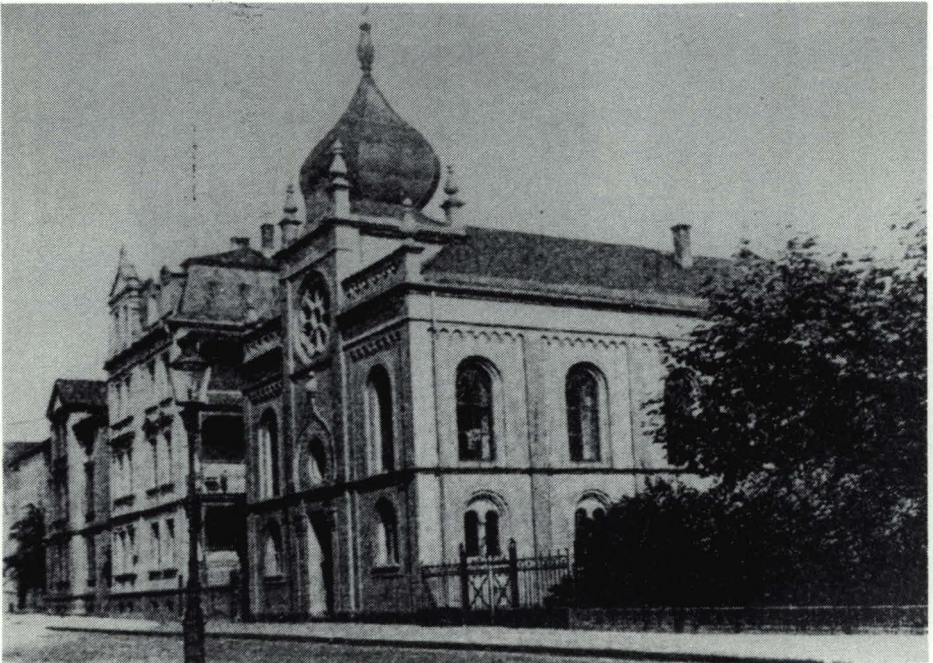
Synagoge der israelitischen Religionsgemeinde in der Südanlage (erbaut 1867)



Synagoge in der Südanlage
Aufräumarbeiten kurz nach der Zerstörung im November 1938
(Im Hintergrund das jüdische Gemeindehaus)



"Bachad" Ausflug (Bund religiöser Pioniere) Sommer 1935 Badenburger
 Stehend: Herta Lublinski, Irmgard Sonneborn, Helmut Stern, Hans Consenhäuser (Gr.-
 Linden), Robi Rosenbaum, Rolf Beifus
 darunter: Hella Meyer, Ruth Wertheim, Beate Blum



Synagoge der israelitischen Religionsgesellschaft in der Steinstraße (erbaut 1900)



Prof. Adolf Reifenberg (+ 1953)
bei der Arbeit im Laboratorium der Hebräischen Universität Jerusalem, zu deren Gründern er zählte.



Horst Brumlik, July Herrmann, Gießen. Im Jahre 1933



Geburtstagsfeier in einer jüdischen Familie im Jahre 1930

Von den 18 Kindern und 1 Erwachsenen sind 9 nach USA und 6 nach Palästina geflüchtet; 3 wurden verschleppt und ermordet. Ein Kind ist eine christliche Freundin - und ist es immer geblieben.

Von l. nach r. (stehend): Hans Oppenheimer, Rolf Beifus, Frieda Kamina (geb. 1901), Siegbert Abraham, Bernard Haas, Rudolf Pfeffer, Hans Isenberg, Helmut Stern, Forst Grünwald, Julius Wertheim

Von l. nach r. (sitzend): Sonja Stern, Margot Salomon, Ursula Ölbermann, Hilde Isenberg, Hella Meyer, Ruth Isenberg, Ruth Wertheim, Esther Stern und Margot Adler.



Letztes Bild aus einer jüdischen Familie

Bar Mitzwa (1934)

Von den 16 Personen sind 6 nach USA und Südafrika, 3 nach Palästina geflüchtet; eine starb eines natürlichen Todes und eine unter dem Druck der Nazis. 5 wurden verschleppt und ermordet.

Von links (stehend): Cläre Stern, Hedwig Beifus, Selma Thalheimer, Hugo und Friedel Kaminka, Fritz Stern.

Von links (dazwischen): Rolf Beifus, Helmut Stern (Bar Mitzwa), Esther und Sonja Stern
Von links (sitzend): Julius Stern, Betty und David Kaminka, Auguste, Isaak und Jettchen Stern

Abb. Gedenkblatt für Esther Stern, geb. 1. Apr. 1926 in Gießen
(Yad Vashem, www.yadvashem.org)

Aus rechtlichen Gründen in der Online-Ausgabe entfernt.



Gedenkstätte Yad Vashem (Jerusalem)
Ewiges Feuer zur Erinnerung an die ermordeten Juden in den KZ-Lagern der Nazis in
Europa



Mahnmal für Janusz Korczak im Garten der Gedenkstätte Yad Vashem (Jerusalem)

doch nur selten gelang jemand die Flucht . In dieser Zeitspanne war die Verzweiflung unter den armen Zurückgebliebenen sehr groß. Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges versiegelte dann die allerletzte Hoffnung. Die Rettung des Ehepaares Oppenheim aus der Bahnhofstraße über die Schweiz, nachdem sie 1942 bereits Deportationsgruppen zugeteilt waren, mag als ein Wunder angesehen werden.

Die Auswanderungsziffern aus Gießen, wie überhaupt aus Deutschland, sähen zweifelsohne günstiger aus, hätten die Regierungen Großbritanniens und der Vereinigten Staaten von Amerika den hilflos Verfolgten nicht unmenschliche, niederträchtige Hindernisse in den Weg gestellt, die, angesichts der aussichtslosen Situation in Deutschland, bis auf den heutigen Tag unentschuldigbar sind. Doch kann diese Tatsache das gräßlichste Verbrechen der Menschheitsgeschichte nicht vergessen machen.

Die Realität

In Palästina angekommen, fanden die europäischen Juden ein primitives, im Aufbau befindliches Land vor. Sitten und Gebräuche im Umgang mit Menschen und im Handel waren ungewohnte, an das Klima, die Speisen, die Sprache gewöhnten sich die deutschen Juden schwerer als Einwanderer anderer Ausgangsländer. Obwohl wegen ihrer "jeckischen"(5) Mentalität oft verhöhnt und gar angefeindet, bewahrten sie ihren mitgebrachten Idealismus. Sehr bald auch waren sie in der jüdischen Selbstwehr, der Hagana, tätig, denn die von der britischen Mandatsregierung geschürten Unruhen erschütterten das Land. Ein jeder war mit sich und seinen Problemen und Sorgen beschäftigt, ein Zusammenhang zwischen den Leuten eines Herkunfts-ortes bestand nicht oder kaum. Nach mehr als vier Jahrzehnten, im Februar 1978, fanden sich die Gießener in Israel erstmalig zu einem organisierten Treffen ein. Während man sich in Gießen gegenseitig kannte, war es nun vonnöten, sich vorzustellen; da gab es Überraschungen und Aufregungen, Tränen der Rührung und Freude wurden vergossen, als sich Klassenkameraden, Nachbarn, Freunde und Kollegen wiedererkannten!

Geschichtsbewußtsein

Es ist das Verdienst von Erwin Knauß, das Geschichtsbewußtsein (es ist weit mehr als bloß ein lokales!) mit seiner Dokumentation und durch seinen ersten Besuch in Israel unmittelbar nach dem Jom-Kippur-Krieg in Erinnerung gebracht zu haben. Die Katastrophe, die die nationalsozialistische

5) "Jeckes" nennt man in Israel die aus Deutschland stammenden Juden. Der Ursprung des Ausdrucks ist umstritten.

Gewaltherrschaft über die Juden brachte, der Untergang der ansehnlichen jüdischen Gemeinde zu Gießen sollte Christen wie Juden stets vor Augen stehen. Im Sinne von "Jad Waschem", der Gedächtnis- und Forschungsbehörde in Jerusalem, zu deren Aufgabenbereich die Wahrung des Andenkens der umgekommenen Personen und Gemeinden gehört, wird die Dokumentation fortgeführt. Sie soll zu einem umfassenderen Gemeindebuch erweitert werden, in welchem durch Kontaktaufnahme mit den Überlebenden und mit deren Mithilfe Informationen von einst und von jetzt aufgespeichert werden. Dieses löbliche Unterfangen, und verbunden damit die Geschichte der Gießener Juden in Israel, nach einer derart langen Unterbrechungsperiode auszuführen, ist recht schwierig; mehrere Fragen können nur ungenügend beantwortet werden, wie z. B.: wer von den Schülern, deren Ausbildung unterbrochen wurde, konnte weiterlernen und das Abitur machen, wer von den Studenten konnte sein Studium fortsetzen, wer arbeitete in seinem Beruf weiter und wer mußte "umsatteln", wer meldete sich im Zweiten Weltkrieg zu den britischen Streitkräften, wer kämpfte im israelischen Befreiungskrieg oder auch - wer wanderte weiter.

Das Arbeitsleben

Die oft gehörte Behauptung, Juden seien ein Volk von Händlern und Akademikern, war schon in Gießen nicht stichhaltig; wir hatten da unsere Bäcker und Metzger, Schneider und Schuster und Uhrmacher. In Israel lag ein besonderer Schwerpunkt auf der Landwirtschaft. Da war die Familie Teitler, heute Tamari, vom Kirchenplatz, die in Moza bei Jerusalem einen Bauernhof unterhielt. Einer der Söhne, Elchanan, hatte seinen eigenen in einem Moschaw (das ist eine Genossenschafts-Siedlung) im Süden des Landes. Familie Oppenheimer aus der Alicenstraße betrieb Landwirtschaft in Herzlia, und selbst der Großvater, Herr Rossmann, arbeitete bis in sein hohes Alter tüchtig mit. Später siedelten sie zu den Söhnen in den Kibbuz Hazorea über. Ein weiteres Bauerngut hatte Frau Irma Katzenstein, aus dem Hause Levi in der Mühlstraße, in Kfar Schmarjahu, und Herr Lewanon, früher Herbert Weissenbach aus Leihgestern, hat seinen Hof in Kfar Witkin. Im Moschaw Kfar Pinnes wohnt Frau Jehudit Kallner, geb. Irmgard Sonneborn vom Wetzlarer Weg; dort wohnte auch bis vor einigen Jahren die Tochter unseres Rabbiners Dr. Hirschfeld, Frau Hanna David, die jetzt in Jerusalem lebt. Der verstorbene Joseph Rothschild aus der Bahnhofstraße besaß einen Pardess (Orangenplantage) in Rischon le-Zion. In Cholon arbeitet Herr Baruch Bernhard Haas vom Seltersweg - die Eltern hatten ein Hutgeschäft in der Plockstraße - als Gärtner. Landwirt in Kfar Sirkim ist Salli Levi aus Treis an der Lumda, der während seiner Gymnasialzeit bei seinen Verwandten Wetzstein in der Roonstraße gewohnt hatte.

Die weitaus meisten landwirtschaftlich Beschäftigten aber sind bzw.

waren in den Kibbuzim. Ein Großteil der Gießener schloß sich sofort nach Ankunft in Palästina einer dieser Siedlungen an. Besonders sei hier die Jugend - Alija hervorgehoben. Diese Einrichtung verdient es, näher erläutert zu werden.

Alija, wörtlich "Aufstieg" (nach Jerusalem), ist seit Abrahams Tagen (Genesis 13:1) der Begriff für die Einwanderung nach Eretz Jisrael. Eine kluge und weitsichtige Frau aus Berlin, Recha Freier, ersann bereits Anfang 1932 ein System, jüdische Jugendliche nach Palästina zu bringen. In Gruppen, die zuvor in Vorbereitungslagern mehrere Wochen hindurch angeleitet und geschult wurden, gelangten die Buben und Mädchen von 15 bis 17 Jahren in Kibbuzim oder andere Siedlungsformen. Hier weilten sie zwei Jahre lang, lernten halbtägig und arbeiteten in den verschiedenen Erwerbszweigen des Ortes - größtenteils in der Landwirtschaft - wiederum halbtägig. Nach Ablauf der zwei Jahre gründeten viele dieser Gruppen eigene Gemeinschaftssiedlungen und waren imstande, selbst geflüchtete Juden aus dem Nazi-verseuchten Deutschland aufzunehmen. Jüdische Organisationen in der ganzen Welt unterstützten dieses großangelegte, humanitäre Unterfangen, und auch Einzelpersonen halfen nach Kräften mit. Unter den Kindern aus Gießen, denen die "Jugend - Alija" Lebensrettung wurde, war der Verwandtenkreis eines aus Breidenbach bei Biedenkopf stammenden Industriellen, dessen Familie im vorigen Jahrhundert nach den Vereinigten Staaten emigriert war und der nun seine sämtlichen Familienangehörigen im Reich, die das erforderliche Alter hatten - obwohl er sie persönlich gar nicht kannte - durch sein großzügiges und energisches Eingreifen vor Verfolgung und Tod bewahrte. Sein Name war Siegmund Sonneborn.

Die weitaus meisten Zöglinge der Jugend - Alija kamen elternlos ins Land, und sind es auch geblieben. In der Entwicklungsphase vom Jugendlichen zum Erwachsenen, in welcher der Beistand eines Vaters und einer Mutter ausschlaggebend ist, hatten diese Mädchen und Buben stattdessen eine große Gemeinschaft um sich, deren hartnäckiges Ringen um wirtschaftliche und physische Sicherheit den Tag und die Nacht kennzeichnete. Die Gedankenwelt dieser jungen Leute, die normalerweise Gymnasiasten hätten sein sollen, wurde in andere, realistische Bahnen gelenkt. Der Lehrplan war zudem nicht als Fortsetzung des in Deutschland erlernten Schulstoffes festgelegt; er war vom politischen und ideologischen Standpunkt einer jeden Siedlung abhängig. So lag der Schwerpunkt in den Siedlungen und Institutionen der religiösen Partei auf Bibel und Talmud, während in den linksgerichteten Ortschaften die Geschichte des Sozialismus gründlich behandelt wurde. Zum geordneten Schulabschluß führende Fächer wie Mathematik, Chemie, Physik oder Englisch wurden vernachlässigt. Der Großteil der Lehrkräfte bestand aus Mitgliedern des Kibbuz oder ihm angeschlossene und mit der Gruppe lebende und arbeitende Betreuer. Ivrit wurde überall schnell erlernt. Das Endziel der Einrichtung, nämlich die Gruppen in den Prozeß der Besiedlung und des Aufbauwerkes in Palästina zu integrieren, wurde denn auch in großem Maße erreicht - viele Orte im Lande sind Gründungen der Jugend - Alija.

Von den Gießener Jugend-Alija-Kindern hat kein einziges das Abitur machen, geschweige denn systematisch weiterlernen können. Der Vergleich mit den Alterskameraden, die in andere Länder, vor allem nach den Vereinigten Staaten von Amerika emigrierten, ist verblüffend: viele von denen sind Akademiker, und wer anfangs gleich hat arbeiten müssen, tat es für das persönliche Fortkommen. Und sie hatten ihre Eltern bei sich.

Die blutjungen Menschen in Eretz Jisrael verwirklichten eine Idee - und zahlten den Preis dafür.

Was aus den Gießener Kindern der Jugend-Alija geworden ist, soll, soweit erfaßbar, geschildert werden:

Sonja Stern kam in eine religiöse Haushaltsschule, das "Iwdi-Heim", in Jerusalem. Nach gründlicher Ausbildung leitete sie einen Haushalt, inklusive Kinderbetreuung, in Naharia bei einer Arbeiterfamilie. Sie heiratete, zog nach Kirjat-Jam, und als ihre Kinder genügend groß waren, wurde sie Sozialarbeiterin. Danach wurde ihr eine Postagentur am Wohnort anvertraut.

Ruth Rosenbaum war im Kinder- und Jugendheim "Ahawa" in Kirjat-Bialik, lernte Landwirtschaft und Haushalt. Darauf ging sie nach Kirjat-Anawim. Später war sie in der Post tätig, und als Hausfrau und Mutter betätigte sie sich zeitweilig als Versicherungsbeamtin.

Robert Rosenbaum lernte in der großen landwirtschaftlichen Schule Mikwe-Jisrael, ging danach nach Kirjat-Anawim und arbeitete in einer Reparaturwerkstatt. Dann stellte er sich zum britischen Heer, im israelischen Befreiungskrieg kämpfte er in und um Haifa und fuhr in den Geleitzügen nach Jerusalem. Er war dann Lastwagenfahrer und danach Autobuschauffeur.

Bernhard Haas war ebenfalls in Mikwe-Jisrael, ging nach Tirat-Zwi in der Jordan-Senke und alsdann zum britischen Militär. Später arbeitete er auf einem Gehöft in Ajanot, im Süden des Landes, und seither ist er Gärtner in Cholon, südlich von Tel-Aviv.

Rolf Beifus begann die Ausbildung bei einem Bauern im Moschaw Sde-Jaakow und setzte sie in der "Ahawa" fort. Er schloß sich einem Siedlungskern an, der provisorisch bei Pardess-Channa lebte und arbeitete und später den Kibbuz Schluchot gründete.

Hans Oppenheimer wurde im Kibbuz Sarid ausgebildet, ging danach zu seinem Bruder nach Hasorea, wohin später auch seine übrige Familie kam. Er war u. A. Lehrer, Einkaufsbeauftragter und Postleiter des Ortes und siedelte nach vielen Jahren nach Naharia über.

Helmut Stern lernte im Kibbuz Rodges (benannt nach einem Ort bei Fulda, wo ein Vorbereitungszentrum war) Imkerei, Feldarbeit, Zitrusanbau, war daraufhin in der Siedlungsgruppe, die den Kibbuz En-Hanaziv gründete, Fabrikarbeiter bei Haifa, Feldarbeiter und im Sicherheitsdienst im Kibbuz Tirat-Zwi. Ging zur britischen Armee und kämpfte mit der Jüdischen Brigade in Italien. Nach Entlassung wurde er Telegraphist, wieder Soldat im Befreiungskrieg und danach Berufssoldat. Zeitweilig war er daraufhin in Büros angestellt, und schließlich erhielt er eine Stelle als Bibliothekar an der Universität in Haifa.

Karla Berliner wurde der Gruppe in Kirjat-Anawim angegliedert, diente im Weltkrieg in der Air Force und ist seitdem Hausfrau in Haifa.

Über Herbert Weissenbach und Esther Brumlik wurde an anderer Stelle berichtet.

Horst Grünewald gehörte einer Gruppe in Kirjat-Chajim, in der Haifa-Bay, an, und war später Beamter. Er ist im Mai 1976 in Ramat-Gan gestorben. Im Weltkrieg war auch er Soldat.

In den übers ganze Land verstreuten Kibbuzim waren die Lebensbedingungen in den ersten Jahren unterschiedlich, nirgends aber leicht. Wenn man heute den Kibbuz als ein Idealgebilde der Gesellschaftsordnung betrachtet, in dem für das Wohl eines jeden arbeitenden Menschen gesorgt ist, in dem sich Kinder und Alte der besten Pflege erfreuen können - kurz: in dem es einem gut geht - soll man die Pioniere der Anfangszeit nicht vergessen, die jahrelang nur entbehrten und litten um aufzubauen. Man schlief in Zelten und Holzbaracken, watete durch dicken Sand oder über durchnässten Lehm Boden zum gemeinschaftlichen Eßgebäude, aß gezählte Male im Jahr Fleisch, schuftete, ohne an Arbeitsstunden zu denken, trug die standardisierte Kleidung aus dem Magazin der Gemeinschaft, las des Nachts beim Schein der Stalllampen, ging sehr oft auf Nachtwache und fühlte sich glücklich, obwohl niemand Geld in der Tasche hatte.

Eine größere Ansammlung von Gießern war im Kibbuz Kirjat-Anawim bei Jerusalem, im übrigen waren sie von der libanesischen Grenze bis zum Negew, vom Jordan bis zum Mittelmeer verteilt. In allen landwirtschaftlichen Arbeitszweigen waren sie vertreten, pflügten mit Mauleseln und mähten mit Sensen und Sichern, zogen Tomaten und Weinbeeren an Drähten hoch, züchteten holländische Kühe und Leghorn-Hühner, die Frauen kochten für die Gemeinschaft auf Petroleumkochern und wuschen tagelang die ganze Kibbuz-Wäsche mit den Händen. Des Abends diskutierte und beschloß man in der Generalversammlung und tanzte Horra unter fröhlichem Gesang.

Viele Gießern verließen ihre Kibbuzim wieder, insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg. In nur zehn solcher Siedlungen leben noch unsere Leute. Zwei von ihnen haben sich in der Viehzucht einen Namen gemacht: Schimon (Fritz) Oppenheimer, Alicenstraße, wurde zum Großeinkauf von Vieh für die gesamte Kibbuzbewegung nach Übersee geschickt; er wohnt mit seiner Mutter Recha in Hasorea, und früher war seine ganze Familie dort ansässig. Und Menachem (Ernst) Wetterhahn, Bleichstraße, aus Jagur, ist Fachmann für die künstliche Befruchtung der Kühe. In Ginossar lebt Männi Seligmann. Sein Vater, der Metzgermeister, und seine Mutter zogen zu ihm und sind dort verstorben. Ebenso sind Schneidermeister Oppenheim und seine Frau, deren wunderbare Rettung zuvor erwähnt wurde, dort beerdigt. Sie waren auch Nachbarn in der Bahnhofstraße. Esther Brumlik flüchtete mit ihrer Familie aus der Moltkestraße nach Jugoslawien. Ihr Bruder Horst wurde vom "Makkabi", dem zionistischen Jugendbund, bedrängt, nochmals nach Deutschland zurückzukehren, um erzieherische Jugendarbeit zu leisten. Da befahl ihm sein schweres Leiden, und er wurde in die Schweiz geschafft. Während die Eltern bis 1939 in Zagreb blieben, fuhr Esther 1935

nach Palästina, wurde im Kibbuz Ginegar ausgebildet und war daraufhin bis 1939 in einer Siedlergruppe in Hadera. In diesem Jahr ließ sich die Gruppe bei Hanita, an der Nordgrenze nieder und nahm auch die Eltern auf. 1940 gründeten sie in der Nähe, zur Verdichtung der Grenzsiedlungskette, den Kibbuz Matzuba, benannt nach einem jüdischen Dorf, das mehrmals im Talmud erwähnt ist. Esther und die Eltern, die später dort starben, verrichteten jede erforderliche Arbeit, auf dem Felde sowie im Haushalt des Kibbuz. Esther arbeitet jetzt, wie bereits viele Jahre zuvor, in der modernen, elektrischen Wäscherei des Dorfes. Horst Josef Brumlik kehrte Anfang der 60er Jahre in seine Heimatstadt Gießen zurück, wo er auf Grund seiner Toleranz, seiner aufgeschlossenen, sozialen Haltung und seiner unermüdlichen Arbeit für die Versöhnung zwischen Juden und Deutschen bald viele Freunde gewann und die dort 1963 begonnene Arbeit der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit förderte. Sein schweres Leiden führte zu dem allseits betraurten frühen Tod im Dezember 1969. Die Töchter von Lulu und Hedwig Weissenberg sind in Rewiwim im Süden bzw. in Kabri im Norden. Im religiösen Kibbuz Schluchot ist Raphael (Rolf) Beifus der Einkaufs-Funktionär, nachdem er jahrelang im Hühnerstall tätig war. Ernst Simon (Londorf) ist in En Charod, und Toni Eisenstädt-Simon, heute Asania, in Giwat-Chajim. Der Chemiker Dr. Martin Rollmann wohnt in Tel Josef und Helmut Steinberg gehört zu Hasorea.

Die gegenwärtige berufliche Schichtung der Gießener außer dem landwirtschaftlichen Bereich ist mannigfaltig. Soweit erfaßbar, ist niemand oder kaum jemand Kaufmann. Naturgemäß sind viele Pensionäre, mit unseren Hausfrauen, die diese Beschäftigung auch nach ihrer Pensions-Berechtigung weiterführen, bilden sie heute die größte Gruppe. Einige wohnen in Elternheimen. Wir haben mehrere Beamte, etliche Akademiker und drei Damen im Schwestern- bzw. Gesundheitsfach, einen Autobus-Chauffeur und einen Bibliothekar, einen Bauunternehmer, einen Postbeamten und eine Post-Agenturleiterin, auch einen Bäckermeister, der Fachmann für Backbetriebs-Ausrüstung ist. Außerberuflich sollen Schriftsteller, Maler und Fußballschiedsrichter(6) erwähnt sein.

Unter unseren Verstorbenen war ein Polizeioffizier, Experte für die Dressur von Hunden, Raphael Rasin; er war der oben genannte erste Pionier, Rudolf Rosenbaum. Kunstphotograph war Herbert Oppenheim. Samuel und Kathinka Katz, von der bekannten Bäckerei in der Neustadt, sowie deren ältester Sohn Fritz, die hierzulande wie in Gießen ihr Handwerk ausübten, sind ebenfalls verschieden. Emil Mannheimer, hebräisiert Ben-David, war ein bekannter und beliebter Gymnasial-Lehrer in Haifa, seine Gemahlin Lilly aus dem Kleiderhaus Weil in der Neustadt eine Jugend-Betreuerin. In Haifa arbeitet auch Helmut Bauer auf einem Lastenheber im Hafen. Die Metzger-Familie Seligmann wurde bereits erwähnt. Manfred Rosenbaum

-
- 6) Es darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß Siegbert Katz (Haifa) u. Jochanan Oppenheimer (Hasorea/Naharia) bis heute den "Kicker" abonniert(!) haben, um das Abschneiden des VfB 1900 Gießen zu verfolgen. Fritz Stern (früher Großen-Linden), ein vor 1933 beliebter Handballschiedsrichter, hört die Bundesliga-Fußball- und Handballergebnisse über die Deutsche Welle an jedem Wochenende.

war Verwaltungsbeamter in einem großen Kühlhaus und im Vorstand der Synagogengemeinde der deutschen Juden zu Haifa, ein Amt, das er auch in Gießen jahrelang innehatte. Beamte waren Ernst und Horst, die Söhne des auch hier verstorbenen Hofrats Jakob Grünewald aus der Bahnhofstraße. Ernst Stern war nach mehreren anderen Beschäftigungen Buchhalter und Sigi Korn Polsterer, was er auch in Gießen war.

pro patriam

Unter unseren Toten mögen zwei junge Männer mit besonderer Ehrfurcht bedacht sein: Sie fielen für die Freiheit des Staates Israel. Herbert Oppenheim in einer Wehrstellung seines Kibbuzes En-Gew am Kinneret-See(7), und Max Markowitz im Gefecht bei Ramat Jochanan, östlich der Haifa-Bay.

Krieg

Der Ausbruch des 2. Weltkrieges im September 1939 hatte eine Welle spontaner Rekrutierungen von palästinensischen Juden zur britischen Streitmacht ausgelöst. Hierdurch wurden Diskussionen auf zwei verschiedenen Ebenen entfacht. Zum einen liefen die für das Land und für die gesamte Judenheit lebenswichtigen Siedlungen, deren Bewohner fast ausschließlich kriegstaugliche Männer und Frauen waren, Gefahr, durch den Abgang zum Heeresdienst unersetzbares Menschenmaterial einzubüßen und somit das zionistische Besiedlungsprogramm, von welchem Aufnahmekapazität für Flüchtlinge aus Europa abhing, zu drosseln. Zum andern führte die jüdische Vertretung, the Jewish Agency, einen hartnäckigen Kampf gegen die Mandatsbehörden und die Heeresleitung mit dem Ziel, die jüdischen Soldaten in jüdischen Einheiten unter jüdischer Flagge gegen die deutsche Armee kämpfen zu lassen.

Für die Siedlungsbevölkerung wurde ein Schema angewandt, demzufolge ein jeglicher Ort trotz der massenhaften voluntären Rekrutierung weiterexistieren, produzieren und selbst gerettete Neueinwanderer aufnehmen konnte. Zu einer Zeit, da Rommel die Südgrenze gefährdete und im Norden bereits Fliegerbomben der Achsenmächte fielen, arbeiteten die Zivilisten nicht nur in den für den "war effort" eingesetzten landwirtschaftlichen und industriellen Betrieben, sondern auch in den großangelegten Versorgungs- und Nachschubcamps, die über das ganze Etappengebiet Palästina verstreut waren. An dieser Heimatfront standen Gießener Juden, wie sie auch im britischen Heeresdienst standen. Anfangs waren sie in verschiedenen Ein-

7) See Genezareth

heiten aller Waffengattungen, teils sogar in Ägypten, Irak oder Libanon stationiert, bis dann endlich die zionistischen Forderungen Früchte trugen und die "Jüdische Brigade" errichtet wurde. In dieser Kampftruppe, und integriert in der 8. Armee an der italienischen Front, fiel auch Gießener Juden das große und historische Verdienst zu, mit dem Davidstern an der Uniform in vorderster Stellung gegen die Kriegsmaschinerie des "Dritten Reiches" kämpfen zu dürfen.

Der Jischuw - so nannte man die Judenheit in Eretz Jisrael bis zur Staatsgründung - war sich bewußt, daß mit dem Kampf gegen Deutschland allein die ihm auferlegte Pflicht nur ungenügend erfüllt ist; es gilt, in ganz Europa noch am Leben gebliebene Juden aufzufinden, sie mit dem Nötigsten zu betreuen und an die sichere Küste zu befördern. Noch vor Kriegsende, und besonders danach in den von den Alliierten besetzten Gebieten suchten und fanden die jüdischen Soldaten ihre schmachtenden Brüder und Schwestern in den Lagern, in Klöstern, auf Landstraßen und in Einzelhäusern. Die Rettungsaktion nahm derartige Ausmaße an, daß die politisch spekulierende britische Regierung, deren unmenschliches Benehmen den nach Palästina fahrenden Flüchtlingsschiffen gegenüber in der Welt bekannt und gerügt wurde, zur baldigen Auflösung der "Jüdischen Brigade" drängte, und sämtliche jüdische Freiwillige aus Palästina - es waren 30 000 Männer und Frauen - wurden bis zum Jahre 1947 entlassen.

An all diesen oft getarnt ausgeführten Operationen nahmen jüdische Soldaten aus Gießen teil.

Auch dies

Unter den Gießenern in Palästina war auch ein Mann christlicher Herkunft, Herr Heinrich Kalbfleisch. Im Ersten Weltkrieg hatte er in Polen ein jüdisches Mädchen aus streng orthodoxem Hause kennengelernt, welches ihm nach Deutschland folgte. Herr Kalbfleisch trat zum Judentum über und heiratete das Mädchen, Sarah Jakubowicz, in seinem damaligen Wohnort Wiesbaden. Nach kurzer Zeit siedelte das Ehepaar, nachdem sie bereits Eltern geworden waren, nach Frankfurt über. Nach verschiedenen kaufmännischen Stellungen übernahm Herr Kalbfleisch das "Foto Atelier Wera - Dienst am Kunden". Die Nazis bedachten das Atelier, seine Inhaber und seine Kunden mit mancherlei Schikanen und erfrechten sich, direkt neben ihm ihren "N. S. Fotodienst", mit großen Hakenkreuzen ausgestattet, zu etablieren. Am heiligen Abend 1933 verließen die Kalbfleischs Frankfurt und gingen nach Palästina. Er arbeitete zuerst als Kellner, während sie ein Foto-Atelier in der Allenby-Straße, wiederum "Wera" benannt, langsam aufbaute, bis es die Familie ernähren konnte. Familie Kalbfleisch gehörte zu den Gründern der Synagogengemeinde der deutschen Juden "Ichud Schiwat Zion". Zwi (Heinrich) Kalbfleisch ist 1964, und Sarah zehn Jahre nach ihm, nachdem sie noch freiwillige Krankenhausdienste leistete und einen Verkehrsunfall erlitt, gestorben. Ihre Tochter Esther, die drei Söhne und mehrere Enkel hat, spricht mit Liebe und Ehrfurcht von ihrem Gießener Vater und ihrer polnischen Mutter.

Eine dramatische Begegnung ereignete sich kurz vor der Staatsgründung in der Leichenhalle des Rothschild-Hospitals zu Haifa. Der Terror wütete, gutausgerüstete irakische Kampftruppen lagen in der Unterstadt, die Arabische Legion aus Transjordanien, in britischen Militärcamps stationiert, beherrschte strategische Punkte in der Stadt und ihrer Umgebung. Täglich schossen sie ebenso wie die arabische Bevölkerung der Stadt in die jüdischen Wohnungen, die, an den Abhängen des Karmel gebaut, günstige Ziele darboten; auf den Straßen fielen wehrlose Passanten. Die Verbindungswege zwischen den Siedlungen und den Städten lagen unter ständigem arabischen Feuer und konnten nur von bewachten Geleitzügen befahren werden. So brachte man unter Gefahren und Opfern Proviant und Menschen in die abgeschnittenen Orte, so auch geleitete man die Verstorbenen zum Friedhof, etliche Kilometer südlich der Stadt - zweimal in der Woche.

In diesen Tagen lag Emil Mannheimer, der sich hier Ben-David nannte, schwer krank danieder und sein Freund Dr. Max Schramm behandelte ihn. Beide Familien waren in Gießen schon eng befreundet gewesen, und diese Freundschaft dauerte hierzulande fort. Emil Ben-David erlag seinen Leiden im April 1948, sein guter Freund Max folgte ihm in den Tod zwei Tage danach. Nun lagen die beiden Freunde in der Leichenhalle des Rothschild-Hospitals und sollten, mit anderen Verstorbenen, abgesichert ihren letzten Weg zum Begräbnis antreten. Eine große Trauergemeinde hatte sich eingefunden, darunter zahlreiche Gießener. Doch noch bevor der lange Convoy, bestehend aus Leichenwagen, Autobussen, Privatautos und bewaffneten Fahrzeugen der Hagana, zusammengestellt werden konnte, brachte man eine mit der blau-weißen Fahne bedeckte Bahre hinzu - ein jüdischer Soldat, an diesem Tage drüben in den Bergen des Galil gefallen. Wenige nur folgten der Bahre, darunter die stöhnende und schluchzende Mutter des Jünglings. Bei den anderen Trauernden angelangt, hielt die arme Frau plötzlich inne und schrie: "Da ist ja auch die Frau Rosenbaum!" - Alle erstarrten. Es war die Frau Markowitz mit ihrem Mann und den beiden Buben, und der Tote war ihr Ältester, Max. In Gießen lebten sie in ärmlichen Verhältnissen in der Straße "Zu den Mühlen", die gute Frau Rosenbaum und ihre Familie hatte sich schon damals dieser Leute angenommen. Und jetzt, die sie bei seiner Geburt Pate stand, war sie auch zu seinem frühen Begräbnis gekommen ...

Drei verdienstvolle Gießener Juden wurden an diesem Tage der heiligen Erde anvertraut, am Fuße des Karmel und gegenüber dem Meer - einer, der lehrte, einer, der heilte, und einer, der beschützte. Eine Woche später war ihre neue Heimatstadt Haifa befreit, und im darauffolgenden Monat wurde der Staat Israel geboren.

Seit vielen Jahren lebt in Haifa die Familie Bayer; sie stammen aus Bingen bzw. Frankfurt, doch wann immer man auf Gießen zu sprechen kommt, freut sich das alte Ehepaar.

Im Jahre 1924 oder 1925 beschlossen die beiden zu heiraten und bestanden darauf, die ganze Trauungs-Zeremonie einschließlich der Ansprachen in hebräisch zu halten. Aber sie fanden keinen Rabbiner, der dazu imstande oder gewillt war - bis sie auf Raw Hirschfeld in Gießen stießen. Die Hochzeit

also wurde in Gießen, im Hause der Familie Berger in der Walltorstraße 42 vollzogen, und Dr. Hirschfeld, der damals der zionistischen Idee skeptisch gegenüberstand, sprach Hebräisch in der sefardischen Aussprache, so wie es in Eretz Jisrael gesprochen wird.

Ein Brückenbau

Zögernd nur gelangten Gießener Juden nach dem 2. Weltkrieg in die Stadt ihrer Herkunft. Einer soll als amerikanischer Soldat - vielleicht noch vor Kriegsende - durch den Trümmerhaufen gekommen sein. Aus den Reihen der jüdischen Brigade, die hauptsächlich in Holland und in Belgien stationiert war, konnte leider niemand nach Gießen fahren. Im Nachkriegs-Palästina war die Bereitschaft zu einer Reise so gut wie nicht vorhanden, die Gründe hierzu waren wirtschaftliche, finanzielle und vor allem emotionelle - hatte man doch durch das Rote Kreuz und durch andere Quellen erfahren, daß in der Stadt kein Jude mehr lebte. Erste Kontakte entstanden mittels Briefen des Herrn Ludwig Stern (früher Bahnhofstraße 2), einer der wenigen Überlebenden des Konzentrations-Lagers Theresienstadt, der im Gemeindehaus in der Lonystraße 4 (heute Gelände der Kongreßhalle und der städtischen Bibliothek) die "Jüdische Betreuungsstelle für Stadt- und Landkreis Gießen" leitete. Ein Gesetzesentwurf zur Rückerstattung vernichteten und gestohlenen jüdischen Eigentums lag im Herbst 1946 bereits vor, das Wiedergutmachungsgesetz folgte bald, so daß auch ein Advokat aus der Ostzone, der sich in Gießen niedergelassen hatte, Verbindungen anknüpfte. Im Jahre 1950 findet sich Jochanan Oppenheimer aus dem Kibbuz Hasorea in Gießen ein, kommt auch zu dem Begräbnis eines andern Überlebenden aus Theresienstadt, Ludwig Rosenbaum. Weitere Besuche erfolgten spärlich, ernsthaftere Kontakte konnten nicht angeknüpft werden, nicht einmal mit den jüdischen "Displaced Persons" aus Osteuropa, die in Gießen Obdach gefunden hatten. Eine lobenswerte und hervorzuhebende Ausnahme aus dieser frühen Nachkriegszeit bildete der Weißbinder Heinrich Schmall aus der Neustadt, der auf eine originelle Weise seine Abscheu vor dem Nazi-Regime an den Tag gelegt und den in der Walltorstraße eingepferchten und geplagten Juden Lebensmittel zugesteckt hatte; zwischen ihm und seinem früheren Nachbarn, dem Bäcker Katz, war der freundschaftliche Verkehr sofort wiederhergestellt. Auch der allseits beliebte Lehrer Dr. Adam Scheurer und seine Gemahlin Dora, geb. Mainzer, beide Verfolgte des Terror-Staates, korrespondierten alsbald mit ihren ehemaligen Schülern.

Ein früher persönlicher Kontakt gelang schon vor 1960 dem damaligen Oberbürgermeister und späteren hessischen Ministerpräsidenten, Albert Oßwald, der in Israel weilte und seine Wiesecker Schulfreunde besuchte.

Erste Verbindungen zwischen Gießen und Israel, die mehr waren als persönliche Beziehungen, konnten von mehreren Männern eingeleitet werden. Josef Horst Brumlik, lungenkrank viele Jahre hindurch in der Schweiz lebend, war nach Gießen zurückgekehrt. Er starb dort 1969. Fritz Kaminka,

ein Sohn des weitbekannten, ehrwürdigen Uhrmachermeisters und Juweliers vom Marktplatz, suchte ihn in der Stadt auf. Beide besprachen mit dem damaligen Oberbürgermeister Bernd Schneider aktuelle Tagesfragen. Es wurde erwähnt, daß eine gewisse Summe für jüdische Zwecke bereitsteht, aber weder eine jüdische Gemeinde noch die Substanz zur Gründung einer solchen vorhanden sei. Herr Kaminka schlug nun vor, den Betrag als Zuschuß zum Bau einer Gedächtnis-Synagoge in seinem Wohnort in der Haifa-Bai zu verwenden. Es wurde akzeptiert und auf offizielle Geleise geleitet. Das Geld wurde nach Israel transferiert, der Bau schritt sehr langsam vorwärts, und am 13. Juli 1976 konnte die Synagoge in Kirjat-Jam A unter großer Beteiligung, auch einer Delegation ehemaliger Gießener, eingeweiht werden.



Synagoge von Kyriat Yam (bei Haifa) nach der Fertigstellung 1976

Den DM 20.000, -- aus Gießen waren noch Dollarspenden von ehemaligen Gießern aus den Vereinigten Staaten von Amerika hinzugefügt worden, die der nach dort ausgewanderte Kantor der Synagoge in der Steinstraße, Herr Erich Neumann, organisiert hatte.

In den Festreden des Bürgermeisters von Kirjat-Jam und des Synagogenvorstandes wurde all diesen wohlwollenden Menschen herzlicher Dank ausgesprochen. Die Ansprache des Vertreters der ehemaligen Gießener Juden ging über das Materielle des Bauzuschusses hinaus und beleuchtete die inneren, die menschlichen Beziehungen zwischen den beiden Wohnorten; sie sei hier in der deutschen Übersetzung wiedergegeben.

Einweihung der Synagoge zu Kiryat-Yam A, 15. Tamus 5736, 13. Juli 1976.

Übersetzung der Ansprache von Josef Stern

Ehrenwerter Herr Rabbiner, geehrter Herr Bürgermeister, lieber Ernst Adler, Schriftbeflissene und Versammelte!

Im Namen der aus Gießen entflohenen Überlebenden, die ihr Heim im Lande Israel gefunden haben, gestatte ich mir mit aller Ehrerbietung, dem Herrn Oberbürgermeister von Gießen und dem Magistrat unseren Dank für die großzügige Beihilfe auszusprechen, die die Errichtung einer Synagoge im Staate Israel zum Andenken an unsre heilige Gemeinde ermöglichte.

In jenen Tagen standen in Gießen zwei monumentale Gebäude sich gegenüber: eines war das Stadttheater mit seiner Aufschrift "ein Denkmal bürgerlichen Gemeinsinns"; hatten doch die Bürger der Stadt, und unter ihnen die Judenschaft, gemeinsam eine Stätte hoher Kultur errichtet.

Ihm gegenüber war eine der beiden Synagogen, und von ihrem hohen Gipfel mahnten die beiden steinernen Tafeln Moses mit den zehn Geboten alle Einwohner an ihre elementaren moralischen und ethischen Obligationen, um einer zivilisierten und anständigen Gesellschaftsordnung würdig zu sein.

Das Theater ist wiedererstanden, die Synagogen jedoch samt ihrer Gemeinde verschwunden.

Unser großer Staatsmann David Ben-Gurion prägte den Begriff des "anderen Deutschland". In dieser heutigen Synagogen-Weihe, im Sinne vorerwähnten bürgerlichen Gemeinschaftsgefühls, bewährt sich die Richtigkeit dieser Festlegung. So wie damals die beiden Inschriften sich über die grüne Südanlage hinweg grüßten, so mögen sie sich jetzt über Meeresweiten hinaus ergänzen.

Nun möchte ich bereits Erwähnte nochmals nennen.

Neben dem Herrn Oberbürgermeister und seinem trefflichen Mitarbeiterstab wirkten noch zwei Männer am Zustandekommen des Unternehmens. Der eine war unser verehrter Anführer im jüdischen Pfadfinder-Bund, Horst Josef Brumlik. Von ihm lernten wir die Liebe zur Natur, das gemeinsame Singen und den Respekt vor Mitmenschen. Seine viele Jahre sich hinziehende Krankheit vereitelte die Auswanderung nach Israel, wo seine Familie seit langem Fuß gefaßt hatte. Horst Josef Brumlik war der letzte Jude unserer einst blühenden Gemeinde, der in der Stadt lebte und starb, und dort sein Grab fand.

Der andre - möge ihm ein langes Leben beschieden sein - ist der uns allen bekannte Fritz Kaminka, welcher faktisch die Zuwendung der Stadt diesem Orte zugute kommen ließ. So handelnd, schuf Herr Kaminka eine unsichtbare jüdische Verkettung zwischen den beiden Städten: ein Band vom letzten Juden Giessens zum ersten registrierten Bürger von Kiryat Yam.

Möge weiterhin bürgerlicher Gemeinsinn und die zeitlosen zehn Gebote den Einwohnern beider Städte Wegweiser sein.



Bei der Einweihung der Synagoge in Kyriat Yam am 13. Juli 1976
 Ehemalige Gießener Juden an der Tafel, die auf die Hilfe der Stadt Gießen hinweist.
 Von links: Helmut Stern, Martha u. Robert Rosenbaum, Heinz und Charlotte Weissenberg,
 Bruno Oppenheimer, Ruth Mahower-Rosenbaum, Sonja Stern, Irene Katzenstein und Mann



Inneres der Synagoge von Kyriat Yam (bei Haifa)

In der Gedächtnis-Nische der Synagoge ist in der obersten Reihe eine Plakette angebracht worden mit folgendem hebräischen Wortlaut:

"Zum ewigen Andenken an die Juden der Stadt Gießen
- möge der Herr ihr Blut rächen -
welche umgekommen sind für die Heiligung des göttlichen
Namens in der großen Katastrophe zur Zeit des zweiten
Weltkrieges, 5699-5705 (1939-1945).

Mögen ihre Seelen eingebündelt sein im Bündel der Lebendigen bei Ihm."

Dieser letzte Satz, in Abbraviatur wie auf jüdischen Grabsteinen geschrieben, ist dem 1. Buche Samuel, 25:29 entnommen (nach Buber-Rosenzweig).

Eine zweite Messing-Plakette befindet sich an der Eingangspforte. Der Name der Stadt Gießen, auf Hebräisch und auf Deutsch, ist verewigt unter dem Ehrenschild:

"Mögen gesegnet sein, die da teilhatten
an der Errichtung dieser Synagoge."

An der Feier nahmen teil: Frau Martha Rosenbaum, ihre Tochter Ruth Makower und ihr Sohn Schlomo (Robert); Herr Heinz und Frau Charlotte Weissenberg; Frau Irma Katzenstein - Levi und Gemahl; Herr Baruch (Bruno) Oppenheimer; Frau Porat und Gemahl, in Kiryat Yam ansässig, und ihr Bruder, Josef (Helmut) Stern, der früher ebenfalls am Ort wohnte.

Lange bevor diese Pläne reiften und die Synagoge eingeweiht werden konnte, hatten sich auch in Gießen Kräfte geregt, die zu einem neuen Brückenbau zwischen Deutschen und Juden beitragen wollten: In der "Allgemeinen Wochenzeitung der Juden in Deutschland" XVIII. Jg., Nr. 12 v. 21. Juni 1963 lesen wir auf Seite 11 unter der Überschrift: "In Gießen 7. hessische Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit gegründet" folgendes:

"Die Gruppe Gießen der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, die nach der Woche der Brüderlichkeit (1963) dreimal mit Vorträgen an die Öffentlichkeit getreten ist, hat sich nach Überwindung mancher Schwierigkeiten nunmehr offiziell als 7. hessische Gesellschaft konstituiert und einen Vorstand gewählt. Dem Präsidium gehören an: Dekan Bernbeck von der evangelischen Kirche, Pfarrer Hübner von der katholischen Konfession und Kaufmann Eliezer Nahary von der jüdischen Gemeinde. Oberstudienrat Sbresny wurde zum geschäftsführenden Vorsitzenden, Bezirksleiter Hermann Lorenz zum Geschäftsführer und Kaufmann Gerhard Peterwitz zum Kassenwart bestimmt. In den siebenköpfigen Beirat wurden gewählt: Realschullehrer Erwin Knauß, dessen Initiative in erster Linie zur Gründung der Gruppe Gießen beigetragen hat, Stadtamtmann Mank, Studienrat Gerschmann, Dora Scheurer, Maria Herr, Magistratsrat Heinrich Bitsch und CVJM Vorsitzender Ernst Klotz. ..."

Eine Brücke hat nur dann ihren Zweck erreicht, wenn jemand, der sie überschritten hat, sich auf sicherem Boden weiß und ungetrübt weitergehen kann; und wenn er sich bewußt ist, über sie wieder zurückgehen zu können; und wenn sie genügend stark ist, um Gefahren von Natur und Mensch zu widerstehen; und wenn sie für alle da ist. Viele Gründe haben dazu beigetragen, daß die Brücke über ein Jahrzehnt lang nur auf schwachen Pfeilern

stand und die Gewißheit, ob sie halten würde, blieb auf beiden Seiten unsicher.

Mit dem Bestreben von Erwin Knauß ist diese Gewißheit eingetreten. Sein erster Israel-Aufenthalt kurz nach dem Jom-Kippur-Krieg und sein Besuch bei Jad Waschem haben eine Reihe von Gruppenreisen und Einzelfahrten eingeleitet. Seine Dokumentation über die jüdische Bevölkerung Gießens war Ausgangspunkt für die fortzuführende Geschichtsschreibung der untergegangenen jüdischen Gemeinde und somit für die Kontaktaufnahme mit den ehemaligen Gießenern in aller Welt. Aus seiner Initiative erwuchs die Partnerschaft zwischen Gießen und Netanya. Und mehr und mehr wird die Brücke benutzt, um nach Gießen zu gelangen.

Eine ansehnliche Zahl Gießener Reisegruppen hat Israel besucht; einige darunter sind wiederkehrende Ereignisse ihrer Initiatoren.

Dr. Eckhard von Nordheim, im Vorstand der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, hat bisher vier große und zwei kleinere Gruppen seiner Studenten- angehende Religionslehrer - zum Kibbuz Bror Chajil und andere Kibbuzim geschickt, wo die Jugendlichen mehrere Wochen lang am Gemeinschaftsleben der Siedlung teilnahmen. Einige gingen auch zu Ausgrabungen nach Akko. Die Fachhochschule wird Anfang 1981 zum dritten Mal eine Studentengruppe unter der Leitung von Dr. Erwin Knauß hersenden. Mit ihm kamen 1979 auch Verwaltungsbeamte ins Land. Im selben Jahr war eine erste Gruppe der 50er-Vereinigungen in Israel. Die Gießener Delegation zur Unterzeichnung des Freundschaftsvertrages mit Netanya mag hier ebenfalls erwähnt sein. Mit der Partnerstadt kam 1980 ein Lehreraustausch zustande. Dr. Horst Heldt, Vorsitzender der Bezirks-Ärztekammer, führte während einer Mittelmeer-Kongreßreise eine Ärztgruppe ins Land. Archäologiestudenten mit Dr. von Hase gruben auf dem "Napoleonshügel" bei Akko. Auch waren etliche Gießener Sportmannschaften in Israel, u. a. (schon 1968) die Basketball-Bundesligamannschaft des MTV 1846, Handballer vom selben Verein und die A-Jugendfußballer des VfB 1900.

Mit dieser imposanten Liste seien auch offizielle und private Einzelbesuche Gießener Persönlichkeiten und Bürger, oft mit Familienangehörigen, erwähnt. Die Oberbürgermeister Oßwald und Görnert kamen, Herr Leinweber, Professor Altaras, Direktor des Röntgen-Instituts und Vorstand der neuen jüdischen Gemeinde, Dr. Werner und Gemahlin, Vorsitzende der 50er-Vereinigungen. Hierbei treffen sich die Gießener in Privatwohnungen, tauschen Erinnerungen aus, betrachten alte Fotos und laden stets zu Gegenbesuchen ein.

Mehr und mehr kommen Verbindungen mit ehemaligen Schulkameraden, Kollegen, Nachbarn und Angestellten zustande, die bereits zu Besuchen in beiden Richtungen geführt haben. Eine beträchtliche Anzahl ehemaliger Gießener Juden aus Israel haben inzwischen ihre Geburtsstadt besucht und sich mehr oder weniger lang dort aufgehalten.

Mit Wehmut sei an dieser Stelle eines jungen Menschen aus Wetzlar - damals "Stadt Lahn" - gedacht, der bei einer Studienreise durch Israel im Rahmen der "Aktion Sühnezeichen" in Nablus einem arabischen Bombenanschlag zum Opfer fiel. Der Tod des jungen Gaede hat im ganzen Land Ent-

rüstung ausgelöst. Sein Bruder wurde bei diesen unsinnigen Attentat schwer verletzt. Die Eltern befassen sich seitdem mit den Friedensbestrebungen des jüdischen Staates.

Zusammenkünfte

Wie bereits erwähnt, trafen sich die ehemaligen Gießener zu einer organisierten Zusammenkunft erstmalig am 21. Februar 1978. Es war zur Zeit der ersten Gruppenfahrt von 20 Studenten der Fachhochschule Gießen-Friedberg, wie denn auch die folgenden Treffen mit derartigen Gruppenbesuchen zusammenfielen. 45 Ehemalige konnten erscheinen, viele brachten ihre Ehepartner mit. Der damalige Oberbürgermeister von Netanya, Dr. Abraham Bar-Menachem (früher Dr. Alfred Gutmuth aus Wieseck) stellte uns Räume im Gemeindezentrum "Ohel Schem" seiner Stadt zur Verfügung.

Ein Großteil des fast historisch erscheinenden Nachmittags war mit der Begegnung selbst ausgefüllt. Kurze Ansprachen hielten der OB, Josef Stern und Erwin Knauß, welcher außerdem Dias vom alten und vom neuen Gießen zeigte und die 2. Auflage der Dokumentation, mit dem umfangreichen Nachtrag, vorführte. Er forderte die jüdischen Gießener auf, bei der Fortschreibung des Werkes nach Kräften mitzuwirken und die hierzu angefertigten Fragebögen auszufüllen. Eine Arbeitskasse wurde gegründet.

Noch im selben Jahr, am 21. September 1978, fand ein zweites Treffen statt, und zwar im Rahmen der Feierlichkeiten zum 30-jährigen Bestehen des Staates Israel. Vertreter aller Partnerstädte in der Welt waren von der Regierung eingeladen worden, die Gießener Delegation bestand aus fünf Teilnehmern, darunter dem Oberbürgermeister Hans Görnert und dem Stadtverordnetenvorsteher Volker Bouffier. Nach eindrucksvollen Ansprachen der beiden Oberbürgermeister wurde der Freundschaftspakt zwischen Gießen und Netanya, der zuvor in Gießen bereits unterzeichnet worden war, gegengezeichnet und ratifiziert. Bewunderung und Beifall erhielt der Botschafter der Bundesrepublik, Klaus Schütz, der seine Begrüßung in einwandfreiem Ivrit eröffnete. Unter den geladenen Gästen, die das Auditorium bis auf den letzten Platz besetzten, waren ca. 30 ehemalige Gießener.

Ein halbes Jahr später, am 4. März 1979, wurde zum dritten Male eingeladen; Erwin Knauß war mit Seminaristen, Verwaltungsbeamten, im Land. Er führte einen Farbfilm über Gießen vor, berichtete über die neuerstandene jüdische Gemeinde in Gießen und über die Arbeit der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit. Von den Zeremonien und den Veranstaltungen, die in Gießen zum 40. Jahrestag der "Kristallnacht" gehalten wurden, erzählte Josef Stern, der von der Stadtverwaltung und den beiden Kirchen dazu eingeladen worden war. Zu diesem Treffen konnten zahlreiche Personen kommen. Abschließend erklärten sämtliche Anwesenden ihr Einverständnis zur Gründung eines Vereines ehemaliger Gießener und der Umgebung. Die meisten der Gießener, die nicht nach Netanya kommen

konnten, bekundeten schriftlich ihre Bereitschaft hierzu.

Das vierte Treffen, am 31. Oktober 1979, bestand in der Begegnung mit einer ersten Gruppe der 50er-Vereinigungen unter der Führung von Dr. Kurt Werner und seiner Frau Renate. Hierzu konnten kurzfristig und telefonisch nur wenige Ehemalige eingeladen werden; immerhin erschienen 21 Personen. Die Gießener aller Altersstufen - auch Jugendliche waren dabei - stellten sich vor, ebenso wurden die Israelis vorgestellt, und alsbald war das Eis gebrochen, nicht zuletzt durch das Auftauchen gemeinsamer Erlebnisse und die Erinnerung an gemeinsame Bekannte, von denen das geschätzte Lehrer-Ehepaar Dr. Scheurer und Frau Dora mehrmals erwähnt wurde.

Am 12. Februar 1980 stand die fünfte Zusammenkunft unter dem Zeichen der Vereinsgründung. Zum Vorsitzenden wurde Dr. Bar-Menachem gewählt, zum Schriftführer Josef Stern und zum Kassenverwalter Elieser Ben-David (früher Mannheimer). Zum Gründungskomitee für die behördlich erforderliche Einschreibung gehören ferner Heinz Weissenberg, Schimon Bass, Siegbert Katz, Ruth Makower, Irma Katzenstein, Elchanan Tamari (früher Teitler), Manfred Seligmann und Jochanan Oppenheimer.

Anwesend waren 27 israelische "Gießener" und viele Anverwandte. Von Gießen kamen Erwin Knauß, Prof. Christoph Meier (der auch zwei Jahre zuvor der Gruppe angehörte), Polizeipräsident Helmut Sauer, zu dessen Ehre der Kommandant der Polizeikräfte des Sharon-Bezirks eingeladen wurde, und Studenten der Fachhochschule. Bemerkenswert ist, daß unter den Studenten dieser Gruppe der Fachhochschule wieder einige waren, die Israel zum zweiten Male besuchten.

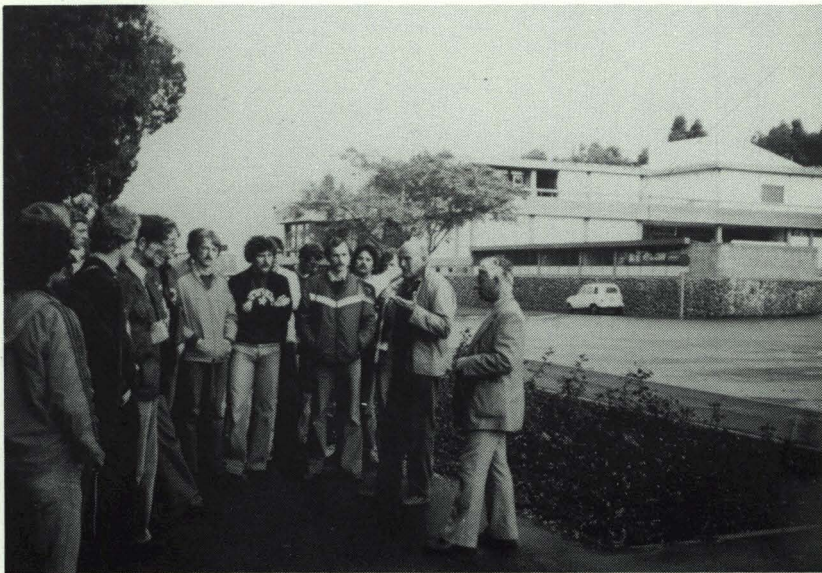
Erwin Knauß überreichte Urkunden über die Ehrenmitgliedschaft in der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Gießen an Dr. Bar-Menachem und an Josef Stern.

Neben all diesen offiziellen Ereignissen seien noch viele Privatbesuche von Gießener Einzelpersonen erwähnt, wobei sich in Wohnungen oft Klassenkameraden und Nachbarn versammeln, Erinnerungen austauschen, alte Fotos betrachten und stets zu Gegenbesuchen einladen. Stellvertretend für viele Besuche dieser Art sei der des Oberbürgermeisters Hans Görnert mit seiner Familie in Haifa erwähnt, wozu sich Siegbert und Elly Katz, die beiden Brüder Weissenberg mit ihren Frauen, Jochanan und Baruch Oppenheimer mit ihren Gemahlinnen, Ruth Makower, Schlomo Rosenbaum und Josef Stern zusammenfanden.

Erstmals fand an Ostern 1980 auch eine Gruppe von Gießener Lehrerinnen und Lehrern gastfreundliche Aufnahme in der Partnerstadt Netanya. Herr Ben Jehuda und Dr. Bar Menachem auf israelischer, Dieter Steil und Lothar Seyfarth auf Gießener Seite ist diese Begegnung zu danken.



1. Zusammentreffen ehemaliger Gießener Juden in Notanya im Februar 1978
(stehend: Jossi Stern aus Haifa, der Autor dieses Aufsatzes)



Studenten der Fachhochschule Gießen-Friedberg beim Besuch im Kibbuz Ginosar
im Februar 1978



Rede des Oberbürgermeisters Dr. Bur Menachem (Netanya) im Stadtverordneten-Sitzungssaal anlässlich der Begründung der Städtepartnerschaft Gießen-Netanya im Juni 1978



Abschluß der Städte-Partnerschaft Gießen-Netanya am 19. September 1978 im Bürgerhaus von Netanya
(von links: Oberbürgermeister Dr. Bar Menachem, Netanya, Oberbürgermeister Görnert, Gießen, Stadtverordnetenvorsteher Bouffier, Gießen, Dr. E. Knauß, Gießen, Direktor Molad, Natanya)



3. Zusammentreffen ehemaliger Gießener Juden in Israel vor dem Bürgerhaus von Netanya im März 1979



5. Treffen ehemaliger Gießener Juden am 12. Februar 1980
Stehend: Jossi Stern (Haifa) gibt die Vereinsgründung bekannt



5. Treffen ehemaliger Gießener Juden am 12. Februar 1980 im Bürgerhaus von Netanya



Im Vordergrund: Fritz Kaminka und Sonja Stern
Stehend: Der Maler und Dichter Weissenberg



Im Vordergrund: Dr. Bar Menachem. Neben ihm: Polizeipräsident Sauer.

Die zweite Generation

Die jüngsten der in Gießen geborenen Israelis sind heute Großväter und Großmütter oder könnten es sein. Haben sich die Beziehungen, die zwischen den Israelis und ihrer Geburtsstadt bestehen, auf die Nachkommenschaft übertragen können? Im allgemeinen kann diese Frage wohl kaum positiv beantwortet werden. Der Grund hierzu liegt nur teilweise bei den Eltern, viel schwerwiegender jedoch in der Atmosphäre, in welcher die nach dem 2. Weltkrieg geborene Jugend aufgewachsen ist. Bindung mit dem deutschen Ausgangspunkt der Eltern war nicht vorhanden, kein einziger Angehöriger lebte mehr drüben, Erzählungen von damals und selbst alte Fotos sagen einem Kind so gut wie nichts. Die Stimmung im Lande nach dem mörderischen Nazi-Terror war den Deutschen gegenüber - ja allgemein allem Deutschen gegenüber - feindlich. In den Schulen wurde das Wissen um die Judenvernichtungen in den Lehrplan einbezogen, Jugendorganisationen, Massenmedien, Parteien und Bewegungen taten das Ihrige, und dies alles mit absoluter und begründeter Berechtigung. Zu Hause prägte sich den Kindern oft gerade das ein, was ihnen schonend verschwiegen wurde und somit ihre Vorstellungskraft erregte. In den weitaus meisten Gießener Familien war seit langem die Umgangssprache Ivrit. Wie aber soll eine heranwachsende, kritisch denkende Jugend, der die Beschützung von Volk und Land nationale Selbstverständlichkeit ist, das Verhalten der Eltern bewerten, die, selbst der Hölle entronnen, sich nunmehr den Deutschen und ihrem Gießen wohlwollend zuwenden? Der mutige Schritt, den David Ben-Gurion und Konrad Adenauer gemeinsam unternommen und dem Judentum "das andere Deutschland" vorgestellt hatten, kann von einer frei geborenen und sicherheitsbewußten Jugend nicht in dem Maße akzeptiert werden, wie es den Opfern des "Dritten Reiches" möglich ist. Niemand zweifelt an der Notwendigkeit, sämtliche Nazi-Verbrechen restlos aufzuklären; was aber darüber hinaus und weiter? Selbstverständlich müssen die Greuelthaten der Deutschen in Wort und Bild festgehalten und der Nachwelt übermittelt werden, aber die Bemühungen um die Geschichtsschreibung der vernichteten Gießener jüdischen Gemeinde findet bei den Kindern der Ex-Gießener kaum Beachtung.

Hier also ist ein Vakuum zwischen Eltern und Kindern eingetreten. Wohl sollte es den jungen, idealistischen Israelis einleuchten, daß die Generation ihrer Eltern die einzige und die letzte ist, die mit ehrlich wohlgesinnten Deutschen eine Brücke zur Völkerverständigung schlagen kann mit dem beiderseitig festgelegten Ziele, eine Wiederholung der Judenverfolgungen - oder wie immer man es nennen mag - unmöglich zu machen. Die Männer und die Frauen dieser Generation, ob sie sich damals persönlich gekannt haben oder nicht, hatten die schreckliche Zeit von beiden Seiten der Stacheldrähte und der Schützengräben erlebt und durchlebt; ihnen ist es, wie keinen andern sonst, möglich und Pflicht, jahrhundertealte Vorurteile jetzt und ein für alle Mal aus dem Weg zur Zusammenarbeit und aus dem Gedankengang aller Volksschichten zu entfernen. Auf jüdischer Seite bedarf es einer moralischen Anstrengung, sich zu einer solchen Einstellung durchzuringen; auf deutscher Seite ist es lediglich eine Gewissensfrage. Daher ist es für Juden komplizierter, ihrer Nachkommenschaft den Weg zu ihrem

Ausgangspunkt zu ebnen, als es für Deutsche ist, Kontakte mit verfolgten ehemaligen Mitbürgern zu halten. Wenn wir es wünschen, daß auch im 21. Jahrhundert Stadtverwaltungen, Vereinigungen und Familien die heute bestehenden wirklich guten Beziehungen weiterbehalten, dann muß sowohl in Gießen als auch in Israel noch viel Jugendarbeit geleistet werden.

Im Verlaufe der vielen Jahre seit der Flucht aus Gießen haben sich zahlreiche Personen anderen Milieus als den ihnen bisher vertrauten zugewandt; mehr als zwanzig Ehepartner derer, die nach dem Verlassen Gießens geheiratet haben, entstammen nicht dem deutsch-jüdischen oder gar dem deutschsprachigen Kulturkreis.

Umweltwechsel bringt oft ein Sich-Entfernen von der eigenen Umweltatmosphäre der Jugendzeit mit sich. Der Annäherungsprozeß an den deutschen Herkunftsort erhält in solchen Fällen wenig Ermutigung, löst fast immer Diskussionen in den Familien aus.

Umso verständlicher ist das Verhalten der zweiten Generation: ihr ist die Herkunft bei der Wahl des Ehepartners kaum noch ein Kriterium. Ehemalige Gießener Juden haben Schwiegertöchter und Schwiegersöhne aus osteuropäischen und aus angelsächsischen Familien, aus bulgarisch-sefardischen, persischen oder jemenitischen Häusern sowie aus Nordafrika und aus Kongo Stammende. All diese jungen Leute sind den "Schmelztiegel Israel" durchlaufen, vom Kindergarten, über die Schule und ganz besonders während der Militärzeit. Ihnen sind die politisch zu verstehenden (weil politisch geäußerten) Prophezeiungen von Jesajas, Jeremias, Ezechiel und anderen (8), die zerstreuten Juden "einzusammeln aus den vier Ecken der Erde" ein in unserer Generation auszuführendes Ideal und ein von der Regierung anzustrebendes Ziel. Ablehnung der Diaspora, Auflösung der Galut, wo immer möglich, wie es im Falle Jemen erfolgreich durchgeführt wurde, stehen einer heimatliebenden Jugend vor Augen. Somit ist ihnen das Diaspora-Dasein ihrer Eltern und Voreltern gleichgültig. Eine oft an Ablehnung grenzende Einstellung der israelischen Jugend erschwert die Erziehung zum Brückenbau erheblich.

Hinausschauend

Die israelischen Medien haben einige Male das Thema Gießen - Israel behandelt. Beim Erscheinen der 1. Auflage der Dokumentation wurde dem Journalisten-Verband ein "press release" vorgelegt. Daraufhin sendete das Radio in einer Nachrichtensendung eine Bewertung des Buches. Die deutschsprachige Tageszeitung "Israel Nachrichten" brachte einen ausführlichen Artikel, ein Teil der hebräischen Presse tat Ähnliches. Zu jedem folgenden Ereignis wurden die Zeitungsredaktionen informiert, doch außer

8) Jesajas 11:12, Jeremias 29:14, Ezechiel 11:17

der deutschsprachigen haben die anderen Zeitungen, mit wenigen Ausnahmen, kein Interesse mehr gezeigt. Alle Israelis konnten im Februar 1978 das Fußballspiel der Fachhochschule gegen eine Beduinen-Mannschaft aus dem Negev in der Television sehen, wobei Gießen 1:0 verlor!

Hineinblickend

Die wechselseitigen Beziehungen sind derart gediehen, daß, wenn man von den Gießern in Israel redet, man zeitweilig fragen könnte: sind die Juden gemeint oder die Christen. Die Frage mag komisch scheinen - bedenkt man aber die Motivation der christlichen Besucher (und man sollte es nie unbeachtet lassen), kommt der Ernst und die Wichtigkeit zutage. Der Schatten der Vergangenheit zieht mit, er ist nicht zu beseitigen. Das gegenseitige Verständnis hat seine volle Berechtigung, wenn es bewirkt, die in Deutschland generationenlang herrschenden Vorurteile gegen die Juden abzubauen und Judenfeindlichkeit nie wieder aufkommen zu lassen. Für einen Deutschen soll eine Israel-Fahrt weder Mekka noch Canossa sein, sondern Teil eines Arbeitsprozesses, der mit Gewissenhaftigkeit ausgeführt werden muß. Seine Ergebnisse sollen sofort und für alle Zukunft erkennbar sein. Einbezogen in diesen Prozeß sei die Erkenntnis der Sicherheitsprobleme des Judenstaates.

Für einen Juden kann und darf es keine Vergangenheitsbewältigung geben. Die geschichtlichen Vorgänge fließen in sein Gegenwartsleben und sind zukunftsweisend; sein Geschichtsbewußtsein kann logischerweise nur ein pragmatisches sein. Der Einzelne trägt das Andenken an seine ermordeten Familienangehörigen als Obligation mit sich, die Gemeinschaft hat die Aufgabe, derartige Obligationen zu endlicher Völkerverständigung auszuwerten. Die Regierung hat es seit langem eingesehen, freiwillige Organisationen, wie der Verein der ehemaligen Gießener, müssen es in ihren Konstitutionen führen.

Schlußwort

Die Gießener in Israel - es sind Pioniere im Aufbau des Landes Israel. Es sind Kämpfer gegen den schrecklichsten und gewaltigsten Feind des Judentums, den Nationalsozialismus. Es sind stolze und bewußte Bürger des jüdischen Staates. Es sind Männer und Frauen, die mit ihrem Anteil an der Völkerverständigung eine Welt zu verbessern helfen im Sinne der Propheten Israels.

Die Gießener in Israel - es sind die im Lande ihrer Väter Lebenden, und die im Eretz Jisrael Verstorbenen und Bestatteten. Es sind aber auch die Gießener Märtyrer, die ihr Leben lassen mußten für ihr Judentum in den Ver-

nichtungslagern des Terrorstaates. Ihnen allen, denen kein Grab und kein Grabstein beschieden ist, bewahrt das jüdische Volk eine Stätte zum ewigen Andenken. In der "Halle der Namen" auf einem Hügel zu Jerusalem ist für jeden Juden, der in der Nazi-Hölle umgekommen ist, ein Gedenkblatt aufbewahrt, welches zeugt von dem Leben eines Menschen; ein solches Blatt ist oft das Einzige, das dieses Zeugnis abgeben kann im Sinne Jesaja's: "Ich gebe ihnen in meinem Hause und in meinen Mauern Denkmal und Name - Jad Waschem - ... ein Name für alle Ewigkeit, der nicht getilgt werden soll" (56:5).

Von der Klagemauer zur Knesset ist's ein kurzer Weg; es ist dies aber die via dolorosa vom Verlust der jüdischen Selbständigkeit bis zu ihrer Wiedererlangung, von Zion zum Zionismus und dem Staat Israel. Dieser Weg führte auch durch Gießen und durch viele Gemeinden seiner Umgebung. Auf diesem harten Weg durch die lange Galut gegangen zu sein, ist bedrückend. Ein hohes Verdienst aber ist es, die Gründung des Judenstaates miterlebt und am Aufbau des Alt-Neulandes mitgewirkt zu haben.

Erklärungen zur Personen-Liste

Die Liste enthält Namen von Juden, die in Gießen und in der (näheren) Umgebung ansässig waren, die dort geboren wurden, die dort arbeiteten, lernten, studierten, lehrten.

Die Liste ist nicht präzis alphabetisch, damit Familienzusammengehörigkeit zu ersehen ist.

Die Liste enthält alle Namen, die bis zum Zeitpunkt ihres derweiligen Abschlusses, September 1980, ausfindig gemacht werden konnten, oder von denen bekannt war, daß als ihr Ausreiseziel nach dem Verlassen Deutschlands Palästina angegeben war.

Die Namen in der ersten Spalte sind größtenteils die zur Zeit der Flucht. Wer nicht in der Spalte 6 (Dokumentation) aufgeführt ist, wohnte ab 1933 schon nicht mehr in Gießen.

Die Namen in der zweiten Spalte sind größtenteils die durch Heirat oder durch Hebräisierung veränderten Namen und Vornamen.

Die Jahresangaben bis 1932 sind die der Einwanderung in Palästina, ab 1933 die der verfolgungsbedingten Flucht. Einwanderung erfolgte oft nach Zwischenaufenthalten. Wenige Personen sind nach früher Alija nach Gießen bzw. Europa zurückgekehrt und als Verfolgte nochmals nach Palästina gegangen; bei ihnen ist erstes Einwanderungsjahr angegeben.

Bei verstorbenen Personen ist Ø verzeichnet (jüdische Tradition verbietet das in christlichen Ländern übliche Kreuz-Zeichen). Es ist nur da angewendet, wo das Ableben schriftlich oder mündlich dokumentiert ist. Bei einer Reihe von ehemaligen Gießener Juden konnte weder der Tod dokumentiert noch der jetzige Wohnort festgestellt werden.

Wohnorte sind lediglich bei den Lebenden angegeben; in einigen Fällen konnte der heutige Aufenthaltsort nicht ermittelt werden. Möglicherweise sind einige auf der Flucht verschollen.

:- bedeutet: von Palästina bzw. Israel weitergewandert.

Aus Gießen und seiner näheren Umgebung sind demnach - soweit es bisher ermittelt werden konnte - 198 Personen nach Eretz Jisrael ausgewandert.

Die nach Palästina bzw. Israel ausgewanderten Juden aus Gießen

1	2	3	4	5	6
N A M E	Abgeänderter Name durch Heirat oder Hebräisierung	von Gie- ßen (oder anderswo) wegge- zogen	An- mer- kung	Wohnort (soweit bekannt)	Nr. der Do- kumentation über die Gie- ßener Juden in MOHG Bd. 59/1974
Adler Hannelore	Aviva Lefitz	1938	:-	USA	21
Appel Hedwig		1935			25
Bass Henoch		1934	ø		68
Bass Biene		1934	ø		69
Bass Simon		1934		Tel-Aviv	70
Bass Rosa	Rosa Sobol	1934		Herzliya	71
Bass Norbert	Nathan Bass	1934		Haifa	72
Bauer Helmut		1937	ø		74
Bauer Margot	Margot Gozen	1934		Jerusalem	75
Bauer Hilde	Hilde Krauthammer	1934		Nahariya	80
Beifus Rolf	Rafael Beifus	1938		Kibbuz Schluchot	93
Berger Henny	Henny Getzler	1934		Tel-Aviv	95
Berliner Lothar	Arich Aloni	1935		Nahariya	105
Berliner Karla	Karla David	1939		Haifa	106
Berliner Martin		1934		Haifa	
Borngässer Käthe		1937	ø		145
Borngässer Ludwig		1937		Hod Hascharon	144
Borngässer Siegfried	Simcha Ma'ayan	1937	:-	USA	146
Borngässer Liselotte	Liselotte Mangel	1937		Tel-Aviv	147
Borngässer Hugo		1937		Tel-Aviv	143
Bravmann Max		1933	:-	USA	151
Brumlik Alfred		1933	ø		153
Brumlik Else		1933	ø		154
Brumlik Esther	Esther Guggenheim	1933		Kibbuz Matzuba	156

1	2	3	4	5	6
Chaimowitz Nussen		1939	ø		169
Chaimowitz Dorothea		1939	ø		170
Dreyfuss Hans		1933	:-	USA	184
Elsoffer Ruth	Ruth Chambré	1934	:-	USA	207
Engel Klara		1936			216
Engel Theodor Dr.				Tel-Aviv	-
Fried Fritz Dr.		1938		Jerusalem	-
Fröhlich Erna	Erna Geron	1933		Tel-Aviv	-
Fröhlich Malchen		1936			243
Fürth Max		1936	ø		249
Fürth Grete		1936	ø		250
Gebhardt Walter	Esra Gebhardt	1935		Tel-Aviv	258
Gerendasi Margarete	Mirjam Van den Berg	1933		Herzliya	261
Geron Angelo, Dr.		1933	ø		-
Grünebaum Erich		1934	:-		290
Grünwald Jakob		1938	ø		294
Grünwald Ernst		1935	ø		296
Grünwald Horst	Efraim Ben-Ja'akow	1937	ø		297
Grünwald Rickchen		1939	ø		305
Grünstein Selma	Selma Kaufmann	1939		Tel-Aviv	308a
Gutsmuth Alfred Dr.	Dr. A. Bar-Menachem	1933		Netanya	1246a
Haas Bernhard	Baruch Haas	1936		Holon	329
Heilbronner Heinz		1935		Tel-Aviv	359
Herzberger Fredi		1933			370a
Hirschfeld Hanna	Hanna David	1933	ø	Jerusalem	384
Joseph Adolf		1937			439
Joseph Frieda		1937			440
Joseph Walter		1937			441
Kalbfleisch Heinrich	Zwi Kalbfleisch	1937			-
Kaminka Fritz		1933		Netanya	480
Kann Ludwig		1934	ø	Tel-Aviv	484
		1939			

1	2	3	4	5	6
Kann Martha		1939		Tel-Aviv	485
Kann Inge	Jehudit Hirschberg	1939		Tel-Aviv	486
Kapenberg Erna		1934			493
Katz Irmgard	Irmgard Abramowitz	1933		Netanya	515
Katz Samuel		1936	ø		520
Katz Kathinka		1936	ø		521
Katz Siegfried		1935	ø		523
Katz Siegbert		1936		Haifa	522
Kuropatwa Elly	Elly Katz	1934		Haifa	556
Katz Julius		1933		Haifa	1252
Korn Sigi		1936	ø		-
Korn Gustel		1936	ø		-
Levi Emma		1936	ø		567
Levi Silvia	Silvia Stern	1934	:-ø		568+1057
Levi Irma	Irma Katzenstein	1935		Kfar Schmarjahu	569
Levi Sessi	Sessi Jablonowski	1935	:-	Köln	580
Levi Martin		1936		Jerusalem	575
Levi Sally	Schmuel Levi	1935	:-ø	Kfar Sirkín	
Lewy Julius Dr.		1935			581
Lewy Hildegard		1933	:-		582
Löb Hans		1933	:-	Südafrika	597
Löwenberg Gerhard		1933		Tel-Aviv	614
Löwenberg Gerta	Gerta Riese	1933		Ramat Gan	617
Mannheim Walter				Kfar Saba	-
Mannheimer Emil	Emil Ben-David	1936	ø		-
Mannheimer Lilly	Lilly Ben-David	1936	ø		-
Mannheimer Efraim	Efraim Ben-David	1936		Kiryat Cat	-
Mannheimer Elieser	Elieser Ben-David	1936		Haifa	-
Markowitz Nathan	Naphtali Markowitz	1934		Haifa	646
Markowitz Sophie	Neomi Markowitz	1934		Haifa	647

1	2	3	4	5	6
Markowitz Max		1934	ø		648
Markowitz Erwin	Esra Meron	1934		Haifa	649
Meissler Benjamin	Prof. Benjamin Masar	1929		Jerusalem	Siehe S. 39 Nr. 19
Meissler Meir Hillel	Dr. M. H. Ben Schammai		ø		672
Mendel Julius		1936	ø		674
Mendel Jennie		1936	ø	Tel-Aviv	675
Mosberg Kurt Dr.			ø		-
Nachmann Rosa		1937			725
Nathan Theo		1937		Haifa	-
Oppenheim Samuel		1942	ø		744
Oppenheim Berta		1942	ø		745
Oppenheim Herbert		1935	ø		746
Oppenheimer Sally		1936	ø		758
Oppenheimer-Recha		1936		Kibbuz Hasorea	759
Oppenheimer Fritz	Schimon Oppenheimer	1935		Kibbuz Hasorea	760
Oppenheimer Hans	Jochanan Oppenheimer	1936		Nahariya	760a
Oppenheimer Bruno	Baruch Oppenheimer	1937		Haifa	765
Plonsker Hans Dr.				Tel-Aviv	-
Plonsker Ilse		1932		Tel-Aviv	-
Plaut Josef		1932		Hod Hascharon	777
Sondheim Relli		1933			-
Posen Benjamin		1934	ø	Petach Tikwa	-
Rabin Israel Dr.	Relli Posen	1934			-
Rabin Chaim Prof.		1913	ø		-
Reifenberg Adolf Prof.		1933		Jerusalem	Siehe S. 39 Nr. 21
Reiss Julius (Bobenhhausen)		1920	ø		-
Rollmann Martin Dr.		1934		Haifa	-
Rosenbaum Arthur Dr.		1939		Kibbuz Tel-Josef	-
Rosenbaum Löser		1926	ø		-
Rosenbaum Manfred		1936	ø		801
Rosenbaum Martha		1936	ø		802
		1936	ø		803

1	2	3	4	5	6
Rosenbaum Robert	Schlomo Rosenbaum	1936		Haifa	804
Rosenbaum Ruth	Ruth Makower	1936		Haifa	805
Rosenbaum Rudolf	Rafael Rasin	1922	ø		814
Rosenbaum Rivka		1933	ø		815
Rosenbaum Eliahu		1933	ø		-
Rosenbaum Rosette	R. Schragenheim-Strauss	1934		Jerusalem	823b
Rosenberger Kurt		1934	ø		835
Rosner Rudolf Dr.		1933	ø		-
Rossmann Hermann		1936	ø		862
Rothschild Josef		1933	ø		878
Rothschild Sally Dr.		1936		Jerusalem	883
Rothschild Flora	Flora Censer	1933		Jerusalem	Siehe S. 39 Nr. 23
Russ Jankel		1933	ø		892
Russ Ida		1933	ø		893
Russ Chaim Hermann		1933	:-	USA	895
Russ Serka		1935	ø		897
Schramm Max Dr.		1933	ø		Siehe Nr. 1154 g
Weissenberg Herta	H. Schramm-Rosenbaum	1933		Haifa	1154 g
Schramm Michael Prof.		1933		Jerusalem	1154 i
Schramm Reuben Dr.		1933		Tel-Aviv	1154 h
Seligmann Hermann		1934	ø		947
Seligmann Frieda		1934	ø		948
Seligmann Manfred		1936		Kibbuz Genossar	949
Seligmann Rosalie	Rosalie Hertz	1936		Petach Tikwa	952
Simon Arthur		1936		Haifa	-
Simon Ernst (Lollar)		1933		Tel-Aviv	-
Simon Ernst (Londorf)		1933		Kibbuz En Harod Meuchad	-
Simon Toni	T. Eisenstädt-Asanya	1934		Kibbuz Givat Chaim Ichud	971
Smoira Mosche Dr.		1922	ø		-
Solberg Maximilian		1938		Givatayim	973
Simon, Ernst Imanuel, Dr.		1924			-

1	2	3	4	5	6
Solberg Anna		1938		Tel-Aviv	974
Solberg Marie	Mirjam Jacobowitz	1938		Ramat Can	975
Solberg Alexander		1938		Tel-Aviv	976
Sonneborn Irmgard	Johudit Kallner	1935		Kfar Pinnes	990
Spier Mathilde		1937	ø		1000
Spier Josef Dr.		1936	ø		
Spier Recha		1936	ø		
Spier Eva	Chava Meir	1936		Haifa	1001
Spier Amalie	Mali Yaros	1936		Jerusalem	1002
Spier Gabriel		1936		Holon	1003
Steigbügel Max Dr.		1933		Haifa	1004
Steinberg Helmut		1934		Kibbuz Hasorea	-
Stern Arthur		1933	:-	USA	1014
Stern Hans		1933	:-	USA	1028
Stern Helmut	Josef Stern	1936		Haifa	1031
Stern Sonja	Sonja Porath	1937		Kiryat Jam A	1054
Stern Ernest		1933	ø		1055
Stern Fritz (Großen-Linden)		1936	ø		-
Stern Moritz		1937		Haifa	-
Stern Ilse		1935		Tel-Aviv	-
Strauss Gert		1935		Tel-Aviv	1064
Süsskind Hilde		1935		USA	1065
Süsskind Karl Dr. (Heuchelheim)		1936	:-	USA	1101
Teitler Levi	Hilde Stern	1936		Nahariya	-
Teitler Frieda		1937		Jerusalem	-
Teitler Bernhard		1934	ø		1114
Teitler Ruth	Prof. Dov Tamari	1934	ø		1115
Teitler Elchanan	Ruth Levin-Brosa	1933		Haifa	1116
Weissenbach Herbert	Elchanan Tamari	1934		Moza Elit, Jerusalem	1117
Weissenberg Emil Siegfried	Arieh Lewanon	1932		Rehowot	1117a
		1939		Kfar Witkin	-
		1933	ø		1153

1	2	3	4	5	6
Weissenberg Flora		1933	ø	Haifa	1154
Weissenberg Julius		1924		Haifa	1149-1154d
Weissenberg Hedwig		1924		Haifa	1150-1154e
Weissenberg Chava	Chava Rappaport	1926		Kibbuz Kabri	1151
Weissenberg Ruth	Ruth Kaluski	1935		Kibbuz Revivim	1152
Weissenberg Heinz		1935		Haifa	1154a
Weissenberg Charlotte		1935		Haifa	1154b
Weissenberg Hanna	Hanna Nessim	1935		Haifa	1154c
Weissenberg Walter	Walter Wright	1939	:-	London	1154f
Wetterhahn Julius		1939	ø		1175
Wetterhahn Greta	Greta Berghausen	1935		Pardess Hanna	1176
Wetterhahn Ernst	Menachem Wetterhahn	1938		Kibbuz Jagur	1178
Wrublewski Kuno		1933	ø		-
Wrublewski Schlomo	Schlomo Drori	1934		Haifa	-
Wrublewski Towa	Towa Matzliach	1934		Netanya	-
Zwetschenstiel Regina		1934	ø		1228
Zwetschenstiel Jakob	Ja'akow Stiel	1935		Haifa	1226
Zwetschenstiel Elly	Elly Stiel	1935		Haifa	1226a
Zwetschenstiel Siegfried	Sigi Stiel	1933	ø		1229
Zwetschenstiel Rosa	Schoschanna Hausmann	1934		Haifa	1229b

Wohnsitze Gießener Juden in Eretz Jisrael

Anordnung Nord - Süd
Heutige Wohnorte (1980) sind unterstrichen

Kfar Giladi	(Fortsetzung)	(Fortsetzung)
Chanita	Sarid	<u>Hod Hascharon</u>
<u>Matzuba</u>	<u>Hasorea</u>	Glil Jam
<u>Kabri</u>	Jemin Orde	<u>Petach Tikwa</u>
<u>Naharia</u>	Afula	Rodges
<u>Genossar</u>	<u>En Charod</u>	<u>Kfar Saba</u>
<u>Kirjat Jam</u>	<u>Tel Josef</u>	<u>Tel Aviv</u>
Kirjat Bialik	Sde Nachum	<u>Ramat Gan</u>
Kirjat Schmuel	<u>Kfar Pinnes</u>	<u>Givatayim</u>
Kirjat Chajim	<u>Pardess Channa</u>	<u>Kfar Sirkin</u>
Kirjat Motzkim	<u>Schluchot</u>	<u>Cholon</u>
<u>Haifa</u>	En Hanatziv	Mikwe Jisrael
Es Gew	Sde Elijahu	<u>Rischo le- Zion</u>
Nescher	Tirat Zwi	Nachlat Jehuda
Kfar Chassidim	Hedera	Ajanot
<u>Jagur</u>	Giv'at Chajim	<u>Rechowot</u>
Sde Jaakow	<u>Kfar Vitkin</u>	Kirjat Anawim
Giv'at Seid	Mischmar Hascharon	<u>Jerusalem</u>
Kinneret	<u>Netanya</u>	<u>Moza</u>
Bet Sera	Kalmania	Be'er Tuwia
Ramat David	Ra'anana	Avigdor
Cinegar	<u>Kfar Schmarjahu</u>	<u>Kirjat Gat</u>
Markenhof	<u>Herzlia</u>	Revivim

ABENDSTUDIO/FEATURE

Redaktion: Dr. Peter Strauß

Hessischer Rundfunk, 1. Progr.

Sdg. : 4. 4. 80 21.00 - 22.00 Uhr

HEDWIG BURGHEIM ODER DIE REISE NACH GIESSEN

Bericht über das Leben einer Lehrerin in Nazi-Deutschland

von

Rolf Kralovitz und Brigitte Kralovitz

1. Sprecher: Autor
2. Sprecher: Zitate
3. Sprecher: Zitatorin
4. Sprecher: Historische Berichte



HEDWIG BURGHEIM

2. Sprecher:

"... Als Kämpfer in den Reihen der NSDAP bekannt, fand ich unter dem Regime Ritzel kein Gehör und auch heute tut das Polizeiamt nichts, um endlich dem Unfug ein Ende zu bereiten ... Die Einrichtung des Kindergartens ist weder eine 'Öffentlich-Gemeinnützliche- noch Soziale- Einrichtung' und liegt nicht im Interesse unserer nationalen und sozialen Erneuerung, sie wirkt vielmehr zersetzend und klassenkämpferisch im echt jüdisch-bolschewistischen Sinne ... Das Seminar untersteht der Jüdin, Frl. Burgheim ... Irgendwelche patriotische Lieder dürfen die Kinder nicht singen, die Jüdin mag das Horst-Wessel-Lied nicht hören, vielweniger gestattet sie, daß es gesungen werden darf ... In dem Hof ist ein Planschbecken gebaut worden, und meist badetend ann Jungens und Mädchen zusammen ganz nackt in dem kleinen Planschbecken, die Seminarmädchen von 18-20 Jahren standen um das Becken herum, bespritzten die Kinder mit einem Schlauch. Ich habe auf diesen geradezu 'öffentlichen Skandal' sowohl das Polizeiamt wie auch die Lehrerin Fischer aufmerksam gemacht und um Abhülfe ersucht. Meiner Ansicht nach, gehören alle Privatkinder-gärten staatlich verboten zu werden ... Ich bitte Sie, sehr geehrter Herr Oberschulrat, mein Gesuch wohlwollend prüfen und den Mißständen in dem Kindergarten des Fröbelseminars Gartenstraße 30 ein baldiges Ende bereiten würden. So oft habe ich in Versammlungen Ihren kerndeutschen Vorträgen gelauscht ..."

1. Sprecher:

So steht es in einem Brief, den ein Nachbar des Fröbelseminars in Gießen am 25. April 1933 an das Ministerium für Kultus und Bildungswesen in Darmstadt geschickt hat.

Dieses Schreiben fanden wir nun, nach mehr als 46 Jahren, im Gießener Stadtarchiv in einer Akte des Alice-Schulvereins.

Wir waren hierher gekommen, um nach alten Unterlagen zu suchen, die über Hedwig Burgheim und ihr Wirken in dieser Stadt Aufschluß geben sollten. Wir wußten, daß sie Leiterin des Fröbel-Seminars gewesen war und erfuhren, daß dieses Institut inzwischen in die heutige Aliceschule integriert wurde. Vor kurzem hatte man dort das hundertjährige Stiftungsfest gefeiert und aus diesem Anlaß eine Festschrift(1) herausgegeben.

Als ich in der Schule anrief, wurde ich mit Frau Studiendirektorin Hubing-Hardt verbunden. Wir sprachen über die Festschrift und sie las mir daraus vor:

3. Sprecher:

"Über das Verhältnis der Alice-Schule zu dem nationalsozialistischen Regime erfährt man kaum etwas; man gewinnt jedoch den Eindruck, daß es gespannt war. 1933 wurde der 1. Vorsitzende, Oberstudiendirektor Dr. W. Kalbfleisch (2), aus politischen Gründen seiner Ämter enthoben ... 1933 ließen sich zwei Lehrerinnen, die Damen Gaehlert und Dominick, angeblich aus gesundheitlichen Gründen, in den Ruhestand versetzen, da sie nicht im nationalsozialistischen Staat arbeiten wollten. Die Leiterin des

Fröbel-Seminars, Fräulein Burgheim, war Jüdin; sie durfte deshalb nicht mehr als Lehrerin tätig sein ..."

1. Sprecher:

Jetzt waren wir auf der richtigen Spur. Man hatte Hedwig Burgheim also nicht vergessen.

"Wie war das eigentlich mit dem Fröbel-Seminar", fragte ich, "bestand das während der Nazizeit weiter?" - "Ja, das hat noch weiterhin bestanden, bis es 1944 ausgebombt wurde." Frau Hubing-Hardt berichtete mir nun, daß nach 1945 Frau Oberstudiendirektorin Therese Kalbfleisch die Alice-Schule geleitet hatte. Sie ist die Tochter von Dr. Wilhelm Kalbfleisch und lebt heute noch in Gießen.

Wir besuchen sie und sie erzählt zunächst von ihrem Vater:

O-Ton: *

"Er war in der Deutschen Volkspartei und war bekannt, daß er also dem Nationalsozialismus mindestens zunächst schon sehr mißtraut hat und dann ihn abgelehnt hat. Und außerdem kam natürlich dazu, daß die Stellen ja irgendwie nun für Nationalsozialisten freigemacht werden mußten. Und da wurde ihm vom Ministerium aus, von Darmstadt aus, telefonisch gesagt, daß er seines Amtes enthoben sei."

(R. K. :) "Hedwig Burgheim kannten Sie persönlich?"

"Ja, ich hab Fräulein Burgheim gekannt, sie war meine Lehrerin; ich bin auch auf der Alice-Schule zwei Jahre unterrichtet worden, und da hab ich eben Fräulein Burgheim als Lehrerin gehabt und zwar in Staatsbürgerkunde."

(R. K. :) "Und heute sind Sie nun pensioniert. Sie waren später selbst Oberstudiendirektorin der Alice-Schule hier in Gießen. Gibt es denn in Gießen noch andere Menschen, die Hedwig Burgheim gekannt haben?"

"Ja. Da gibt es andere, die sie besser kannten als ich, weil sie direkt mit ihr zusammen gearbeitet haben. Denn es unterstand ihr ja nicht nur das Fröbel-Seminar, sondern auch die dazugehörigen Kindergärten und Horte. Also Fräulein Burgheim hat den wissenschaftlichen Unterricht gegeben, also Staatsbürgerkunde und Psychologie und Pädagogik, und da hat sie uns außerordentlich imponiert."

1. Sprecher:

Das Gießener Stadtarchiv wird von Professor Dr. Erwin Knauß geleitet. Wir sprechen mit ihm über seine Dokumentation 'Die jüdische Bevölkerung Gießens 1933-1945', die vor einigen Jahren erschienen ist (3).

O-Ton:

"Ja, das Schicksal der beiden jüdischen Gemeinden in Gießen hat mich eigentlich schon seit dem Zeitpunkt beschäftigt, seit ich von den Verbrechen in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur erfahren habe. Das

* O-Ton = Originalton

war nach meiner Gefangenschaft in Kanada, und da ich mich mit der Gießener Geschichte beschäftige, habe ich versucht, hinter die Schicksale der damals aus Deutschland vertriebenen und dann leider am Schluß auch ermordeten Menschen zu kommen. Dabei kam mir ein glücklicher Zufall zu Hilfe, daß ich bei Aufräumarbeiten in einem Amt der Stadtverwaltung auf eine verschlossene Kiste stieß, die bis dahin wohl zwanzig Jahre ungeöffnet in diesem Schrank stand und die die Unterlagen der ehemaligen jüdischen Bevölkerung Gießens in Listen genau aufgeschlüsselt enthielt, von 33 bis 45, in verschiedenen Abständen immer neue, leider dann kürzere Listen, aus denen dann bis zum schrecklichen Ende der letzten 150 aufgeführten Namen klar wurde, daß die ehemalige jüdische Gemeinde bis auf den letzten Mann verschwunden war."

+

1. Sprecher:

Auf Seite 32 der Dokumentation findet sich eine Aufstellung bedeutender Juden, die in Gießen geboren sind oder dort gewirkt haben, so u. a. die Kunsthistorikerin Margarete Bieber, die beiden Schriftsteller Alfred und Werner Bock, die Sozialpolitikerin Henriette Fürth, der Offizialrabbiner Benedikt Levi und dessen Sohn, Hofkapellmeister Hermann Levi, der als Wagner-Dirigent 1882 in Bayreuth die Uraufführung des 'Parsifal' geleitet hat.

O-Ton:

"Die Dokumentation hat dann in ihrer Einzelauflistung doch auch gezeigt, daß wir in Gießen unter der über tausend Menschen umfassenden jüdischen Gemeinde einige bedeutende Einzelpersonen hatten, zu denen also ganz sicher auch Hedwig Burgheim gehört."

+

4. Sprecher:

Es war um die Jahrhundertwende. In dem Mietshaus Fregestraße 22, nahe dem Leipziger Rosental gelegen, bezog in der ersten Etage die Familie Burgheim eine geräumige Wohnung. In dieser Gegend - nicht weit von der Innenstadt - lebten damals Bürger des gehobenen Mittelstandes. Martin Burgheim, der Vater, war Kaufmann. Er war verheiratet mit Lina, geborene Bucky. Die drei Töchter: Dorothea, Hedwig und Martha waren zu dieser Zeit fünfzehn, dreizehn und elf Jahre alt. Tante Finchen, eine unverheiratet gebliebene Schwester der Mutter, zog in die neue Wohnung mit ein.

Leipzig (4) war zu jener Zeit eine vielschichtige und weltoffene Stadt. Martin Burgheim, ein liberal und fortschrittlich denkender Mann, wollte seinen drei Töchtern eine gute Ausbildung ermöglichen. Das war vor dem Ersten Weltkrieg keineswegs selbstverständlich, denn Frauen gehörten nach damaligen Anschauungen ins Haus und nicht ins Berufsleben. Die drei Schwestern durften frei wählen, was sie werden wollten: Dorothea studierte Musik am Leipziger Konservatorium bei Professor Artur Nikisch (5) und wurde Konzertpianistin. Martha lernte im Seidenhaus Theodor Bucky, dem Ge-

schäft ihres Onkels. Und Hedwig entschloß sich zum Studium der Pädagogik und Philosophie. Zunächst erhielt sie eine mehrjährige Ausbildung als Kindergärtnerin, lernte daneben Sprachen, in der Hauptsache Französisch und Italienisch, und gab Schülern Nachhilfeunterricht. Nach bestandenen Schluß-examen als Kindergärtnerin wurde sie Gouvernante bei der Familie des Verlegers Kommerzienrat Bernhard Meyer.

Etwas bis dahin Außergewöhnliches begab sich im Leipzig des Jahres 1911: Die in der Frauenbewegung führende Henriette Goldschmidt (6) gründete die erste deutsche Hochschule für Frauen. Hedwig Burgheim nahm die Chance wahr und ließ sich an diesem Institut, das im Fröbel'schen Sinne konzipiert war, immatrikulieren. 'Die Menschenerziehung' war das Leitmotiv Friedrich Fröbels (7) gewesen, der sich in seinen pädagogischen Anschauungen stark an Pestalozzi (8) anschloß. Und auch Hedwig Burgheim, die Studentin, war überzeugt von der Wichtigkeit der allseitigen Förderung aller Menschenkräfte. Im Sommer 1915 bestand sie ihr Examen vor den Professoren Johannes Volkelt (9) und Eduard Spranger (10) mit sehr guten Bewertungen.

In einem kleinen Ort der Mark Brandenburg, in Grünheide, begann sie ihre Laufbahn als Lehrerin. Im April 1918 kam sie nach Gießen an das Fröbel-Seminar. Noch war Krieg, doch schon im Spätherbst desselben Jahres dankte Kaiser Wilhelm II. ab und die Republik wurde ausgerufen. Es war die Schwelle zu einer neuen Zeit. Lina Moeser, eine Oberlehrerin, hatte das Fröbel-Seminar 1911 in Gießen gegründet. Es war ein privates Institut zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Kinderpflegerinnen. Zwölf Schülerinnen waren dort registriert, als Hedwig Burgheim ihre Tätigkeit als Lehrerin aufnahm. Im Jahre 1920 trat Lina Moeser aus gesundheitlichen Gründen zurück. Hedwig Burgheim übernahm nun die Leitung des Fröbel-Seminars.

Im 'Gießener Anzeiger' vom 22. August 1878 hatte man folgende Bekanntmachung lesen können: "Im Namen des Alice-Vereins für Frauenbildung und Frauenwerb zeigt das unterzeichnete Komitee hiermit unter Bezugnahme auf frühere Veröffentlichungen an, daß die Anstalt mit ihrem ersten halbjährigen Kursus unter der Leitung zweier erprobter und besonders vorgebildeter Lehrerinnen am 1. Oktober d. J. eröffnen wird." Und am 2. Oktober 1878 fand sich diese Veröffentlichung in der Zeitung: "Am 1. Oktober, Vormittags 10 Uhr, wurden die Unterrichtscurse des hiesigen Alice-Vereins für Frauenbildung und Erwerb eröffnet ... Herr Professor Bratuscheck hielt folgende Ansprache an die Schülerinnen: 'Meine Damen. Sie haben sich vereinigt um gemeinsam zu arbeiten und zu lernen ... Sie sollen angeleitet werden jede Arbeit selbstständig und mit Überlegung anzugreifen und auszuführen ... In unserer Stadt ist bereits die allgemeine Aufmerksamkeit auf unsern Verein gelenkt. Die Zahl seiner Mitglieder wächst beständig und von mehreren Seiten sind uns die anerkanntesten Unterstützungen zu Theil geworden. Unsern Schülerinnen liegt es jetzt ob, durch die That zu beweisen, daß unser Unternehmen das ihm zugewandte Vertrauen verdient. Sie wissen, daß die Hohe Protectorin des Darmstädter Alice-Vereins sich lebhaft für unsere Bestrebungen interessirt. Auf Ihre Anregung ist der hiesige Verein nach dem Muster des Darmstädter gegründet worden. Mit welcher Theilnahme Sie unsere Thätigkeit beachtet, er-



Das Fröbel-Seminar mit Hedwig Burgheim

giebt sich aus folgendem soeben eingetroffenen Telegramm: 'Ihre Königliche Hoheit die Großherzogin sendet herzliche Glückwünsche zur Eröffnung der Schule. Im allerhöchsten Auftrag: M. v. Hombergk'. Meine Damen, zeigen Sie sich des Hohen Namens würdig, den unser Verein trägt! Gehen Sie an ihre Arbeit mit dem Vorsatz dem erhabenen Vorbilde unserer geliebten Landesfürstin nachzustreben, indem Sie nach Kräften mitwirken an der Verbreitung ächter Frauenbildung. "

43 Jahre alt war der Alice-Verein, als ihm zu Ostern 1921 das Fröbel-Seminar mit allen seinen Einrichtungen angegliedert wurde. Die dem Verein Aliceschule bereits angehörenden Seminare für die Ausbildung von Hauswirtschafts- und Handarbeitslehrerinnen wurden in ein Technisches Seminar umgewandelt. Zu dieser Zeit war die Anzahl der Schülerinnen am Fröbel-Seminar bereits auf 36 angewachsen. Es wurden 21 Kindergärtnerinnen und 15 Pflegerinnen ausgebildet. Das Vermögen des Alice-Vereins schmolz in der Inflation, die im November 1923 ihren Höhepunkt erreichte, dahin. Aber dem damaligen Vorsitzenden, Geh. Hofrat Professor Dr. Karl Fromme, gelang es, den Verein Aliceschule und damit auch das Fröbel-Seminar über diese schwere Zeit hinweg zu erhalten. Es folgten Jahre des wirtschaftlichen Aufschwungs. Hedwig Burgheim hatte nun die Möglichkeit, das Fröbel-Seminar ständig zu erweitern und auszubauen. Zusätzlich zum bereits bestehenden Kindergärtnerinnen-Seminar und zur Schule für Kinderpflegerinnen errichtete sie im Laufe der Zeit mit der ihr eigenen Entschlossenheit und Tatkraft ein Lehrerinnenseminar für Kindergärtnerinnen, eine Haushaltsschule, drei weitere Kindergärten, zwei Kinderhorte, Kinderspeisung sowie zwei Bibliotheks- und Leseräume.

Zum 50-jährigen Jubiläum des Vereins Aliceschule im Jahre 1928 stellte der Vorsitzende, Stadtschulrat Professor Dr. Kurt Alles, fest: "Zusammenfassend ist zu sagen, daß heute die Besuchsziffern aller Anstalten des Vereins die Höchstgrenze, die durch die Raumverhältnisse und den Ausbildungszweck gesetzt sind, erreicht haben. Die verschiedenen Abteilungen der Schuleinrichtungen des Vereins werden heute durchschnittlich jährlich von 350 Schülerinnen besucht ... "

Im Jahre 1931 übernahm Oberstudiendirektor Dr. Wilhelm Kalbfleisch den Vorsitz des Vereins Aliceschule. In dieser Funktion mußte er auch regelmäßig den staatlich anerkannten Abschlußexamen beiwohnen. Hedwig Burgheim hat zwischen 1918 und 1933 mehr als achthundert Erzieherinnen am Fröbel-Seminar ausgebildet und geprüft. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten wurde sie ihres Wirkungskreises beraubt und aus dem Amt entlassen. "... Sie erwies sich auch als taktvolle und korrekte Kollegin. Zwischen den anderen Lehrern und ihr bestand immer eine vertrauensvolle Zusammenarbeit, und gute Harmonie herrschte im Lehrkörper des Seminars. Als Leiterin des Fröbel-Seminars bewies sie ihr hervorragendes Organisationstalent. Ihr ständiges Bestreben, ihre Schule weiter auszubauen, um an der Entwicklung der Fröbel-Seminare mitzuwirken, müssen wir ganz besonders hervorheben. Sie hat sich viel Mühe gegeben, ihre Schule fortschrittlich zu gestalten ... Fräulein Burgheim mangelte es nicht am Erfolg ihrer Bemühungen. Die jährlich steigende Anzahl von Schülern im Fröbel-Seminar zeigt, wie sehr das Vertrauen Gießens sowie seiner näheren und weiteren Umgebung zu dieser Ausbildungsstätte wuchs ... "

So schrieb am 15. Juli 1933 Oberstudiendirektor Dr. Wilhelm Kalbfleisch in seinem Zeugnis für Hedwig Burgheim.

1. Sprecher:

Es ist das Jahr 1979. Am Gleiberger Weg 16 in Gießen steht ein großes modernes Gebäude - die heutige Aliceschule. Die Eltern der Schüler und Schülerinnen, die jetzt diese Schule besuchen, waren 1933 zum großen Teil noch nicht geboren. Das Institut wird von Frau Oberstudiendirektorin Leni Stüllenbergr geleitet und umfaßt drei große Abteilungen.

"Das Fröbel-Seminar - übrigens heißt diese Abteilung jetzt Fachschule für Sozialpädagogik - hat rund hundertfünfzig Schüler", sagt Frau Stüllenbergr, und auf meine Frage, ob Fröbel denn bei der jungen Generation noch bekannt sei, meint sie: "Inzwischen kommen Fröbel und Spranger wieder auf. Ich werde die Zeit sicher noch erleben, daß Spranger und Kerschensteiner, nach denen ich noch ausgebildet wurde, wieder ganz oben auf der Liste stehen. Leider ist ja auch der Name Kindergärtnerin aus dem deutschen Sprachschatz offiziell verschwunden, obwohl er auf der ganzen Welt geführt wird. Es heißt jetzt staatlich anerkannte Erzieherin."

Frau Stüllenbergr hat vor zehn Jahren die Aliceschule übernommen, als der Neubau gerade fertiggestellt war. Ihrer Vorgängerin im Amt, Frau Oberstudiendirektorin Therese Kalbfleisch, war es noch vor der Pensionierung gelungen, den Bau eines neuen Schulgebäudes durchzusetzen.

"Mein Vater", sagt Therese Kalbfleisch, "hat Hedwig Burgheim sehr geschätzt. Daran erinnere ich mich noch. Auch die Lehrerinnen, die mit ihr zusammengearbeitet haben. Da gibt es nur eine Meinung."

O - Ton:

"Fräulein Burgheim hat den größten Einfluß gehabt, ohne wesentlich hervorzutreten. Ich kann sie mir noch ganz genau vorstellen: sie war klein, etwas rundlich, ein ruhiger, bescheidener Mensch. - Aber mein Vater muß ja das Zeugnis, das er ihr ausgestellt hat, ist ja, glaub ich, vom Juni oder Juli 33, und mein Vater ist schon zu Beginn des Schuljahres - also, es begann damals am 1. April - pensioniert worden und ich entnehme nun dem, - was mir selbst sehr interessant ist - daß er als Vorsitzender des Alice-Schulvereins noch einige Monate amtiert hat. Denn er hat das Zeugnis ausgestellt, es steht oben drüber als Kopf: Alice-Schulverein. Das hätte er nicht machen können, wenn er nicht noch da den Vorsitz gehabt hätte."

(R. K. :) "Sie meinen also dieses Zeugnis, was wir jetzt hier noch vorliegen haben, damals ausgestellt für Hedwig Burgheim, von Ihrem Vater Dr. Wilhelm Kalbfleisch."

+

Wir gehen in die Gießener Innenstadt. Hier wohnt Liesel Groß-Spielmann, auch eine ehemalige Schülerin von Hedwig Burgheim. Frau Kalbfleisch begleitet uns.

O - Ton:

(R. K. :) "Sie können sich erinnern, wie Fräulein Burgheim aussah?"

"Ja. Kann ich sehr gut sogar. So meine Figur, dunkle Haare, dunkle Augen, sehr gute Augen, wie eine liebe Mutter. Und ich kann sie so schnell nicht vergessen. Für mein Leben war sie immer sehr bestimmend. Und der letzte Ausspruch war immer - ich hab's Ihnen ja auf der Karte auch geschrieben - und dennoch."

(R. K. :) "Und dennoch -"

"Ja, das war das Lebensprinzip."

(R. K. :) "Das war ihr Wahlspruch? "

"Das war unser Wahlspruch, den wir von ihr mitbekommen haben."

(Frau Kalbfleisch:) "Den ham Sie übernommen? "

"Ja ja, also das ist unvergeßlich. Ich glaub, den andern Mitschülerinnen geht's genau so."

(R. K. :) "Das hat Ihnen immer geholfen im Leben? "

"Das hat mir viel, viel geholfen. Wenn's auch mal schwer ging, s'ging ja net immer ganz fadengerade, aber wir haben das Leben gemeistert. Die Frau Kalbfleisch weiß ja, wie Gießen aussah. Gießen war ja sehr zerstört. Da mußte man ja schon inneren Mut und Festigkeit haben."

(R. K. :) "Und Sie haben auch mal gesagt, daß Ihre Mutter Fräulein Burgheim gekannt hat? "

"Ja. Meine Mutter war bei ihr. Meine Schwester wollte auch Kindergärtnerin werden, damit sie auch in'n Beruf kam, und da hat sie sie besucht und hat mit ihr gesprochen. Und da hat sie sie auch aufgenommen. Die ist zwei Jahr älter als ich. Und die war auch Kindergärtnerin. Die hat ein Jahr früher Examen gemacht, in 1930."

(Frau Kalbfleisch:) "Hat sie Frau Burgheim auch so geliebt wie Sie? "

"Ja, ja, ja."

(R. K. :) "Bei dem Fünzigjährigen jetzt im Dachcafé, haben Sie da auch über Fräulein Burgheim gesprochen? "

"Ja, ja, gewiß."

(R. K. :) "Was wurde da gesagt? "

"Ach, daß wir alle gern bei ihr waren, daß wir sie gern gemocht haben. - Das wohllobliche Kollegium. - Fräulein Burgheim voller Huld / lehrte uns mit viel Geduld / Was wir alles wissen müssen / mit Kopf, Händen, Herz und Füßen / Trotz der Galle und dem Magen / Ach, es ist ja kaum zu sagen / Regieret sie ganz wunderbar / Das Gießener Fröbel-Seminar. - Wollten Sie das hören? "

(R. K. :) "Ja. Und ich wollte gern wissen, was das ist. 'ne Abschiedszeitung? "

"Das ist uns're Abschiedszeitung. Klassenzeitung nennt man das auch."

(R. K. :) "Und das Bild? "

"Und das Bild ist hier gemalt mit Druckfarbe, also mit Druckschrift. Das

ist Fräulein Burgheim. Und es will ja schon was heißen, wenn nach fünfzig Jahren noch die Erinnerung so ist, so lebhaft. Gell, s'ist schon eine lange Zeit.

1. Sprecher:

Gartenstraße 30. Auf diesem Eckgrundstück befand sich das Fröbel-Seminar, bis es 1944 durch Bomben zerstört wurde. In dem großen Mietshaus, das jetzt hier steht, hat Martha Fischer ihre Wohnung. Sie kam 1923 an das Fröbel-Seminar, wo sie zunächst lernte und später lehrte. Von ihr erhielten wir folgenden Bericht:

3. Sprecher:

"Wir hatten eine hübsche Freundschaft, Fräulein Burgheim, Fräulein Schmalbach und ich. Wir drei sind an freien Tagen oft am Schiffenberg spazierengegangen und haben dabei lange Gespräche geführt. Fräulein Burgheim war ja sehr belesen und sehr interessiert. Sie hat sich eigentlich für alles interessiert. Sie war auch von den Schülerinnen sehr geachtet, denn man merkt ja, ob eine Lehrkraft was kann oder nicht. 1933 spitzte sich die Lage zu. Da haben sie einige Schülerinnen überhaupt nicht mehr begrüßt. Sie wurde ganz still und verzweifelt. Und dann, als sie ihr Amt hier aufgab, ist sie nach Wieseck gezogen zu Fräulein Schmalbach, die inzwischen einen Herrn Mayer geheiratet hatte. Die hatten dort ein Häuschen gebaut. Ich hab sie ja gekannt, bis sie dann später nach Leipzig gegangen ist, und danach haben wir noch korrespondiert. Ich kann mich erinnern, ich habe an sie geschrieben und zum Geburtstag gratuliert. Ich habe aber das Datum verwechselt. Sie hat doch am 28. August Geburtstag, zusammen mit Goethe, ich habe aber zum 28. Juli gratuliert. Und da hat sie sehr nett zurückgeschrieben und hat natürlich 'ne kleine Bemerkung darüber gemacht, daß ich den Tag verwechselt hatte. Das ist ja klar. Das konnte sie sich nicht verkneifen."

+

1. Sprecher:

Wir sind wieder im Stadtarchiv und Professor Knauß gibt uns weiteren Einblick in die vorhandenen Akten.

O-Ton:

(R. K.): "Also aus welcher Kartei - das ist aus welchen Listen gefunden?"

"Hedwig Burgheim steht in einer großen Liste ehemaliger Gießener Juden aus dem Jahre 1933, die praktisch die jüdischen Einwohner Gießens in diesem Jahr voll erfaßt und damit auch wohl dokumentiert, daß bis zur sogenannten Machtübernahme Hitlers in Gießen ca. tausend jüdische Bürger gelebt haben. Unter der Nummer 157 in dieser Liste nach dem Alphabet steht Hedwig Burgheim als Lehrerin, wohnhaft in Gießen in der Gartenstraße 30, geboren am 28. August 1887 in Alsleben (11), und der Vermerk in dieser Liste bedeutet oder zeigt, daß sie am 12. August 1933 von Gießen in den damals noch selbständigen Vorort Wieseck verzogen ist."

+

1. Sprecher:

Tausend jüdische Bürger. Tausend Namen. Nur eine Zahl? Nein. Hinter jedem einzelnen Namen steht ein ganzes Leben. Das Leben eines Menschen mit all seinen Talenten, seinen Hoffnungen, seinen Bindungen.

Wir möchten wissen, was von dieser einst blühenden jüdischen Gemeinde Gießens übrig geblieben ist.

O - Ton:

"Aus dieser ehemaligen jüdischen Gemeinde, die bis in die Phase der Vernichtung in Gießen gelebt hat, ist niemand mehr in Gießen wohnhaft. Einer der letzten Zurückgekehrten aus dieser Zeit ist im Jahre 1969 hier in Gießen gestorben und auch auf dem jüdischen Friedhof beigesetzt. Aber nach dem Krieg haben sich wieder Menschen jüdischen Glaubens in Gießen angesiedelt aus den verschiedenen Ländern des Ostens aber auch jüdische Menschen aus anderen Bereichen, die nunmehr eine jüdische Gemeinde im Jahre 1978 wiederbegründet haben, und ich glaube, daß jetzt Herr Professor Altaras etwas über die jetzige jüdische Gemeinde sagen wird."

+

1. Sprecher:

Dr. Jakob Altaras ist Professor für Radiologie an der Universität Gießen sowie Vorsitzender der neuen Jüdischen Gemeinde.

O - Ton:

"Ja, es stellte sich für uns die Frage, hat die Gemeinde in Gießen eine Zukunft? Ich glaube, daß man mit einem klaren Ja antworten kann. Der 1945 eingeschlagene Weg vom Hessischen Landesverband und von anderen jüdischen Organisationen in Deutschland, einen echten Neuaufbau der Gemeinden in der Bundesrepublik Deutschland zu wagen, hat sich als richtig erwiesen."

+

1. Sprecher:

Dr. Eckard von Nordheim ist Professor für Altes Testament an der Universität Gießen und Vorsitzender der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit. Er meint:

O - Ton:

"Unser Ziel ist es eigentlich, das jüdische Element in Gießen und in Oberhessen, das ja recht stark gewesen ist früher, wieder ein bißchen zur Sprache zu bringen und ihm auf die Beine zu helfen jetzt in dieser Zeit. Wir wollen vor allen Dingen das Gespräch eben zwischen Christen und Juden in Gang bringen, das ja bereits vor dem Dritten Reich stattgefunden hat; dort war es vor allen Dingen die jüdische Seite, die in großem Maße das Gespräch mit dem Christentum gesucht hat, wenn man an Leute denkt wie Leo Baeck oder Martin Buber oder an Franz Rosenzweig. Nur leider ha-

ben sie seinerzeit wenig Echo von christlicher Seite erfahren."

+

1. Sprecher:

Unser nächster Besuch galt dem pensionierten Schulrat Dr. Adam Scheurer und seiner Frau Dora Scheurer. Sie überlebte die Verfolgung dank ihrer sogenannten Mischehe.

O - Ton:

(R. K. :) "Als ich Sie angerufen habe, haben Sie sofort gewußt, Fräulein Burgheim. Der Name ist Ihnen absolut ein Begriff gewesen. Woher?"

"Also, man wußte, da oben ist das Fröbel-Seminar, das Fröbel-Seminar wird geleitet von einem Fräulein Burgheim - und Fräulein Fischer, die ich ja kannte, die ist dort, und da waren sicherlich noch einige andere, die man kannte, und man sah dann die Kinder da gehen, also da ist man dann darauf gestoßen, daß da ein Kindergarten ist. Aber der Name Burgheim war uns ein Begriff, Leiterin des Fröbel-Seminars. Aber Fräulein Burgheim als Jüdin, das war mir, glaub ich, kein Begriff. Das kam dann 33, als sie entlassen wurde. Da kamen ja diese Dinge näher an einen heran, und da wir ja auch Betroffene waren des Dritten Reiches und Getroffene, da hatte man ja da für diese Dinge ein schärferes Ohr."

+

1. Sprecher:

Gießen-Wieseck. In einer ruhigen Nebenstraße steht in einem hübschen Garten das Einfamilienhaus mit spitzem Giebel. Hier hat Hedwig Burgheim von 1933 bis 35 gewohnt. Sie hatte zwei nebeneinander liegende Zimmer im ersten Stock. Heute lebt in diesem Haus Frau Else Mayer-Borbeck mit ihrer Familie. Sie ist die Schwiegertochter von Frau Mayer geborene Schmalbach, die mit Hedwig Burgheim sehr befreundet war. Beide Frau Mayer, die ältere und die jüngere, waren Lehrerinnen am Fröbelseminar.

O - Ton:

"In diesem Seminar herrschte eine ganz persönliche und sehr warmherzige Atmosphäre. Sie wurde von ihr ausgestrahlt."

(R. K. :) "Von Fräulein Burgheim?"

"Fräulein Burgheim ausgestrahlt. Sie wirkte von einer sehr ausgeglichenen Gemütsverfassung eigentlich immer, ja. Aber man hatte das Gefühl also, daß sie irgendwie mit Abstand lebt, da hatte ich damals das Gefühl, ja."

(R. K. :) "Wie, Abstand?"

"Ja, das kann ich nicht sagen, also, ich will mal den Ausdruck 'weise'

gebrauchen. Ich hab sie nie erregt oder was man so böse nennt gesehen. Also, ich war ein Jahr im Seminar als Schülerin bei ihr und war dann hinterher zweieinhalb Jahre hab ich diesen Lehrkindergarten gehabt am Seminar, der ihr also unterstand, gell. Und dann hab ich sie hier hinterher noch erlebt, im Hause, aber nur besuchsweise. - Wenn so viel Frauen aufeinander sind in so einem Seminar - also, sie gewann der Sache immer irgend 'ne spaßige Seite ab, nicht, und sie konnte eben unheimlich lachen, was mir besonders auffiel, weil ich westfälisch und sehr verklemmt immer war. Sie konnte unheimlich lachen, ja? - Also, sie hatte ihre Zimmereinrichtung mit hier rauf genommen und zwar hatte sie dieses Wohnzimmer, das die beiden Damen sich irgendwie zusammen angeschafft haben, das hatte sie übernommen, das hat da oben gestanden. Ich kann mich also an einen sehr hübschen Schrank und an einen Schreibtisch erinnern. - Ich sagte nur, ich denke an Fräulein Burgheim, wenn ich in dies Zimmer komme und an meine Mutter, wenn ich so morgens alleine reinkomme, weil meine Mutter hier oben gestorben ist und die Fräulein Burgheim da gelebt hat und auch nicht wußte, wie's weitergehen sollte. So ist das."

+

1. Sprecher:

Frau Luise Knorr-Finger war Jugendleiterin am Fröbelseminar. Sie erinnert sich an das Frühjahr 1933:

O - Ton:

"Ja nun, wir waren natürlich alle bestürzt, gell. Wir waren alle entsetzt und bestürzt, denn wir mochten sie alle gerne. Und sie war wirklich - sie war eine ausgezeichnete Lehrerin und war vor allen Dingen menschlich sehr warmherzig und sie sah vor allen Dingen den Menschen, gell. Und darum waren wir alle - wir waren alle unglücklich darüber. Da war ich zwei Jahre wieder hier. Ja, ich kam 31 von Berlin, 28 hab ich's Examen gemacht, 31 kam ich von Berlin und 33 war das dann."

+

1. Sprecher:

Wir zeigen ihr das im November 1938 aufgenommene Foto, das sich in unserem Besitz befindet. Und sie überlegt, während sie es betrachtet:

O - Ton:

"Ja, sie, äh, da sieht sie aber auch älter aus. Einmal durch die Aufregung und der Kummer."

(B. K.): "Ja, den Eindruck hat man. Es ist viel ernster als frühere Bilder."

(R. K.): "Sah sie nicht so aus, früher?"

"Ja, es ist - irgendwie ist sie im Gesicht so etwas aufgedunsener, möcht' ich sagen, also runder, gell. Sie war nicht - sie hatte nicht so ein sehr rundes Gesicht, mein' ich. Ich meine, sie ist es unverkennbar, gell, aber sie ist irgendwie - hab ich sie im Gesicht schmäler in Erinnerung."



Burgheim

(27. Nov. 1938)

(R. K. :) "Also hier ist sie irgendwie ernster, auf diesem Bild?"

"Ja, also irgendwie kummervoller, im Hintergrund, gell."

+

4. Sprecher:

'Und dennoch' - das war immer schon ihr Wahlspruch gewesen. Aber jetzt bekam er plötzlich eine ganz neue Bedeutung. Aus dem Amt entlassen. Einfach so. "Nur nicht die Nerven verlieren", könnte sie sich damals gesagt haben. Am 12. August 1933 - so weisen es die heute noch vorhandenen Unterlagen aus - verzog Hedwig Burgheim von der Gartenstraße 30 in Gießen in den nahegelegenen Ort Wieseck. Womöglich um abzuwarten. "Vielleicht ist dieses gespenstische Geschehen nicht von langer Dauer." Viele Menschen haben das damals geglaubt, obwohl gerade in den ersten Monaten des Jahres 1933 schon eine ganze Anzahl bedrückender neuer Gesetze (12) einen Hinweis auf die kommenden Ereignisse gaben. Die Hoffnung trog. Das Fröbel-Seminar - Hedwig Burgheim hatte während vieler Jahre mit der ihr eigenen Energie und Ausdauer an der Entwicklung dieses Instituts entscheidend mitgewirkt - rief sie nicht zurück.

1935 entstand eine verschärfte Lage durch den Erlaß der Nürnberger 'Rasse'-Gesetze (13). Der nunmehr behördlich vorgeschriebene Antisemitismus beeengte das Leben der jüdischen Bevölkerung in Deutschland erheblich. Zu den zahlreichen Verordnungen gesellte sich auch das Verbot für jüdische Kinder und Jugendliche, öffentliche Schulen zu besuchen. Hedwig Burgheim erhielt deshalb den Auftrag, eine jüdische Haushalts- und Kindergärtnerinnenschule in Leipzig aufzubauen. Sie verließ Gießen endgültig am 15. November 1935.

In der ersten Zeit wohnte sie wieder in der Fregestraße 22, dort, wo sie ihre Jugend verbracht hatte. Der Vater war inzwischen gestorben, ebenso Tante Finchen. Ihre jetzt dreiundsiebzigjährige Mutter, mit der sie sich besonders gut verstand, freute sich, die Tochter Hede wieder ständig bei sich zu haben. Dorchen, die ältere Schwester, die längst verheiratet war, lebte mit Mann und Sohn in New York. Martha, die Jüngere, wohnte mit ihren zwei Kindern - einem Mädchen und einem Jungen - ebenfalls wieder in der Fregestraße, nachdem ihr Mann nach Budapest gegangen war, um dort eine neue Existenz aufzubauen. Seine Familie wollte er später nachkommen lassen.

Ostern 1936 wurde die von Hedwig Burgheim geleitete Haushalts- und Kindergärtnerinnenschule eröffnet. Schülerinnen aus vielen Teilen Deutschlands besuchten diese Schule, um sich beruflich auf eine Auswanderung vorzubereiten. Hedwig Burgheim fand für sich eine passende Wohnung in der Wettinerstraße 9.

Am 10. November 1938, als die Synagogen brannten und die jüdischen Geschäfte zertrümmert wurden (14), stand Hedwig Burgheim fassungslos in ihrer demolierten Schule. War sie 1933 im Fröbel-Seminar 'nur' ihres Amtes enthoben worden, so war jetzt für alle sichtbar ihr Werk zerstört.

Schlimme Wochen folgten. Die Konzentrationslager Dachau, Buchenwald

und Sachsenhausen wurden mit verhafteten Juden vollgestopft. Verzweifelte Menschen bestürmten die Konsulate, um irgendwo ein Einreisevisum zu bekommen. So auch Hedwig Burgheim. Aus den noch vorhandenen Unterlagen ist ersichtlich, daß sie siebzehn Tage nach diesem Pogrom ihren Lebenslauf und die Zeugnisse in englischer Übersetzung nach den USA geschickt hat.

Motette. Der Thomanerchor singt. Hedwig Burgheim sitzt mit ihrem Nefen in der überfüllten Leipziger Thomaskirche. Keine zweihundert Meter davon entfernt, in der Gottschedstraße, stand bis vor wenigen Wochen die große Gemeindesynagoge (15). Jetzt war sie zerstört. Die SA hatte sie angezündet. Noch im August war der dreizehnjährige Neffe dort konfirmiert worden, 'Bar-Mizwa', wie es im Hebräischen heißt. Vieles hatte die Familie mit dieser Synagoge verbunden. Dorothea und Martha sangen als junge Mädchen dort im Chor. An der Orgel spielte lange Jahre Benno, den Dorothea später heiratete. Nicht nur die Eltern, schon die Großeltern waren zum beten in dieses Gotteshaus gegangen. - Hedwig Burgheim sitzt in der Thomaskirche und weint.

Die Haushaltungs- und Kindergärtnerinnenschule existierte nun nicht mehr. Dagegen wurde der Unterricht für Schulpflichtige in der jüdischen Carlebach-Schule im Februar 1939 wieder aufgenommen. Hedwig Burgheim fand hier eine neue Aufgabe. Einige der männlichen Lehrkräfte waren mittlerweile aus den Konzentrationslagern zurückgekehrt. Die Anzahl der Schüler reduzierte sich aber von Woche zu Woche. Eine Massenauswanderung hatte eingesetzt. Vielen jedoch gelang es nicht, aus Deutschland herauszukommen. Als im September 1939 der Krieg begann, befanden sich noch etwa zweieinhalbtausend Juden in Leipzig. Diese Menschen mußten von jetzt an unter immer schärferen Bedingungen leben.

Vierzig Jahre lang hatte die Familie in der Fregestraße gewohnt; als sie einzog, war das Haus gerade neu erbaut. Nun wurde der Eigentümer laut Sondergesetz gezwungen, die fristlose Kündigung auszusprechen. Dasselbe geschah in der Wettinerstraße 9, wie auch überall sonst. Es wurden sogenannte 'Judenhäuser' bestimmt, in denen man auf engem Raum zusammenzuwohnen hatte. Ein solches Haus war auch die Carlebach-Schule. In einigen Klassenzimmern wurde zwar noch unterrichtet; doch in den anderen Räumen war eine große Anzahl von Menschen untergebracht. Der gutherzige Schulleiter Daniel Katzmann (16) hatte eine schwere Aufgabe zu bewältigen, denn neben seinen pädagogischen Pflichten mußte er sich auch der vielen Bewohner des Hauses annehmen. Es unterrichteten nur noch wenige Lehrer, und zu ihnen gehörte Hedwig Burgheim. Sie sahen es schon als Privileg an, daß sie ihren Beruf weiter ausüben durften. Denn fast alle anderen waren zu schwerer Zwangsarbeit verpflichtet worden. Auch ihre Schwester Martha mußte in eine Fabrik gehen, und deren Sohn arbeitete nun auf dem städtischen Friedhof als Totengräber. Nur Annemie, Marthas Tochter, bekam die Genehmigung, als junge Kindergärtnerin die Kleinsten der Unterdrückten zu beaufsichtigen. Viele Beschränkungen machten den Alltag recht kärglich. Das, was zu einem normalen Leben gehörte, war meist verboten. Kommunikation mit der Umwelt war kaum mehr möglich, weil es Juden untersagt war, Rundfunkgeräte zu besitzen, Theater oder Kinos zu besuchen, Restaurants zu betreten, zu telefonieren und mit öffent-

lichen Verkehrsmitteln zu fahren. Auch die Lebensmittelrationen waren stark gekürzt.

Den nächsten großen Schock bekamen die Menschen, als im September 1941 das Reichsgesetzblatt folgendes verkündete:

- "1.) Juden, die das sechste Lebensjahr vollendet haben, ist es verboten, sich in der Öffentlichkeit ohne einen Judenstern zu zeigen.
- 2.) Der Judenstern besteht aus einem handtellergroßen, schwarz ausgezogenen Sechsstern aus gelbem Stoff mit der Aufschrift 'Jude'. Er ist sichtbar auf der linken Brustseite des Kleidungsstücks fest aufgenäht zu tragen."

Auch Hedwig Burgheim mußte ihn tragen, diesen gelben Flecken auf der Brust. Vielleicht half ihr der Wahlspruch 'Und dennoch' ein wenig, die Entwürdigung etwas besser zu bewältigen. Treu, zuverlässig und die eigene Person hintanstellend, hatte sie sich immer vor allem ihren beruflichen Aufgaben gewidmet. Sie gehörte zu den Frauen, die zu selbständig waren, um eine Beziehung zu einem Mann eingehen zu können, wahrscheinlich deshalb hatte sie nicht geheiratet. Nachdem sie nun mehr oder weniger ihres Lebensinhaltes beraubt war, trat allmählich eine persönliche Wandlung ein. Sie wurde weicher und anpassungsbereiter. Sie fand einen guten, feinsinnigen und klugen Freund, mit dem zusammen sich alles etwas leichter ertragen ließ.

An einem eiskalten Januartag des Jahres 1942 verbreitete sich durch die Häuser wie ein Lauffeuer die Schreckensnachricht: Listen sind da. Listen mit eintausend Namen. Namen von Menschen, die am nächsten Tag mit einem Handkoffer oder einem Rucksack sich im Sammellager einzufinden hätten, um mit einem Transport ins Getto Riga verschleppt zu werden. Hedwig Burgheim stand nicht auf dieser Liste, aber ihr Freund Fritz. Nun hatte sie auch ihn verloren. Angst und Depression erfaßte die Zurückgebliebenen. Die Leiterin des Altersheimes in der Nordstraße 15 war auch deportiert worden, so daß eine Nachfolgerin gefunden werden mußte. Hedwig Burgheim wurde diese Aufgabe übertragen.

Im Frühjahr ging dann der nächste Transport, diesmal nach Lublin, und im Herbst ein sogenannter 'Altentransport' nach Theresienstadt. Als Hedwig Burgheim im Februar 1943 in ihrem kleinen Zimmer von der Gestapo verhaftet wurde, blieb, an der Wand hängend, ihr Wahlspruch 'Und dennoch' zurück.

Man brachte sie in ein Berliner Sammellager. Aus den Akten des damaligen Oberfinanzpräsidenten Berlin-Brandenburg geht hervor, daß Hedwig Burgheim am 26. Februar 1943 mit dem '30. Osttransport' deportiert worden ist. Das Ziel sei unbekannt. Der Internationale Suchdienst in Arolsen bestätigt dagegen, daß der 30. Osttransport in das Konzentrationslager Auschwitz ging. Der Lagerkommandant dieser Vernichtungsstätte hat am 5. April 1946 in Nürnberg unter Eid ausgesagt: "Massenhinrichtungen durch Vergasung begannen im Laufe des Sommers 1941 ... Ich beaufsichtigte persönlich die Hinrichtungen in Auschwitz ... Die 'Endlösung' der jüdischen Frage bedeutete die vollständige Ausrottung aller Juden in Europa ... Die Art und Weise, wie wir unsere Opfer auswählten, war folgendermaßen:

Zwei SS-Ärzte waren in Auschwitz tätig, um die einlaufenden Gefangenentransporte zu untersuchen. Die Gefangenen mußten bei einem der Ärzte vorbeigehen, der bei ihrem Vorbeimarsch durch Zeichen die Entscheidung fällte ... Noch eine andere Verbesserung, die wir gegenüber Treblinka machten, war diejenige, daß in Treblinka die Opfer fast immer wußten, daß sie vernichtet werden sollten, während in Auschwitz wir uns bemühten, die Opfer zum Narren zu halten, indem sie glaubten, daß sie ein Entlausungsverfahren durchzumachen hätten. Natürlich erkannten sie auch häufig unsere wahren Absichten ..."

1. Sprecher:

Hier endet der Weg von Hedwig Burgheim. Sie stand im sechsundfünfzigsten Lebensjahr, als sie ermordet wurde.

ANMERKUNGEN

- (1) 100 JAHRE ALICESCHULE, Berufs-, Berufsfach- und Fachschule GIESSEN 1878-1978. Festschrift zum hundertjährigen Bestehen der ALICESCHULE 1878-1978. Druck: Graphische Kunstanstalt Wilhelm Herr, Gießen.
- (2) Wilhelm Kalbfleisch, 1872-1939, Oberstudiendirektor. Studierte Philologie und promovierte in Gießen. 1901 Darmstadt, 1914 Direktor in Butzbach. 1918 Direktor an der Oberrealschule Mainz. 1923 Gießen, wo er die Mädchenschule übernahm und in eine Studienanstalt mit Abiturientinnenklassen umwandelte. Ab 1931 zugleich 1. Vorsitzender des Vereins Aliceschule. Mitglied der Deutschen Volkspartei. 1933 durch die Nationalsozialisten seiner Ämter enthoben.
- (3) Erwin Knauß, Die jüdische Bevölkerung Gießens 1933-1945. Eine Dokumentation. Selbstverlag der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen. Wiesbaden, 1976.
- (4) Leipzig, 1015 erstmals erwähnt als urbs Libzi, der 'Ort bei den Linden'. 1409 Gründung der Universität. 1497 Kaiser Maximilian I. erhebt die drei jährlichen Messen, hervorgegangen aus Oster- und Michaelismärkten, die bereits im 12. Jh. erwähnt werden, zu Reichsmessen. 1539 Einführung der Reformation. 1723 Joh. Seb. Bach wird Thomaskantor. 1765-68 Goethe studiert in Leipzig. 1815 Auf dem Wiener Kongreß wird der nördliche Teil Sachsens bis Magdeburg Preußen zugesprochen. 1825 Gründung des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler. 1839 Eröffnung der Leipzig-Dresdner Eisenbahn. Nach der Zählung von 1900 die größte Stadt Sachsens und die viertgrößte Deutschlands. Die Zahl der Einwohner betrug 1676 gegen 20 000; 1875: 127 387 und am 1. Dezember 1900: 456 124. Hiervon 420 924 Lutheraner, 6367 Reformierte, 18 628 Katholiken und 6171 Israeliten.

- (5) Artur Nikisch, 1855-1922, Dirigent des Leipziger Gewandhausorchesters, der Berliner Philharmonischen Konzerte und der Neuen Abonnementskonzerte Hamburg. Von 1902 bis 1907 war er Studiendirektor des Leipziger Konservatoriums.
- (6) Henriette Goldschmidt, 1825-1920, Pädagogin, verdient um die Frauenbewegung. Gründete 1865 den Allgemeinen Deutschen Frauenverein, 1871 den Verein für Familien- und Volkserziehung und später in Leipzig ein Seminar für Kindergärtnerinnen, ein Lyzeum für Damen und 1911 die erste deutsche Frauenhochschule in Leipzig. Sie schrieb: 'Was ich von Fröbel lernte und lehrte'.
- (7) Friedrich Fröbel, 1782-1852, Pädagoge, entdeckte nach vielerlei beruflichen Umwegen an der Grunerschen Musterschule in Frankfurt a. M. seinen Erzieherberuf. Die Begegnung mit Pestalozzi gab seinem Streben Richtung. 1816 gründete er ein Landerziehungsheim in Griesheim, das 1817 als 'Allgemeine Deutsche Erziehungsanstalt' nach Keilhau bei Rudolstadt verlegt wurde. Überzeugt von der Einheit und Sinnerfülltheit des Seins, wollte er 'freie, denkende, selbsttätige Menschen' bilden. Er erwanderte mit seinen Zöglingen Heimat und Natur, zog sie zu haus- und landwirtschaftlicher Arbeit, zur Kultivierung der näheren Umgebung, Anlage von Gärten und Blockhütten u. ä. heran und pflegte Musik, Werkarbeit, Spiel, Sport, Fest- und Fei-ergestaltung. 1837 errichtete er in Blankenburg (Thüringen) eine 'Anstalt zur Pflege des schaffenden Tätigkeitstriebes'. Der Zweck war die Herstellung und der Vertrieb von 'Spielgaben' und Beschäftigungsmitteln: Ball, Kugel, Walze, verschieden zugeschnittene Würfel als 'Baugaben', Legetäfelchen, Stäbchen, Flecht- und Faltblätter u. a. Im Spiel mit ihnen erlebt das kleine Kind 'ahnend Weltmathematik'. In Spielkreisen gab er noch nicht schulaltrigen Kindern Anregung zum Bauen, Legen, Zeichnen, Gestalten mit bildsamem Material und pflegte Bewegungs-, insbes. Kreisspiele und Gartenarbeit. Im Spiel sah er das 'reinste, geistigste Erzeugnis des Menschen auf dieser Stufe' und erstrebte seit 1840 einen 'Allgemeinen deutschen Kindergarten'. Seit 1839 bildete er Kinderführer aus und schuf die Grundlage für den Beruf der Kindergärtnerin, Kinderpflegerin und Jugendleiterin. 1851 wurden die Kindergärten in Preußen als 'atheistisch und demagogisch' verboten und erst 1860 wieder zugelassen. Der erfolglose Kampf gegen das Verbot untergrub Fröbels Kraft. - Fröbel war einer der 'zwei genialen Pädagogen deutscher Zunge, die die Neuzeit hervorgebracht hat'. (Spranger).
- (8) Johann Heinrich Pestalozzi, 1746-1827, größter Schweizer Jugend- und Volkserzieher. Von Rousseau und Herder beeinflusst; geht in seiner Methode vom Einzelwesen aus, trotzdem Pflege der Gemeinschaft; Verbindung von Unterricht und Handarbeit.
- (9) Johannes Volkelt, 1848-1930, Philosoph. Lehrte an den Universitäten Jena, Basel, Würzburg und von 1894-1921 in Leipzig. Ging von Hegel aus, wurde von Schopenhauer und E. v. Hartmann beeinflusst.
- (10) Eduard Spranger, 1882-1963, Philosoph, Psychologe und Pädagoge. Wurde 1911 Professor in Leipzig, 1920 in Berlin, 1946 in Tübingen.

In Fortführung der Ansätze W. Diltheys, dessen Schüler er war, widmete er sich der Entwicklung einer geisteswissenschaftlichen Psychologie. Seine 'Psychologie des Jugendalters' gehört zu den Grundwerken der modernen deutschen Pädagogik.

- (11) Alsleben, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Merseburg, Seekreis Mansfeld a. d. Saale, hat 2 evangelische und 1 katholische Kirche, Schifferschule, Amtsgericht, Zuckerfabrik, Mälzerei, Schiffbau, Schifffahrt, und um 1900: 4002 meist evangelische Einwohner. Die Dorfkirche zu St. Johannes dem Täufer, jetzt Ruine, wurde 979 samt einem Jungfrauenstift gegründet, das 1448 in ein Augustiner-Chorherrenstift umgewandelt und 1561 aufgehoben wurde. Alsleben, schon 961 erwähnt, war Hauptort einer Grafschaft, die 1130 an das Erzstift Magdeburg fiel.
- (12) 28. Februar 1933. Erlaß der Verordnung zum Schutze von Volk und Staat: Aufhebung der bürgerlichen Rechte und Freiheiten.
11. April 1933. Erlaß der 1. Durchführungsverordnung zum Beamtenengesetz: Entlassung aller Beamten mit mindestens einem jüdischen Großelternteil. u. a. m.
- (13) Reichsgesetzblatt, Jahrgang 1935, Teil I, Seite 1146. Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre. Vom 15. September 1935.
'Durchdrungen von der Erkenntnis, daß die Reinheit des deutschen Blutes die Voraussetzung für den Fortbestand des Deutschen Volkes ist, und beseelt von dem unbeugsamen Willen, die Deutsche Nation für alle Zukunft zu sichern, hat der Reichstag einstimmig das folgende Gesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird: § 1. (1) Eheschließungen zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes sind verboten ... § 2. Außerehelicher Verkehr zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes ist verboten. § 5. (1) Wer dem Verbot des § 1 zuwiderhandelt, wird mit Zuchthaus bestraft. (2) Der Mann, der dem Verbot des § 2 zuwiderhandelt, wird mit Gefängnis oder mit Zuchthaus bestraft. Nürnberg, den 15. September 1935, am Reichsparteitag der Freiheit.'
- (14) Berlin Nr. 234 404 9. 11. 2355. An alle Stapo-Stellen und Stapo-Leitstellen. An Leiter oder Stellvertreter. Dieses FS ist sofort auf dem schnellsten Wege vorzulegen.
1. Es werden in kürzester Frist in ganz Deutschland Aktionen gegen Juden, insbesondere gegen deren Synagogen, stattfinden. Sie sind nicht zu stören. Jedoch ist im Benehmen mit der Ordnungspolizei sicherzustellen, daß Plünderungen und sonstige besondere Ausschreitungen unterbunden werden können.
2. Sofern sich in Synagogen wichtiges Archivmaterial befindet, ist dieses durch eine sofortige Maßnahme sicherzustellen.
3. Es ist vorzubereiten die Festnahme von etwa 20 000 bis 30 000 Juden im Reiche. Es sind auszuwählen vor allem vermögende Juden. Nähere Anordnungen ergehen noch im Laufe dieser Nacht.
4. Sollten bei den kommenden Aktionen Juden im Besitz von Waffen angetroffen werden, so sind die schärfsten Maßnahmen durchzuführen.

ren. Zu den Gesamtkaktionen können herangezogen werden Verfügungs-
truppen der SS sowie Allgemeine SS. Durch entsprechende Maßnah-
men ist die Führung der Aktionen durch die Stapo auf jeden Fall si-
cherzustellen.

Gestapo II Müller

Dieses FS ist geheim

- (15) Die im maurischen Stil von Simonsohn erbaute Synagoge in der Gott-
sched-, Ecke Zentralstraße wurde 1855 eingeweiht. Sie war die li-
berale Hauptsynagoge der Israelitischen Religionsgemeinde. Außer-
dem gab es in Leipzig noch eine ganze Anzahl von orthodoxen Syna-
gogen und Betsälen. Am 9./10. November 1938 wurden sie allesamt
auf Befehl der Reichsregierung zerstört.
- (16) Daniel Katzmann war langjährig Lehrer an der jüdischen Schule und
wurde später ihr Leiter bis zur Auflösung im Jahre 1942. Er ent-
wickelte einen modernen Unterrichtsstil und ein kameradschaftliches
Verhältnis zu seinen Schülern. Er war sowohl musikalisch als auch
sportlich begabt. Nebenberuflich schrieb er als ständiger Korrespon-
dent Sportberichte für jüdische Zeitungen. Im Herbst 1942 kam Da-
niel Katzmann mit Frau und kleiner Tochter ins Konzentrationslager,
von wo er nicht mehr zurückkehrte.

Anlage I

Bernhard Meyer
Kommerzienrat

Leipzig, den 1. Mai 1911

Fräulein Hedwig Burgheim war in unserer Familie als Gouvernante von
Michaeli 1908 bis Ostern 1911 und beaufsichtigte die Aufgaben, Hand-
arbeiten und andere Haushaltsbeschäftigungen unserer Töchter, die 10 und
11 Jahre alt sind. Sie hat ihre Arbeit mit viel Sorgfalt und bestem Erfolg
ausgeübt und ist unseren Kindern eine richtige Freundin geworden. Wir
bedauern, daß Fräulein Burgheim uns verläßt und wünschen ihr viel Erfolg
bei ihrem neuen Studium.

gez. Bernhard Meyer

Anlage II

Verein ALICESCHULE
Gießen

Gießen, den 15. Juli 1933

Fräulein Hedwig Burgheim war die Leiterin unseres Fröbel-Seminars von Ostern 1918 bis zum Ende des Schuljahres 1933.

Als Lehrerin hat sie sich stets bemüht, den Unterricht interessant zu gestalten. Sie wollte ihren Schülern nicht so sehr ein großes theoretisches Wissen vermitteln, sondern vielmehr ihnen die behandelten Themen verständlich machen, um so eine eigene Meinung heranzubilden. Sie beriet ihre Schüler in freundlicher Weise und zeigte Verständnis für ihr jugendliches Tun. Zwischen ihr und den Schülerinnen bestand immer ein gutes harmonisches Verhältnis.

Sie erwies sich auch als taktvolle und korrekte Kollegin. Zwischen den anderen Lehrern und ihr bestand immer eine vertrauensvolle Zusammenarbeit, und gute Harmonie herrschte im Lehrkörper des Seminars. Als Leiterin des Fröbel-Seminars bewies sie ihr hervorragendes Organisations-talent. Ihr ständiges Bestreben, ihre Schule weiter auszubauen, um an der Entwicklung der Fröbel-Seminare mitzuwirken, müssen wir ganz besonders hervorheben. Sie hat sich viel Mühe gegeben, ihre Schule fortschrittlich zu gestalten. Nach dem Examen am Ende der Schuljahre veranstaltete sie jeweils eine Ausstellung von Schülerarbeiten, die von allen Seiten sehr geschätzt wurden. Außerdem wurde jedes zweite Jahr ein Fest durchgeführt, bei welchem die Schüler ihren Eltern und Freunden unserer Schule unterhaltende Darbietungen verschiedener Art vortrugen. Da sehr viele Menschen diese Veranstaltungen besuchten, sind wir überzeugt, daß sie äußerst beliebt waren. Fräulein Burgheim mangelte es nicht am Erfolg ihrer Bemühungen. Die jährlich steigende Anzahl von Schülern im Fröbel-Seminar zeigt, wie sehr das Vertrauen Giessens sowie seiner näheren und weiteren Umgebung zu dieser Ausbildungsstätte wuchs. Fräulein Burgheim mußte ihr Amt am Anfang des neuen Schuljahres verlassen. Unsere besten Wünsche begleiten sie.

gez. Oberstudiendirektor Dr. W. Kalbfleisch

Anlage III

2. Dezember 1938

Die frühere Fröbel-Seminarleiterin, Fräulein Hedwig Burgheim, geb. 28. August 1887 in Alsleben (Saale), deutsche Staatsangehörige, führte die von der Sozialabteilung der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig eingerichtete und unterhaltene Haushaltungsschule und die ihr angeschlossenen Kurse für Kindergärtnerinnen in der Zeit von Ostern 1936 bis zum 10. November 1938. Ihre Schulfächer waren: Pädagogik und hauswirtschaftliches Praktikum, Kindergärtnerinnen-Unterricht, Deutsch-Unterricht, Philosophie. Darüber hinaus hatte sie die Leitung sowie die Verwaltung der gesamten Schule. Fräulein Burgheim bewies ihre umfangreichen Kenntnisse, ihr Verständnis und ihre jahrelange große Berufserfahrung bei der ihr anvertrauten Aufgabe.

Selbstlos und mit Freude widmete sie sich ihrem Beruf. Mit großer pädagogischer Fähigkeit erzog sie die Schülerinnen, die sie ihrerseits gern mochten. Ihr Unterricht war sehr anregend und sie verstand es, den Herzen der jungen Menschen gute Gedanken einzugeben und ihnen Liebe für ihre zukünftige Arbeit zu vermitteln.

Gegenüber den ihr unterstellten Lehrerinnen erwies sie sich stets als hilfreiche, verständnisvolle doch zugleich energische Leiterin und Beraterin. Ihre Anregungen, die ein großes Wissen erkennen ließen, waren eine kostbare Hilfe für uns in schweren Zeiten. Eine stattliche Anzahl von Schülerinnen verdankt nicht zuletzt ihrer Arbeit ihre Erziehung zu fähigen und hoffnungsvollen jungen Menschen.

Wegen ihres wirklich noblen Charakters, ihrer sozialen Hilfsbereitschaft, ihres ausgedehnten Wissens, ihres selbstsicheren und zielstrebigem Auftretens und ihres tadellosen Lebenswandels wird Fräulein Burgheim hoch geschätzt und verehrt, nicht nur von ihren Kollegen und Schülern, sondern auch in der gesamten Gemeinde.

Fräulein Burgheim verläßt uns, weil die Schule geschlossen werden mußte. Wir bedauern sehr, daß sie geht, und wünschen ihr Erfolg für ihr zukünftiges Leben.

gez.: Martin Alterthum, Landgerichtsdirektor a. D.

(Sozialabteilung der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig)



HEDWIG BURGHEIM



Das Fröbel-Seminar mit Hedwig Burgheim
(1926)

Gießener Fröbel-Seminar

Gartenstraße 30
Mitglied des Deutschen Fröbel-Verbandes

Zeugnis

über die Befähigung als Kindergärtnerin.

Fräulein *Luisa Finger*
geboren den *20. November 1905* zu *Fronhausen/Lahn* hat nach
24 jährigem Besuche des Kindergärtnerinnen-Seminars am *24. Februar* 1928 die
Abchlußprüfung bestanden und auf Grund ihrer Prüfung und Klassenleistungen folgende Zensuren erhalten:

A. Theoretische Fächer:

- | | |
|---------------------------------------|--|
| 1. Erziehungslehre: <i>Sehr gut</i> | 3. Natur- und Kulturkunde: <i>Sehr gut</i> |
| 2. Kindergartenlehre: <i>Sehr gut</i> | 4. Schriftliche Arbeiten: <i>Sehr gut</i> |

B. Technische Fächer:

- | | |
|---|---|
| 1. Bewegungsspiel und Turnen: <i>Sehr gut</i> | 4. Modellieren: <i>Sehr gut</i> |
| 2. Beschäftigungsunterricht: <i>Sehr gut</i> | 5. Ausschneiden und Zeichnen: <i>Sehr gut</i> |
| 3. Nadelarbeit: <i>Sehr gut</i> | 6. Gesang und Musik: <i>Gut</i> |

C. Praktische Arbeit:

- | | |
|--|--|
| 1. Arbeit im Kindergarten: <i>Gut</i> | 3. Haus- und Gartenarbeit: <i>Sehr gut</i> |
| 2. Beschäftigungsprobe (in der Prüfung): <i>Sehr gut</i> | |

Fräulein *Luisa Finger* wird
hiernach für befähigt erklärt, als Kindergärtnerin in Familien und in kleinen Kindergärten tätig zu sein.

Gießen, den *24. Februar* 1928



Prüfungskommission:

König, Vorsitz
D. Alles
Wilhelmine Damm
Hedwig Burghelm, Seminarleiterin
Hedwig Kallfleiter, Hubner

Fröbel-Seminar

des
Allerhöchsten Kaiserlichen Vereins E. V.

A. Kindergärtnerinnen-Seminar

B. Kinderpflegerinnen-Schule

Fernsprecher 2535

Gießen, den im September.....1929
Gartenstr. 30Zertifikat.

Fraulein Else Borbeck war als Leiterin im ersten
Kindergarten II vom 1. Januar 1927 bis 15. September
1929 bei uns tätig. Sie hatte die selbstständige
Führung eines Kindergartens, der von ca. 50 Kindern -
im Alter von 3-6 Jahren besucht war.

Wir können Fraulein Borbeck nur das allerbesten
Lob aussprechen. Sie verstand es ausgezeichnet, mit
den Kindern umzugehen, sie sorgsam zu erziehen
und zu beaufsichtigen. Sie übte ihr Amt mit großer
Pflichterfüllung, Liebe und Gewissenhaftigkeit aus und
verstand es in jeder Beziehung, den ihr gestellten
Anforderungen gerecht zu werden.

Wir bitten, Fraulein Borbeck als unsere Mit-
arbeiterin zu empfehlen; wir schließen ihr Glück auf ihrem
weiteren Lebensweg.

Die Leiterin des Fröbel-Seminars
H. Burgerlein.

Gießen, am 1. Juli 1933.

Zugnis.

Nach Aufgabennahme Stellung als Leiterin des Fröbel-Seminars in Gießen stellt ich Fräulein Maribel Fischer aus Gießen ganz im Zeugnis aus über ihre bisherige Tätigkeit als erste Hilferin im Kinder-Kindergarten in Gießen.

Fräulein M. Fischer begann ihre Arbeit am Kindergarten-Auftritt im Juni 1926. Mit bestem Erfolg unterstützte sie bald als Gehilfin des Kindergartenleiters die ihr aufgetragenen Pflichten. Immer kräftete sie Kindergartenberuf, pflanzte Arbeit, den Kindern was sie selbst liebte, alles Fleißes, jedoch sie bringe Güte & süßen Blick auch mit dem Lichte des Kindes befaßt, sondern die sehr guten Führung sie ergebende Arbeit pflanzte und bei ihr stand. Als dann und dann Ansehen & geschäftsmäßiger Mitarbeiterin empfing.

Fräulein Fischer wollte außerdem in der Kindergarten-Leitung Gehilfin sein & auch in der Kind-Unterricht mit bester Befähigung.

Hedwig Burghard

Kindergartenleiterin.

Oberfinanzdirektion Berlin

Gesch.-z.: V 442-VV 1250 - OFP

Akt.: 0 5205

Name: Hedwig Burgheim

Oberfinanzdirektion Berlin · Postfach 122103 · D 1000 Berlin 12

D 1000 Berlin 12.

Fasanenstraße 87, Zimmer

Fernruf (030) 31 81-1

Durchwahl (030) 31 81- 383

oder 3181-450

28.07.1979

317/19 u. 638

Auf Ihren Antrag vom 09.07.1979 / Geschäftsnummer: ./.
wird hierdurch bescheinigt, daß nach den Akten bzw. Unterlagen des früheren
Oberfinanzpräsidenten Berlin-Brandenburg

~~NAME~~ - Frau Hedwig Burgheim /

geb. am 28.08.1887 , in Alsleben /

zuletzt wohnhaft in ~~XXXXXX~~ Leipzig, Nordstr. 15

und seine Ehefrau ./. , geborene

geb. am ./. in

~~XX~~

1. ./. , geb. am in

zawet xkxwobedf xgbonca.

2. ./ , geb. am in

XX

mit dem 30. Ost - Transport vom 26.02.43

nach - Ziel unbekannt - deportiert worden ist - ~~sdmxxx~~

Der weitere Verbleib XXX - der Genannten ist leider nicht festzustellen.

Im Auftrag

Im Auftrag
[Signature]
Herda

Frau Elise Mayr, Giessen-Wieseck, Niederfeldstrasse 7

Auf Ihre Anfrage vom 1.6.46 teilen wir Ihnen mit, dass Frä. Hedwig Burgheim am 17.2.43 nach dem Oster deportiert wurde und von dort nicht zurückgekehrt ist. Wir bedauern, Ihnen diese Auskunft geben zu müssen.

Israelitische Religionsgemeinde
zu Leipzig

Der Vorstand

Lg., 13.6.1946
Be.

He. Terrell

G. J. J. J. J.

Israelitische
Religionsgemeinde
zu Leipzig
Leipzig C 1, Löhstr. 10
Fernsprecher

Postkarte



Frau

Elise Mayr

Giessen - Wieseck

Niederfeldstr. 7

DIE GIESSENER STUDENTEN IN DER SCHLUSSPHASE
DER WEIMARER REPUBLIK

oder

WIE MILDRED UND ARVID HARNACK ZU GEGNERN
DES NATIONALSOZIALISMUS WURDEN

von

Andreas Anderhub

Für Uta

Der Titel unseres Beitrags kündigt es bereits an: Hier soll der Niedergang der ersten deutschen Republik, wie ihn Studenten einer Provinzuniversität erlebten, betrieben und erlitten, in der Darstellung sich verknüpfen mit einem Abschnitt aus der Biographie zweier Studenten eben jener Universität, deren zur Tat gereifter Wille zum Widerstand gegen das spätere nationalsozialistische Regime nicht zu verstehen wäre ohne ihre Eindrücke aus der Studentenzeit.

Für beide Themen fehlte es bislang an Veröffentlichungen.

Es mangelt zwar nicht an Darstellungen der Gießener Studentenschaft aus kulturgeschichtlichem Blickwinkel; die studentischen Männerbünde waren stets attraktiv für die Historiker. Jedoch die wenigen aber wichtigen Jahre ihrer neueren Geschichte, in denen eine politische Bewußtseinsbildung zumindestens von Teilen der Studentenschaft sich nach außen manifestierte, die Jahre nach den Kriegen 1813-1815, 1848, 1914-1919 (mit Einschränkung), 1929-1933 und dann die Jahre ab 1968 - diese Jahre haben höchst ungleichmäßig das Interesse der Geschichtsforschung gefunden. Die Jahre 1929 bis 1933 sind für die jüngere Generation der historisch Interessierten zu tempora incognita geworden. Müßig zu sagen, daß der gegenwärtige Streit in der Bundesrepublik, ob eine verfaßte Studentenschaft zu vereinbaren ist mit einem allgemeinpolitischen Mandat ihrer Vertreter, ebenfalls den Blick auf frühere Zeiten lenken muß, in denen diese Frage bereits einmal eine Rolle spielte.

Und Lücken zeigen sich auch, wenn man nach den Schicksalen von Einzelpersonlichkeiten fragt, die hier in Gießen in der Zeit des Volksstaates Hessen ihre akademischen Lehrjahre verbrachten und dann in der Zeit des Dritten Reiches das Andere Deutschland repräsentierten. Hier stehen die beiden, um die es uns in diesem Beitrag geht, nicht allein. Denn die meisten Frauen und Männer des deutschen Widerstands gegen den Nationalsozialismus sind in gewissem Sinne zwei Mal Leidtragende der politischen Umbrüche in Deutschland geworden. Nicht genug, daß sie in der Zeit von 1933 bis 1945 Entbehrungen und Prüfungen jeder nur denkbaren Art unterworfen waren - auch in den Jahren danach blieben sie Opfer der politischen Zeitläufte. Die Widerstandsgruppen, denen man in der einen Hälfte von Restdeutschland nachträglich Aufmerksamkeit schenkte, fanden in der Regel aus der anderen Hälfte nur ein gedämpftes historiographisches Echo. Das Schicksal des Ehepaares Harnack hat in der bundesrepublikanischen Geschichtsschreibung bislang vor allem ein spekulativ-sensationslusternes Interesse bei der Berichterstattung über die Widerstandsgruppe Schulze-Boysen/Harnack erregt. Dies gilt besonders für die Zeit ab 1969, nachdem der russische Staat ihnen überraschend postum hohe Orden verliehen und so ihre Erfolge bei der Ausspähung kriegswichtiger Nachrichten gewürdigt hatte. Von einer befriedigenden Gesamtdarstellung aus der Feder eines DDR-Historikers kann allerdings auch in ihrem Falle nicht die Rede sein(1).

Zum Verständnis dessen, was sich auf der Gießener studentischen Szene in den späten Zwanziger und frühen Dreißiger Jahren abspielte, ist ein Blick auf den organisatorischen Rahmen und die unmittelbare Vorgeschichte notwendig.

Mit den "Satzungen für den Ausschuß der Gießener Studentenschaft" hatten

sich die Gießener Studenten im Jahre 1920 eine Vertretung geschaffen "für alle Angelegenheiten allgemeiner studentischer Natur. Eine Stellungnahme in politischen und religiösen Fragen liegt außerhalb seines Bereichs" (2). Als Aufgabe für die 25 Mitglieder (bis 1926 waren es 50) des Gesamtausschusses stellte sich vielmehr die "geistige und soziale Förderung des Studenten". Der Ausschuß ging aus jährlichen Wahlen hervor, an denen die reichsangehörigen Studenten oder diejenigen deutscher Abstammung teilnehmen durften. Den siebenköpfigen sogenannten Engeren Ausschuß des Asta, wie er sich damals schon nannte, wählte sich die Vertretung selbst; er sollte die laufenden Geschäfte und die Vertretung nach außen besorgen. Ihm durften übrigens nur männliche Mitglieder des Gesamtausschusses angehören. Vorsitzender des Asta war satzungsgemäß der erstplazierte Kandidat der erfolgreichsten Wahlliste. Da gemäß der Satzung nur Listen und nicht einzelne Kandidaten zur Wahl standen, lag es nahe, daß die verschiedenen studentischen Vereinigungen in diesem Sinne die Rolle von Wahlhilfsorganisationen übernahmen.

Die - nach dem damaligen Politikverständnis - spezifisch politischen Studentengruppen mußten, man könnte dies so annehmen, hier nun unser erst-rangiges Interesse beanspruchen, aber sie sind erst ganz zuletzt auf die Bühne der neueren Gießener Studentengeschichte getreten. Nach den Korporationen und betont korporationsfreien Gruppen begegnen uns in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg erst einmal die sogenannten Fachschaften, in denen sich die Studierenden nach den verschiedenen Studienrichtungen zusammenschlossen. Die Entwicklung begann zwar bereits 1909 mit der Fachschaft der Kliniker, erst 1919 aber zeichnete sich diese Tendenz, die auch dann sogleich dem Senat der Universität als neue Richtung der studentischen Selbstorganisation (3) auffiel, mit der Bildung von Fachschaften der Vorkliniker, Juristen und Pharmazeuten deutlicher ab. 1928 zählte die Universität 15 derartige Fachschaften. Darunter war auch diejenige der Staatswissenschaftler, die uns später noch mehr beschäftigen wird. Bereits 1920 entstanden, hatte sie öfters ihre Aufnahmebedingungen gewechselt - mal förmliche Aufnahme, mal Zwangsmitgliedschaft, was dann später für alle Fachschaften galt (4) -; gemäß ihrer Satzung von 1927 (5) erstrebte sie "die wissenschaftliche Förderung wie die Pflege der Geselligkeit unter den Fachgenossen", d. h. den Studierenden der Staatswissenschaften im Hauptfach.

An das Gebot politischer Enthaltensamkeit hielt man sich in Gießen lange Jahre hindurch. Schon bei den Asta-Wahlen im Juli 1921 fiel eine erdrückende Mehrheit der Stimmen auf die Listenverbindung der Korporationen und damals vorhandenen Fachschaften (905 von 1001 abgegebenen Stimmen); die übrigen - ohne politische Firmierung auftretenden - Listen fanden nur eine äußerst geringe Anhängerschaft. Bis zum Wintersemester 1928/29 dauerte diese stabile Herrschaft der Liste der Korporationsstudenten (unter Einschluß freistudentischer Vertreter); zuletzt gab es vier Semester hindurch wegen dieser eindeutigen Verhältnisse schon gar keine Asta-Wahlen mehr (6). Gießen unterschied sich darin nicht von den meisten der übrigen deutschen Universitäten (7). Auch was der so zusammengesetzte Asta an Verlautbarungen veröffentlichen ließ, hielt sich streng in dem selbst-aufgelegten Rahmen (8).

Aber hinter dieser betont gepflegten Politikferne vermögen wir heute doch unschwer politische Positionen zu entdecken. Die Listenverbindung für die Gießener Wahlen von 1921 war ein "Hochschulring deutscher Art", wie es ihn seit 1920 an den verschiedenen deutschen Universitäten gab. Schon die betont national eingestellten deutschen Burschenschaften der Vorkriegszeit hatten großdeutsches und antisemitisches Gedankengut verbreitet und sich doch selbst als unpolitisch eingestuft (9); die darüberhinaus sich selbst nun "völkisch" nennenden Studenten im Hochschulring sahen sich in ihrer Haltung jenseits aller Parteien (10). Als Hüter von vorgeblichen Gesamtinteressen, fern aller partikularen Zielrichtungen, wollten sie für ihre eigenen Aktivitäten den Begriff des Politischen nicht angewendet wissen. Nur die offen parteilich orientierte Interessensvertretung galt als politisch und damit zugleich als minderwertig (11).

Die Fachschaften traten anfangs ebenfalls politisch nicht in Erscheinung - jedenfalls aus damaliger Sicht: Daß die Gießener Humanmediziner bereits 1919 alle Angehörigen der "jüdischen Rasse" ausschlossen (12), galt eben als Zeichen "völkischer" Gesinnung, nicht als politische Aussage.

Auch die offizielle Vertretung aller Gießener Studenten mischte Sozialarbeit mit vorgeblich unpolitischer nationaler Bildungsarbeit. Bei dieser praktischen Tätigkeit stützten sich die Studentenvertreter auf verschiedene Einrichtungen (13). Das Studentische Presseamt gab Universitätsnachrichten an die Presse. Das Lesehallenamt unterhielt einen Zeitungsleseraum und vermittelte verbilligte Zeitungsabonnements. Das Vergünstigungsamt verteilte unter die Studenten verbilligte Karten für kulturelle Veranstaltungen wie für Verkehrsmittel. Das Fachamt nahm Aufsichtsrechte gegenüber den Fachschaften wahr und stellte die Verbindung zu den amtlichen Stellen der Studentenschaft her. Außerdem gab es ein Amt für Leibesübungen.

Andere Ämter speziell zur wirtschaftlichen Unterstützung der Studenten, die als Antwort auf die Situation der Studenten nach 1918 eingerichtet worden waren, gab es bereits in den späten zwanziger Jahren nicht mehr (14). Dauerhafter erwies sich die Gießener Studentenhilfe e. V., die ab Juli 1921 unter einem Ausschuß von 8 nichtstudentischen und 7 vom Asta bestimmten studentischen Mitgliedern sich der sozialen Belange der Gießener Studenten annahm. Die notwendigen finanziellen Zuschüsse kamen vom Staat Hessen und von privaten Spendern. Die Studentenhilfe kümmerte sich um verschiedene Studentenheime und Werkbetriebe, um die Studentenspeisung, Krankenversorgung und eine Darlehnskasse; auch einige der bisher vom Asta direkt geleiteten Ämter zur wirtschaftlichen Unterstützung der Studenten gingen im Laufe der Zeit auf die Studentenhilfe über.

Daneben gab es weitere Einrichtungen der Gießener Studentenschaft, die ganz andere Ziele verfolgten. Seit Abschluß des Vertrages von Versailles war das politische Interesse an der deutschen Bevölkerung in den Grenzgebieten reger denn je. Hier setzte die Arbeit des Grenz- und Auslandsamts ein, der das "Grenz- und Auslandsdeutschtum" den Studenten durch Tagungen, Schulungswochen und Fahrten näherbringen wollte. Daneben sollte es sich um bessere Kontakte innerhalb des Kreises der in Gießen studierenden Ausländer bemühen, wie es auch Studienaufenthalte an Universitäten des Auslands fördern sollte. Noch mehr in den politischen Be-

reich hinein wirkte das Amt für Politische Bildung; seine Veranstaltungsthemen waren "Grenz- und Auslandsdeutschtum, Kriegsschuldfrage, Kolonialfrage, Anschlußfrage, Sozialpolitik. Auch kommen bedeutende Parteiführer zu Worte" (15). Auch auf einer höheren Ebene studentischer Organisation war die Gießener Studentenschaft an Entwicklungen beteiligt, die Hochschulpolitik und allgemeinpolitische Vorgänge in engsten Zusammenhang brachten. Die Gießener Studentenschaft war Mitglied der 1919 entstandenen "Deutschen Studentenschaft" und zwar im Kreis VI Südwestdeutschland. Diese eindeutig rechts eingestellte Dachorganisation der Nachkriegsstudenten (16) hatte anfangs einen offen völkischen Kurs eingeschlagen, aber um der staatlichen Anerkennung willen dann für alle inlandsdeutschen Studentenschaften den sogenannten "Staatsbürgergrundsatz" akzeptiert, der den Zutritt des einzelnen Studenten zu den örtlichen Studentenschaften nicht von der "rassemäßigen" Zugehörigkeit zum deutschen Volk abhängig machte. Der für die angeschlossenen österreichischen Studentenschaften - die strikt antisemitisch eingestellt waren - gültige "völkische Grundsatz" war 1927 Anlaß für das preußische Kultusministerium, die preußischen Studentenschaften vor die Wahl zu stellen, entweder die Zusammenarbeit mit solchen "völkisch" orientierten Studentenschaften einzustellen oder die staatliche Anerkennung in Preußen zu verlieren. Für die Studenten hätte dies bedeutet, wenn man einem repräsentativen Urteil folgt, entweder als "staatlich anerkannte verfassungsmäßige Glieder ihrer Hochschule streng neutrale hochschulpolitische Arbeit im Sinne und Geist des heutigen Staates" zu leisten oder sich zu wandeln in "weltanschaulich gerichtete Gruppen", die "eine nationalpolitische Tätigkeit im Dienste des Großdeutschen Zukunftsgedankens" leisten konnten (17). Die preußischen Studenten haben sich damals für das Letztere entschieden, die Schuld für diese erzwungene Politisierung aber sollte, wie das Zitat belegt, das - damals von einem Sozialdemokraten geleitete - preußische Kultusministerium tragen.

Die offizielle Gießener Studentenschaft stellte sich in diesem sogenannten "Verfassungsstreit" hinter die preußischen Studentenvertretungen (18), wie die hessische Regierung in diesem Punkte die preußische stützte (19). Aber zu einem Konflikt mit der hessischen Regierung wollten es die Studenten 1928 deswegen nicht kommen lassen. Das gute Verhältnis von Regierung und Hochschulbehörde zur Gießener Studentenschaft sollte möglichst ungestört bleiben (20). Die Gießener Studentenschaft blieb weiterhin staatlich anerkannt (und das hieß auch, daß alle Studenten Pflichtmitglieder waren); noch Ende 1929 schätzte der Asta das Klima im Verhältnis Darmstadt - Gießen als gemäßigt ein (21). Mit eine Rolle bei der Zurückhaltung des Asta mag gespielt haben, daß die beiden hessischen Studentenschaften (TH Darmstadt und Universität Gießen) ausdrücklich als Körperschaften des öffentlichen Rechts anerkannt waren, während sie überall sonst in Deutschland nur den Status nichtrechtsfähiger Vereine besaßen (22) - ein Vorteil, den man sicher nicht so gerne aufs Spiel setzte.

Gab sich die Gießener gesamtstudentische Vertretung, analog dem Selbstverständnis der älteren studentischen Organisationen, betont (partei-)politisch neutral, so wurden mit dem Auftreten neuer Gruppen Konflikte unvermeidlich; gingen diese Gruppen doch in ihren Auffassungen und Zielen über

das Maß an Politik, das "unpolitische" Gruppen mitsamt der Gesamtvertretung damals sanktionsfrei beanspruchen konnten, weit hinaus.

Fand sich überhaupt für diese Gruppen in Gießen ein geeigneter Nährboden? Die Universität, wie sie sich durch ihren Rektor 1928 selbst darstellte, gab den Studenten keinen Anlaß und auch nicht viele Gelegenheiten für Aktivitäten außerhalb der Hörsäle, Laboratorien und Studienzimmer. Man verlieh sich selbst den Namen einer Arbeitsuniversität; in den Studenten sei ein "guter, auf positiver Arbeit und Sachlichkeit gerichteter Geist lebendig (...)" Dazu kommt die nahe Zusammenarbeit zwischen Dozenten und Studenten, die eine Eigenart gerade von Gießen ist und sich nur noch an wenigen anderen Universitäten in gleicher Weise findet (...) An kaum einer anderen Universität nimmt der Dozent solchen Anteil an der Arbeit und Ausbildung seiner Schüler wie in Gießen. Jeder Student ist in der Lage, wenn er nur will, in persönliche Beziehung zu seinen Lehrern zu treten, ihnen nicht nur wissenschaftlich, sondern auch menschlich nahe zu kommen (...) "(23). Allgemein glaubte man damals in den Rektorenzimmern der deutschen Universitäten mit den politischen Studentengruppen, diesen Geschöpfen und Überbleibseln der Revolutionszeit, nicht mehr rechnen zu müssen, denn sie hätten, "noch heute irgendwie fortbestehend, niemals ein richtiges Leben gewonnen"(24). Das erwies sich für Gießen im selben Jahr, in dem dieses Diktum zu hören war - 1930 -, als nur zu falsch.

Die Anfänge waren allerdings wenig erfolgversprechend. Im Juni 1919 wurde die Universität auf einen "Nationalen Studentenbund" aufmerksam; 1920 nannte er sich "Deutschnationale Studentengruppe", und ein Jahr später war er bereits wieder verschwunden (25).

Acht Jahre darauf, als die Revolutionsjahre bereits Geschichte waren, ging es dann Schlag auf Schlag. Die Gießener "Republikanische Studentengruppe" hielt im Januar 1929 ihre Gründungsversammlung ab (26). Im November gab der akademische Senat an einem Tage einer Hochschulgruppe des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes und der Hochschulgruppe "Der Stahlhelm" die notwendige Anerkennung (27). Im Dezember folgte der "Deutsche Demokratische Studentenbund an der Universität Gießen" (28) und die "Sozialistische Studentengruppe Gießen" (29). Die "Politische Studentengemeinschaft der Zentrumspartei" und die "Hochschulgruppe der Deutschen Volkspartei" traten als vorläufig letzte im Februar 1930 in Erscheinung (30), wobei die DVP-Gruppe nur für ein knappes Jahr Spuren in den Akten hinterließ. Uniformen, Abzeichen oder korporatives Auftreten war den Gruppen innerhalb des Universitätsbereichs verwehrt; gegenüber den Korporationen war ihnen also deutlich eine Position minderen Rechts zugewiesen worden. Die gewisse Liberalität, mit der man diese neuen Gruppen offiziell akzeptierte, war im übrigen nicht von oben, von der Hessischen Regierung angeregt oder anbefohlen; an der Darmstädter Hochschule hielt man sich gegenüber politisch orientierten Studentengruppen damals viel mehr zurück, als in Gießen (31).

Es war nun diese deutlich politisierte Situation, die Arvid und Mildred Harnack vorfanden, als sie nach Gießen kamen. Arvid Rudolf Harnack stammte aus Darmstadt; dort war er am 24. Mai 1901 geboren worden.

Sein Vater war Otto Harnack, ordentlicher Professor für Geschichte und Literatur an der dortigen Technischen Hochschule (32), die Familie dachte linksliberal. Adolf von Harnack, der bekannte Theologe, war sein Onkel; zu Beginn seiner Hochschullehrerlaufbahn hatte auch er in Gießen gewirkt. Nach bestandener Reifeprüfung hatte Arvid Harnack in Jena, Graz und Hamburg studiert; 1923 hatte er in Jena die erste juristische Staatsprüfung und 1924 das Dokorexamen abgelegt. Von 1923 bis 1925 war er im Hamburger Institut für Auswärtige Politik unter dem Juristen Albrecht Mendelssohn-Bartholdy beschäftigt gewesen und hatte auch als Referendar gearbeitet. Damals ist er schon längst nicht mehr der nationalbegeisterte Bürgersohn gewesen, den es zum Notabitur und letzten Kriegseinsatz gedrängt hatte. Bereits mit 17 Jahren, nach einem unfreiwilligen Aufenthalt bei Hamburger roten Soldaten, und dann in seiner zweiten Hamburger Zeit, in der er Anschluß an Jungarbeiterkreise gefunden hatte, war er intensiv den Problemen der Arbeiterschaft nachgegangen. Mendelssohn und Schmidt-Ott, der bekannte Präsident der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, hatten ihm danach ein Stipendium für ein Auslandsstudium vermittelt, das ihn zuerst zu dem Staatswissenschaftler und (damals noch) antimarxistischen Sozialisten Harold Laski an die Universität London (Herbsttrimester 1925) und dann mit dem Sommersemester 1926 an die Universität Wisconsin in Nordamerika geführt hatte. "Dort fand ich den Lehrer, der mich entscheidend beeinflussen sollte, Professor John R. Commons", schrieb Harnack später über seinen Aufenthalt in Amerika (33). John Rogers Commons war nicht nur Historiker der amerikanischen Gewerkschaftsbewegung und Wirtschaftswissenschaftler, sondern auch ein bedeutender Sozial- und Wirtschaftspolitiker. Daß er zu den Vordenkern des späteren Roosevelt'schen New Deal, des staatlichen Sozial- und Wirtschaftsprogramms der dreißiger Jahre in Nordamerika, gehörte, hat Harnack in seiner antiliberalen Haltung damals wesentlich bestärkt. Harnack beendete dort bei ihm die erste Niederschrift seiner Geschichte der amerikanischen Arbeiterbewegung. Und dort begegnete er auch Mildred Fish, Kind einer amerikanischen Familie, am 16. September 1902 "in der deutschen Stadt Milwaukee" geboren (34). Sie, die an der Universität Wisconsin studierte und Unterricht in englischer Literaturgeschichte gab, heiratete 1926 Arvid Harnack. Sie ging daraufhin als Dozentin für ihr Fach an eine kleine Frauenuniversität in Baltimore, während Arvid bis zum Ende des Sommers 1928 in Wisconsin blieb. Er kehrte unmittelbar danach nach Deutschland zurück; Mildred folgte ihm im Juli 1929. Als Stipendiatin des Deutschen Akademischen Auslandsdienstes und dann der Alexander-von-Humboldt-Stiftung kam sie zum Studium nach Jena (Wintersemester 1929/30) und Berlin (Wintersemester 1930/31); in Gießen, wo sich Arvid für die Zeit vom Wintersemester 1928/29 bis zum Wintersemester 1929/30 als Stud. rer. pol. immatrikulierte, belegte Mildred erst im Sommersemester 1930 und dann wieder im Wintersemester 1931/32 (35). Arvid war damals bereits nach kurzer Tätigkeit als Syndikus der Stadt Saalfeld nach Berlin gegangen.

Wie das Ehepaar Harnack damals auf die Gießener Kommilitonen wirkte, hat eine Studentin später in ihren Erinnerungen festgehalten. "In den Vorlesungen und Seminaren Vietors erschien öfter ein Ehepaar, das älter als die meisten Studenten wirkte. Sie hießen Harnack. Der Mann hatte etwas

Gemessenes in Erscheinung und Kleidung, fast etwas Beamtenhaftes, die Frau fiel auf. War es das helleuchtende unzeitgemäß um den Kopf geschlungene Haar, die freie Stirn, die markanten, regelmäßigen Züge, das schöne Schreiten, oder einfach alles zusammen? Selbst ihre Kleidung war individuell in Schnitt und Stil, doch auf diskrete Art" (36). Arvid wird in späteren Beschreibungen als konsequent und diszipliniert in der äußeren Lebensweise, als intelligent, streng, energisch, ehrgeizig und selbstbewußt geschildert (37).

Zu fragen ist, ob die bereits geschilderten organisatorischen Neuentwicklungen im studentischen Zusammenleben schon in der Gießener Studentenzeit Arvid Harnacks als politisierende Kräfte Wirkung zeigen konnten, und ob nicht auch im damaligen Lehrbetrieb seines engeren Studienbereiches solche Kräfte aufgedeckt werden können. Nach dem Bericht eines gut informierten Gießener Augenzeugen (38) war die Politisierung keineswegs ein allmählich einsetzender Prozeß ohne eindeutigen zeitlichen Beginn; sie setzte in Gießen vielmehr mit Beginn des Sommersemesters 1930 ein und war dann - analog den Vorgängen an anderen deutschen Universitäten - bereits im Herbst jenes Jahres weitgehend abgeschlossen. Erlebte Arvid also doch noch eine "unpolitisch"-ruhige Universität?

Zunächst ist unter diesem Aspekt der engere Bereich von Lehre und Forschung zu untersuchen wie ihn Arvid erlebte. Er gehörte als Stud. rer. pol. der Philosophischen Fakultät an und hörte Vorlesungen bei den Professoren Lenz, Mombert, Vietor und von Aster.

Paul Mombert, ordentlicher Professor für "Wirtschaftliche Staatswissenschaften", gehörte offensichtlich zu keinem deutlich rechts oder links angesiedelten politischen Lager; ihn kennzeichnete vielmehr ein "Liberalismus mit deutlich sozialem Akzent"(39), wie ein Nachruf später hervorhob. Von dem Ordinarius für neuere deutsche Literaturgeschichte Karl Vietor besitzen wir keine Nachricht, die uns Aufschlüsse über seine politische Haltung vor 1933 geben kann (40).

Anders war es um den Professor für Philosophie und Pädagogik Ernst von Aster bestellt (41); bereits als er 1920 eine Berufung nach Gießen annahm, war ihm der Ruf eines Pazifisten vorausgegangen. Als Sohn eines preußischen Offiziers und Anhänger der SPD trat er für einen nationalen Sozialismus ein - so beschreibt ihn sein Gießener Kollege August Messer (42).

Diese Verbindung des nationalen und des sozialistischen Gedankens läßt sich noch deutlicher bei Arvids Doktorvater Friedrich Lenz nachweisen (43). Der preußische Professorensohn Lenz hatte seine akademische Laufbahn 1912 in Braunschweig begonnen; im Weltkrieg war er nach Fronteinsatz Leiter der Wirtschaftlichen Auslandspropaganda gewesen. Im Herbst 1919 kam er an die Gießener Universität und an das dortige gut ausgestattete Institut für Wirtschaftswissenschaft (44). Ordentlicher Professor der Staatswissenschaften war er seit 1921. Friedrich List war der deutsche volkswirtschaftliche Theoretiker, mit dessen Werk sich Lenz immer wieder auseinandersetzte.

Spätestens 1927 war das theoretische Gerüst fertig, von dem aus Lenz seinen Schülerkreis in den Folgejahren beeinflusste (45). Er sah Deutschland geographisch wie ideologisch in einer mittleren Position zwischen West und Ost mit ihren deutlich gewordenen politisch-ökonomischen Gegensätzen, wobei aber der wegweisende Osten - Rußland - mehr an neueren Entwicklungen zu liefern schien, als der Westen. Auf keinen Fall sollte sich, so Lenz, Deutschland eine anti-russische Haltung aufzwingen lassen. Denn Rußland war für ihn die jüngste gelungene Reinkarnation des Staates als übergeordnete und jenseits aller Verfassung stehenden Idee, so wie sie sich in Preußen bereits einmal verkörpert hatte. Die Idee des individuellen nationalen Staates als des dominierenden Faktors gegenüber Ökonomie und sozialer Struktur verbot es nach der Auffassung von Lenz aber ebenso, die vom marxistischen Rußland offerierte Theorie eines von der Ökonomie her bestimmten Staates und einer die staatlichen und nationalen Grenzen mißachtenden Revolution zu übernehmen, die zu deutlich im Gegensatz stand zur dort sich nach 1917 wieder festigenden Staatlichkeit. Was Lenz vom Marxismus zu übernehmen bereit war, war die Gesellschaftskritik auf der Basis der Analyse der Produktionsverhältnisse; von daher wandte er sich scharf gegen den Spätkapitalismus und plädierte für eine an den tatsächlichen Bedürfnissen orientierten Planwirtschaft. Die Klassengegensätze blieben jedoch seiner Lehre zufolge untergeordnete Größen gegenüber Staat und Nation. Gerade das neue Rußland war ihm, wie bereits angesprochen, dafür ein schlagendes Beispiel; der Leninismus wies einen theoretisch brauchbaren Weg nach, wie nationale Unabhängigkeit zurückgewonnen werden kann. Eine auf die Probleme anderer Staaten, insbesondere Deutschlands, anwendbare Theorie war dies nach der Überzeugung von Lenz allerdings nicht.

Wie sich seine Lehrmeinung im Gießener akademischen Betrieb niederschlug und auch parteipolitisch Wirkung zeigte, hat Lenz selber rückwirkend beschrieben: "Im Kreise des Seminars und der Doktorandengemeinschaft wurden die Krisis des Kapitalismus sowie - als Gegenbild - der Versuch der sowjetrussischen Planwirtschaft mit besonderer Eindringlichkeit behandelt (...) In Deutschland war das kleine Gießen fast der einzige Ort, an dem solche Strukturvergleiche damals unbefangen angestellt wurden (...) Europas historisch-systematische Bedingtheit durch seine Lage zwischen Kapitalismus und Kommunismus bildete das Hauptthema der 'Gießener Schule' in den Jahren 1929 bis 1932. Damit verband sich eine scharf antifaschistische Haltung, die in Gießen und darüberhinaus grimmigen Haß erregten; die 'Rote Fachschaft' wurde von den Studentenfürhern der NSDAP überwacht" (46). Damals kam auch ein mit Arvid befreundetes Mitglied der sowjetischen Handelsvertretung in Berlin nach Gießen, um über die sowjetische Planwirtschaft zu referieren (47).

Hier entstanden Dissertationen, die diesem Geist entsprachen, auch schon vor 1929 (48). Lenz stellte sich nicht nur hinter die scharfe Kritik seiner Schüler an dem deutschen ökonomischen Liberalismus (49); auch der engagierten Abrechnung mit den nationalsozialistischen Ideen, einer weiteren Arbeit eines Doktoranden, stimmte Lenz uneingeschränkt zu (50).

In diesem Doktorandenkreis schloß auch Arvid seine eigene Arbeit ab, die

er als ersten Teil einer Geschichte der amerikanischen Arbeiterbewegung bereits bei Commons angefertigt hatte (51). Nach dem Urteil von Lenz, der sie mit "ausgezeichnet" bewertete (52), zeigte sie "ungewöhnliches Verständnis sowohl für die Sozialgeschichte der amerikanischen Arbeiterklasse wie für die ökonomischen wie politischen Hintergründe dieser Geschichte". Erst in dem Schlußteil seiner Doktorarbeit kam Harnack zu einem eigenen Urteil über die Faktenzusammenstellung, die den größten Raum seiner Arbeit beansprucht; nur dieser Teil reflektiert deutlich seine Begegnung mit Lenz. Seine abschließende Frage war, welche Erkenntnisse aus der Geschichte der nordamerikanischen Arbeiterbewegung für den internationalen Zusammenhang der Arbeiterbewegung gewonnen werden könnte. Solle man mit Marx das ausschlaggebende Gewicht der Klassenstruktur bejahen (was die nationalen Unterschiede zwischen den verschiedenen Arbeiterbewegungen wesentlich einebnen würde - d. Verf.) - oder solle man mit Friedrich List den Kampf je unterschiedlich gearteter Nationen in den Vordergrund stellen (was bei identischen Klassensituationen in verschiedenen Nationen doch zum Urteil von getrennt sich entwickelnden Arbeiterbewegungen führen müßte - d. Verf.) ? Hierzu Harnack: "In der Geschichte der ersten amerikanischen Arbeiterorganisationen finden sich Momente, die für Marx sprechen, wie auch andere, die Lists Lehre gerechtfertigt erscheinen lassen." Die Ähnlichkeit in der nordamerikanischen und englischen Entwicklung spräche für die marxistische Theorie. "Andererseits verursachten die verschiedenen geographischen, gesellschaftlichen und staatlichen Voraussetzungen bedeutende Unterschiede" in der Entwicklung der europäischen und amerikanischen Arbeiterbewegung. "So zeigt sich auch hier, daß eine Theorie der Arbeiterbewegung das international-klassenkämpferische und das national-politische Moment in sich aufnehmen muß." (53) Harnack berief sich hierbei auf eine Schrift Lenins (54), was wenig überzeugt. Denn Lenin betonte in dieser Schrift zwar den Antagonismus der imperialistisch agierenden Kapitalistenklassen in den westlichen Nationen, hob aber ihre wesentlich übereinstimmende Struktur und ihre gleichgearteten - wenn auch konkurrierenden - Interessen hervor. Die Darlegung von Harnack blieb also den bereits geschilderten Vorstellungen der Lenzschen Gießener Schule verhaftet, ohne ihre marxistischen Bestandteile wesentlich auszuweiten (55). Daß er damals bereits überzeugter Sozialist war, ist nach den vorliegenden Zeugnissen nicht zu bezweifeln; die konsequente Ausweisung seiner Denkrichtung in einer Dissertation hätte ihm aber an der Universität und auch in Hinblick auf eine weitere wissenschaftliche Laufbahn schaden können.

Richtet man nun seine Aufmerksamkeit darauf, wie Arvid und auch Mildred Harnack zu den politisch engagierten Studentenvereinigungen standen, dann fällt sofort auf, daß Mildred, die auch später im Schatten ihres Mannes lebte, sich bedeutend zurückhaltender als Arvid verhielt. Für ein politisches Wirken, das ihr als Frau und Ausländerin sicher wesentlich mehr Energie abverlangt hätte als ihrem Mann, gibt es für die Gießener Zeit keinen Beleg. Sie schloß sich vielmehr der "Vereinigung ausländischer Studierender an der Landesuniversität Gießen" an, die sich der Pflege freundschaftlicher Beziehungen und der Verständigung sowohl zwischen den Mitgliedern der Vereinigung als auch gegenüber den deutschen Studenten in Gießen widmete; politische Neutralität war auch hier geboten (56).

Arvid hingegen konnte sich anders entscheiden.

Für die Astawahl am 22. Februar 1929 hatte neben der bisherigen Einheitsliste der Korporationen und Freistudenten eine neue Liste, die als Freistudentenliste gelten wollte, um Unterstützung geworben. Nach Beobachtungen des bisherigen Astavorsitzenden war der führende Kopf dieser Liste ein Angehöriger der kurz zuvor gegründeten Republikanischen Studentengruppe (57).

Das war für die bisherigen studentischen Repräsentanten der erste Ansatz für eine Politisierung der Gießener Studentenvertretung in dem Sinne, daß "der bekannte parteipolitische Kampf auch hier zu beginnen" schien (58). Die neue Gruppe ging mit vier von 25 Sitzen und 113 von 736 abgegebenen gültigen Stimmen aus der Wahl hervor (59); erst eine Woche später, am 28. Februar, erhielt sie von der Universität ihre Anerkennung (60). Und hier fand Arvid Harnack in seinem zweiten Gießener Semester einen Kreis Gleichgesinnter. Er gehörte nicht zu den 12 Gründungsmitgliedern, im Sommersemester 1929 erschien aber dann sein Name auf der Mitgliederliste. In der Studentenschaft und auch in seinem engeren politischen Zirkel war Arvid damals offenbar noch ein unbeschriebenes Blatt (61).

Als Ziele hatte sich die Gruppe gesetzt: "Verbreitung des republikanischen Gedankens unter der Studentenschaft, Verbreitung in seinen Rahmen gehöriger Ideen des Sozialismus und Pazifismus durch wissenschaftliche Erarbeitung aller in Betracht kommender Fragen" (62). So verstand sich die Gruppe als Zentralisationspunkt für alle sozialistischen, republikanischen und pazifistischen Studenten (in dieser Reihenfolge). Selbst diese Gruppe sah sich noch dem alten Muster studentischer Interessenvertretungen in dem Maße verpflichtet, daß man eine politische oder, wie man hinzufügen zu müssen glaubte, parteipolitische Bindung ausdrücklich meinte ablehnen zu müssen (63). Auch die alten Kräfte im Asta, die von der jungen Gruppe wohl eine Obstruktionspolitik erwartet hatten, sahen sich angenehm enttäuscht und hoben hervor, daß auch die Republikaner durchaus positiv im Asta mitarbeiteten (64).

Aber schon zum Ausgang des Jahres 1929 war diese Gruppe mit ihrem programmatischen Ansatz am Ende. Offensichtlich trug das Konzept einer über den Parteien und Ideologien stehenden Sammelorganisation für engagierte Studenten den Realitäten nicht mehr genügend Rechnung. Neben anderen nun offen parteipolitisch konturierten Gruppen fanden sich auch die sozialistischen Studenten Gießens im Dezember 1929 in einer eigenen Gruppe zusammen; die Satzung ihrer Organisation legte in knappen Worten fest: "Der Zweck der Sozialistischen Studentengruppe ist die Pflege der sozialistischen Idee." (65) Die Sozialistische Studentenschaft Deutschlands und Österreichs als Dachorganisation auch der Gießener Gruppe ließ nur SPD-Mitglieder oder Parteiloze, nicht aber Angehörige anderer Parteien als Mitglieder zu. Angehörige schlagender und satisfaktionsgebender Verbindungen waren ausgeschlossen. Die Gesamtorganisation galt als Teil der von der SPD geführten Arbeiterbewegung (66). Auch hier dauerte es seine Zeit, bis sich Arvid Harnack zum Eintritt entschloß, wenn er auch nicht bis zur endgültigen Auflösung des Republikanischen Studentenbundes im De-

zember 1930 wartete. Spätestens ab Mai 1930, wenn auch dann wohl nur noch für kurze Zeit, war er Mitglied der neuen Gruppe (67).

Immerhin ging die beschriebene Fraktionierung nicht so weit, daß die studentischen Organisationen derjenigen politischen Richtungen, die dem Staat von Weimar zumindest nicht feindlich gegenüber standen, nun völlig eigene Wege gingen. Die Republikaner, Demokraten, Sozialisten und Zentrumsanhänger brachten noch ein genügendes Maß an Gemeinsamkeit auf, das für eine "Republikanische Arbeitsgemeinschaft" ausreichte (68). Die wesentliche Gemeinsamkeit war sicherlich, daß man sich ab dem Jahre 1929 einer neuen Gruppierung gegenüber sah, deren Aggressivität und innere Geschlossenheit alle anderen politischen Organisationen an der Universität Gießen an die Wand zu drücken drohten.

Bei dem ersten Versuch, Ende Januar 1929 (69) auch in Gießen mit nur neun Mitgliedern eine Gruppe des "Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes" (NSDStB) aufzubauen, herrschte freilich unter den beteiligten nationalsozialistischen Studenten Unsicherheit, wie man mit den andersgesinnten Studenten fertig werden könne. Außerdem verstrich erhebliche Zeit, bis in der Leitung der neuen Gruppe die nötige personelle Permanenz gesichert war. Der von der Reichsleitung als Hochschulgruppenführer vorgesehene Student Körbel verließ mit dem Sommersemester 1929 bereits die Universität (70); Briefe der Reichsleitung an die junge Gießener Gruppe gingen ins Leere. Im Mai trat dann Wolfram Schütz, Student der Mathematik und Physik aus Berlin, als Sprecher der Gruppe hervor; am 6. Juni 1929 erhielt er von Schirach, dem Leiter des NSDStB, die Bestätigung als Gießener Hochschulgruppenführer (71).

Mit dem Ende dieses Jahres festigte sich unter den Nationalsozialisten an der Universität der Zusammenhalt. Die Presse registrierte ihre "außerordentlich rege Propagandatätigkeit"; dazu zählten auch Hakenkreuzschmierereien, selbst das Schwarze Brett der politischen Gegner war nicht mehr vor ihnen sicher (72) - und das mit nicht mehr als ganzen 12 Mitgliedern (73)! Allerdings war es erklärte Politik des NSDStB, eine Kader- und keine Massenorganisation aufzubauen (74).

Im Vorfeld der Astawahl 1930 luden Arvid Harnacks politische Freunde in der Republikanischen Arbeitsgemeinschaft den Journalisten Carlo Mierendorff zu einem Vortrag ein. Der Darmstädter Mierendorff, bekanntes hessisches SPD-Mitglied und damals Pressereferent der hessischen Regierung, sollte über "Student und Nationalsozialismus" sprechen. Polizei schloß die Versammlung, da Nationalsozialisten den Saal besetzt hielten. Das Treffen konnte im Gießener Gewerkschaftshaus fortgesetzt werden. Vergeblich versuchten die politischen Gegner, auch dort einzudringen; in den Nachtstunden kam es zu Schlägereien (75).

Zu dem Wahlkampf war die Arbeitsgemeinschaft mit einem wenig zugkräftigen und kaum werbewirksamen Programm (76) angetreten. Man rief auf zur Unterstützung der Republik - ohne die bestehende Staatsform uneingeschränkt gut heißen zu wollen. Der Gegner war in erster Linie die Studentenschaft schlechthin, deren Mitglieder entweder am monarchischen Gedanken festhielten oder überhaupt politisch desinteressiert seien. Den so Ge-

scholtenen vermochten die Sozialisten nur die Studenten von 1848 gegenüber zu stellen. Es war nicht so, daß eine einzige geschlossene Aktionsfront zum Anschluß aufforderte; vielmehr bot man den beliebigen Zutritt zu einer dieser Gruppen in der Aktionsgemeinschaft an, was den noch unentschlossenen Kommilitonen die Entscheidung nicht einfacher machen konnte. Auf den nationalsozialistischen Gegner als möglichen Hauptopponenten zielte das Programm nicht.

Die Wahlergebnisse (77) zeigten schlagend, wie sehr man offensichtlich die Situation verkannt hatte. Diese Wahl hatte ungleich mehr Studenten (64 % Beteiligung) mobilisiert als die vorjährige (42 %). Auf Anhieb gewann der NSDStB mit 403 von 1093 abgegebenen gültigen Stimmen 9 der 25 Sitze; die Republikanische Arbeitsgemeinschaft konnte mit 168 Stimmen nur ihren bisherigen Stand von vier Sitzen halten. Verlierer waren die Korporations- und Freistudenten; ihnen ließ der NSDStB von ihren bisher 21 Sitzen nur noch 12 (520 Stimmen). Damit stand der Asta nun eindeutig unter dem bestimmenden Einfluß prononciert politischer Studentenparlamentarier. Was Kultusminister Becker bereits 1927 über seine preußischen Studenten gesagt hatte, daß nämlich die studentische Selbstverwaltung im alten Sinne verschwunden sei und es nur noch studentische Politik als Teil der allgemeinen Politik gebe (78), hätte nun auch die hessische Regierung feststellen können.

Der politische Dissens trennte aber nicht nur das Mitte-Links-Lager von den Rechten in der Studentenvertretung; die Gießener Studentenschaft war nun insgesamt in Fraktionen gespalten, wie das amtliche Nachrichtenblatt der Studenten darlegte (79). Die noch im Vorjahr bekräftigte Einschränkung, man habe eine letztlich unpolitische Aufgabe, fiel nun weg; insbesondere der NSDStB versicherte allen Gießener Studenten: "Jawohl, wir tragen bewußt Politik in die Hochschule." (80) Die Stoßrichtung zielte weit über die Ludwigs-Universität - auf die "völlige Eroberung der Gießener Universität" (81) war man intern schon damals eingestellt - und die deutschen Hochschulen hinaus: "Weil eben der heutige Staat vom Idealbild eines Staates, das insbesondere jeder Student im Herzen trägt, so himmelweit entfernt ist, daß eine Verständigung unmöglich erscheint, (...) können und wollen wir (...) unsere Kraft (...) nicht einsetzen für ein Gebilde, das über kurz oder lang doch zusammenbrechen wird." (82) Bereits zur ersten Sitzung des neuen Asta erschien die Fraktion des NSDStB ungeachtet aller Anordnungen in Uniform, wie sie auch von parlamentarischen Sitten nicht viel hielt. Die Darmstädter Ministerialinstanz wurde nun aufmerksam auf dieses Treiben in Gießen (83).

Am anstößigsten aber galt in Darmstadt die Manier, wie die Nationalsozialisten sofort nach den Wahlen aus dem farblosen Nachrichtenblatt der Gießener Studenten, das nun "Hessische Universitätszeitung" hieß, sich ein Sprachrohr für ihre Propaganda schufen. Besonders schwierig war dies nicht, hatten sie doch sofort das Amt des Pressereferenten an sich gezogen (84). Auf die Herrschaft über die örtlichen Studentenzeitungen legte der NSDStB überall in Deutschland großen Wert (85). Bereits im Mai 1930 drohte der Hochschulreferent im Darmstädter Ministerium, daß der Zeitung die Mittel aus den studentischen Pflichtbeiträgen zu sperren seien, sollte sie sich nicht der Zensur durch den Rektor unterwerfen (86). Viel Erfolg hatte diese Drohung nicht (87).

Dies war der Zeitpunkt, zu dem Arvid Harnack die Gießener Universität verließ. Ein erster Höhepunkt in der Politisierung der Universität war damals bereits erreicht, und Arvid, als Angehöriger eines auch politisch profilierten Doktorandenkreises und einer politischen Studentenvereinigung stand mit im Zentrum des Geschehens. Die bereits früher zitierte Behauptung, daß die geschilderte Entwicklung erst mit Beginn des Sommersemesters 1930 - also nach dem Weggang Arvids - eingesetzt habe, läßt sich eindeutig widerlegen. Allerdings sollten die schärfsten Auseinandersetzungen um die bzw. zwischen den politischen Gruppierungen in der Gießener Studentenschaft erst noch folgen.

Im folgenden Jahr zahlte sich die Taktik der Nationalsozialisten aus. Die Gießener Korporationsvertreter und der NSDStB, der hierin einer allgemeinen Weisung seiner zentralen Leitung nachkam (88), waren sich damals mindestens so einig, daß sie im Januar 1931 gemeinsam für einen numerus clausus für alle Juden an den deutschen Hochschulen eintraten (89). Bereits während des Deutschen Studententages 1929 hatte diese Forderung nur knapp eine Mehrheit verfehlt (90). Bei den Asta-Wahlen (91) im Februar 1931 war der NSDStB der eindeutige Sieger; mit 745 abgegebenen gültigen Stimmen erhielt er fünf Sitze hinzu und hatte nun mit 14 Stimmen die absolute Majorität. Wieder war es vor allem die Liste der Korporationen, deren Anhänger scharenweise zu den Nationalsozialisten übergelaufen waren. Mit 461 Stimmen kam sie nur noch auf einen Anteil von 8 (statt bisher 12) Sitzen. In jenem Jahr war von den 1684 männlichen deutschen Studenten an der Universität eine Zahl von etwa 1240 als aktive oder inaktive Mitglieder der Korporationen bekannt. Die Republikanische Arbeitsgemeinschaft hatte sich von dem NSDStB als "roten Terror" (92) diffamieren lassen müssen und konnte jetzt mit 136 Stimmen nur noch drei statt bisher vier Vertreter in den Asta entsenden. Die weitsichtige Warnung (93), daß ein Asta, der sich als Instrument für nationalsozialistische Propaganda mißbrauchen lasse, die studentische Selbstverwaltung gefährde, war wirkungslos geblieben. Nicht nur den übrigen Listen hatte der NSDStB Stimmen abgenommen, auch die erneut starke Steigerung der Wahlbeteiligung auf 80 % (1930: 64 %) kam allein ihm zugute. Die politische Situation hatte sich aber auch allgemein in Deutschland und Österreich erdrutschartig verändert: Mit Gießen waren damals noch 10 weitere Studentenvertretungen in die mehrheitliche Verfügungsgewalt des NSDStB geraten, der bis dahin nur in Erlangen und Greifswald bereits dominiert hatte (94).

Erst nach diesem für eine sozialdemokratische Regierung äußerst alarmierenden Wahlergebnis schlug das hessische Kultusministerium eine schärfere Gangart an. Die linke Presse hatte der Regierung schon im Januar prophezeit, daß man ihre Haltung gegenüber dem "Gießener Asta als Nazi-theater" als Schwäche auslegen werde; die Regierung "darf vor den schärfsten Maßnahmen nicht zurückschrecken, auch nicht vor der, die Einziehung der Zwangsbeiträge (d.h. der Pflichtbeiträge der Studenten an die Studentenschaft - d. Verf.) zu verbieten" (95). Im März drohte Ministerialreferent Löhlein (96) mit der Auflösung der Gießener Studentenschaft; die Verwendung der studentischen Pflichtbeiträge sollte fortan - auch hier wollte man

jetzt offensichtlich nachholen, was in Preußen schon seit 1927 verfügt war (97) - schärferer Aufsicht unterliegen und nur gemeinsamen Interessen der Studenten dienen. Daß die Universitätszeitung sich in ihrer Tendenz an dem Kräfteverhältnis innerhalb der Studentenschaft orientierte, wollte oder konnte Löhlein nicht mehr rückgängig machen; ihm ging es nur noch um einen gewissen Schutz der politischen Minoritäten (98). Solle die Zeitung mehr als ein reines Nachrichtenblatt sein, müsse jede Ausgabe dem Rektor oder einem paritätisch besetzten studentischen Gremium zur Vorprüfung vorgelegt werden. Grundsätzlich drohte nun jedem studentischen Blatt ein Verbot, das gegen den "Burgfrieden" verstoße und aus anderen Geldern als aus den studentischen Pflichtbeiträgen unterhalten werde.

Neue Unruhen kamen auf, als der NSDStB, im Gegensatz zu früheren Jahren, nach einer von oben anbefohlenen Taktik (99) nur den ersten Vorsitzenden des Asta, d. h. nur einen Vertreter des NSDStB, zum deutschen Studententag entsenden wollte (100). Im Mai zogen die Vertreter der Republikanischen Arbeitsgemeinschaft und im Juni die der Korporationenliste aus dem Asta aus. Nun nahm sich Bernhard Adelung, der seit 1928 hessischer Staatspräsident war und zugleich als Kultusminister fungierte, der Gießener Vorgänge an. Als Gesamtvertretung der Gießener Studenten wollte er den verbliebenen Rumpf-Asta nicht mehr anerkennen (101). Er strebte eine umfassende Neuordnung der studentischen Selbstverwaltung in Gießen an; da aber gegen Ende Juni die Korporationsliste wieder in den Asta eintrat, fiel ein wichtiges Druckmittel der Regierung weg, denn nun mußte die Anerkennung des Asta als gültige Studentenvertretung wieder ausgesprochen werden. Immerhin sollte dem Asta, wenigstens aber der Zeitung der Studentenschaft (102), solange keine Gelder aus den studentischen Pflichtbeiträgen mehr zufließen, bis nicht eine neue Satzung einen dauerhaften Frieden innerhalb der Universität garantierte. Das Kultusministerium wollte dem Rektor der Universität in jeder Hinsicht ein Aufsichtsrecht gegenüber dem Asta einräumen, der bei schweren Verstößen gegen seine Satzung oder Widersätzlichkeiten gegen die Anordnungen des Rektors mit seiner Auflösung rechnen sollte. Die Astamajorität dachte nicht an ein Zurückweichen; der Hallenser Studentenschaft schickte sie im November 1931 anlässlich der bekannten Auseinandersetzungen um den Hochschullehrer Dehn (103) ein Telegramm, in dem sie provokatorisch die hessische Regierung als feindselige Unterdrückerin der Gießener Studentenschaft schmähte (104).

Es blieb nicht dabei. Die Regierung mußte endgültig jede Hoffnung auf eine Begrenzung des Konflikts aufgeben, nachdem am 15. Januar 1932 im "Hessischen Akademischen Beobachter" ein Artikel erschienen war, der unter dem Titel "Wird die Universität Gießen aufgelöst?" schwere Angriffe gegen die preußische Regierung und die Reichsregierung richtete; der hessischen Regierung unterstellte man, ihre Haltung gegenüber der Frage einer möglichen Auflösung der Gießener Universität sei wesentlich davon beeinflusst, daß ihr der Gießener Asta in seiner jetzigen Zusammensetzung denkbar unsympathisch sei. Der "Beobachter" war damals, wozu der NSDStB sich offen bekannte, ganz in das Fahrwasser der Nationalsozialisten geraten, da sie es verstanden hatten, Geldmittel der Partei für das durch die Maßnahmen des Ministeriums gefährdete Blatt zu beschaffen (105). Adelung replizierte sofort, mit solchen Studentenvertretern sei ein Verhandeln unmög-

lich. "Abschließend sei erklärt, daß die Regierung den gegenwärtigen Zustand als nicht mehr tragbar betrachtet. Sie würde es begrüßen, wenn durch Neuschöpfung im Rahmen der akademischen Selbstverwaltung eine anderweitige Zusammenfassung der Studenten zur Vertretung ihrer Meinungen und Interessen, aber unter stärkerer Berücksichtigung ihrer wahren Stellung innerhalb der Alma mater Ludoviciana vom Rektor und Senat zur Genehmigung empfohlen werden könnte." (106)

Wie diese neue Studentenvertretung aussehen sollte, umriß Löhlein in einem Privatdienstschreiben an den damaligen Rektor Vanselow, der offensichtlich für solche Hinweise nicht unempfänglich war: "Die vordringlichste Aufgabe der Studierenden sind ihr Studium und die Pflege der Jugendfreundschaften, dem ersteren Zweck dienen die Fachschaften, dem letzteren die Korporationen; eine Vertretung der Gesamtstudentenschaft aus Vertretern der Fachschaften und der Korporationen scheint mir sachlich die richtige Lösung (...) alles andere ist Erfindung des Teufels." Entweder neue Verfassung bis zum Sommersemester - oder Auflösung der Gießener Studentenschaft (107).

Der Asta stellte dagegen das Telegramm nach Halle als "rein hochschulpolitische Handlung" hin, wies auch gegenüber Vanselow die übrigen Vorwürfe zurück, wie er auch erfolgreich bei der Deutschen Studentenschaft Rückendeckung suchte (108). Das Ministerium reagierte sofort (109), fortan durfte die Universität dem Asta weder Räume zur Verfügung stellen noch für ihn die Beiträge der Studenten einsammeln. Tatsächlich zeigten die nächsten Asta-Wahlen (110) am 4. Februar 1932, daß der Vormarsch der Nationalsozialisten in Gießen durchaus nicht unaufhaltsam war. Bei gleich hoher Wahlbeteiligung wie 1931 mußte der NSDStB einen Sitz abgeben, so daß ihm mit 13 Vertretern nur knapp die absolute Mehrheit verblieb. Er hatte kurz vor der Wahl sich noch einmal unmißverständlich zur Intoleranz und zum unbedenklichen Einsatz aller Mittel für seine Zwecke bekannt (111). Auch die Liste der Korporationen büßte noch einen weiteren Sitz ein (1931: 8; 1932: 7); an Stelle der früheren Republikanischen Arbeitsgemeinschaft hatte nun die Sozialistische Studentengruppe selbständig als Liste zur Wahl gestanden und nur einen Sitz gewonnen. Noch knapp vor der Wahl hatte sie ihren Namen in "Rote Studentengruppe" abgeändert, um, wie die Universität vermutete, jede Verwechslung mit den Nationalsozialisten auszuschließen (112). Dafür gab es jetzt eine eigene Katholische Arbeitsgemeinschaft und eine "Gruppe Asta-Reform", die beide je zwei Sitze errangen. Die "Gruppe Asta-Reform" hatte ein Programm entwickelt, das auffallend den Wünschen Adelsung entsprach: Gegen einen politischen Charakter des Asta, für mehr Einfluß der Fachschaften in der Studentenvertretung (113).

Die Studentenvertretung - jedenfalls ihre stärkste Fraktion - unter dem NSDStB - Hochschulgruppenführer Bernhard von Graeve (auch er wie Arvid Harnack Doktorand (114) bei Lenz!) zeigte sich gegenüber der Regierung jedoch weiterhin unnachgiebig und schloß einen Kompromiß aus, solange nicht das Ministerium seine Einstellung geändert habe (115). Im April 1932 schien überraschend die Spannung nachzulassen. Rektor Vanselow (116) erreichte eine Übereinkunft; die Studentenschaft wollte demnach zukünftig politische Stellungnahmen vermeiden und den "Beobachter" unter einen Zensurausschuß stellen; ihre Finanzen sollten einer regelmäßigen Prüfung un-

terliegen. Das Kultusministerium hob nun seinerseits die früher verhängten Restriktionen auf.

Aber die Hoffnungen trugen: Zu einer wirklichen Entspannung der Lage kam es nicht mehr. Die vom Ministerium als unerlässlich angesehene Revision der studentischen Satzung unterblieb; noch im März 1933 fragte die Regierung in Gießen nach dem Stand der Dinge (117). Auch eine schärfere Kontrolle der studentischen Finanzen wollte nicht gelingen. Keiner der radikalen Flügel fühlte sich an das Gebot politischer Enthaltsamkeit gebunden (118).

Februar 1933 errang dann der NSDStB mit 60 % der abgegebenen Stimmen einen eindeutigen Sieg (119).

Auch in jenen Jahren blieb Arvid Harnack (120) weiterhin in Verbindung mit seinem Gießener Doktorvater. Seit dem Herbst 1930 hatte Lenz eine Studienvereinigung zur Erforschung des für ihn so wichtigen neuen russischen Wirtschaftssystems aufgebaut. Am 3. Januar 1932 veranstaltete diese "Arbeitsgemeinschaft zum Studium der sowjetrussischen Planwirtschaft" ihre erste Arbeitstagung in Berlin. Das Berliner Sekretariat des Leitungsgremiums übernahm Arvid Harnack, der hierbei u. a. mit Klaus Mehnert zusammenarbeitete. Spätestens in jenen Jahren festigte sich bei Arvid die Überzeugung, daß Deutschland unbedingt die Rußlandpolitik Bismarcks fortzusetzen habe; den Agrarstaat Rußland schätzte er als den wirtschaftlichen Idealpartner für das industrialisierte Deutschland ein. Mitglieder der russischen Handelsvertretung in Berlin nahmen bereits an den ersten Sitzungen der "Arplan" teil; noch im selben Jahr bereitete Harnack für die Arbeitsgemeinschaft eine Studienfahrt nach Rußland vor und organisierte ihre Durchführung. Im März 1933 vertagte sich die "Arplan" auf unbestimmte Zeit; Arvid mußte Berlin verlassen. Der Traum von einer Hochschulkarriere als Nationalökonom verflieg; die von ihm vertretene Lehrmeinung ließ ihm jetzt keine Chance auf eine Professur mehr.

In Jena holte er sein juristisches Assessorexamen nach und konnte noch 1933 als Beamter in das Reichswirtschaftsministerium eintreten. Er, Mitglied der NSDAP ab 1937, war hier in denkbar günstiger Position für seine Kundschaftertätigkeit für die Sowjetunion und seine Widerstandsarbeit zusammen mit Harro Schulze-Boysen.

Mildred arbeitete in Berlin ab 1931 als Lehrkraft an der Universität, als Übersetzerin und Englischlehrerin, der Beitritt zum NS-Lehrerbund im Juni 1933 (121) war unerlässlich. Damals war sie Vertraute ihres Mannes in seiner Doppelexistenz und zugleich Gießener Doktorandin bei dem Anglisten Walter Fischer. Im November 1941 promovierte sie in Gießen mit einer Arbeit über die Entwicklung der amerikanischen Literatur der Gegenwart (122).

Noch nicht einmal ein Jahr später schlug die Gestapo dann zu. Erstaunlich, daß dieses Geflecht aus Akademikertum, Beamtenexistenz und oft dilettantischer Konspiration überhaupt so lange dem Überwachungsapparat des Dritten Reiches hatte standhalten können. Am 3. September 1942 wurde das Ehepaar Harnack verhaftet. Das Reichskriegsgericht verurteilte Arvid

zum Tode, am 22. Dezember 1942 vollstreckte der Henker das Urteil. Die über Mildred verhängte Zuchthausstrafe war Hitler zu milde; am 16. Februar 1943 wurde sie nach erneuter Verurteilung enthauptet. Beiden war Goethes Werk die letzte geistige Nahrung.

Für eine abschließende Beurteilung der Gießener Studentengeschichte in den Jahren 1929-1933 ist der Boden in Form von Quellenmaterial vorerst nur sehr bedingt tragfähig. Was von den schriftlichen Zeugnissen jener Jahre in Fragmenten übrig geblieben ist, soweit sie sich im öffentlichen Besitz befinden, wird sich nur noch durch Material ergänzen lassen, das zur Zeit noch in Privatbesitz zu vermuten ist.

Im Zentrum unserer Aufmerksamkeit standen die Jahre des Aufkommens der politischen Studentengruppen, wobei daran zu erinnern ist, daß die Universität auch in den Jahren davor so unpolitisch nicht war, wie sie selbst vorgab. Die Kluft zwischen den verschiedenen damaligen Auffassungen von der Relevanz des Nationalsozialismus für die Gießener Universität war extrem weit. Dies ist gewiß eine triviale Aussage; wie kraß verzeichnet die unmittelbare Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft damals gesehen werden konnte, bleibt allerdings zu notieren. Für den Gießener NSDStB (123) war die Zeit von 1929 bis 1933 im ersten Rückblick eine Periode unauffälligen Voranschreitens, in der sich die Gießener Universität wegweisend für andere als Zentrum nationalsozialistischer Hochschulpolitik profilierte. Auf der anderen Seite erschien noch im Februar 1933 eine Beschreibung der Gießener Situation in einer wichtigen Zeitung, die sicherlich nicht nur die private Auffassung eines einzelnen Gießener Hochschullehrers reflektierte und die den Nationalsozialismus wie die politischen Auseinandersetzungen innerhalb der Gießener Studentenschaft als etwas Vorübergehendes und Oberflächliches abtat. Im Ernstfalle werde sich doch die gesamte Universität zur Verteidigung der alten akademischen Tradition, der freien Lehre und Forschung zusammenschließen (124).

Gewiß ist in den beiden Urteilen die Realität bewußt in den Dienst einer politischen Absicht gestellt und damit verschleiert worden, aber sie geben sicher auch zum Teil individuelle Überzeugungen von der Lage der Dinge in Gießen wieder. Beide Urteile, das des unbedingten Bejahens und das des Relativierens und Verharmlosens, bilden die Pole, zwischen denen die mehr realitätsbezogenen Positionen gegenüber der Entwicklung des Nationalsozialismus an der Universität Gießen (und auch woanders) zu plazieren sind. Die entschiedenste Kritik kam allerdings nicht aus der Universität selbst, sondern aus Darmstadt, jedoch erst nach beträchtlichem Zögern und dann auch nicht mehr mit dem nötigen Nachdruck, wünschenswerte Veränderungen noch durchzusetzen. Die Kritik aus den linksorientierten studentischen Gruppen war diffus und wenig breitenwirksam; den Korporierten als dem Gros der Studenten konnten die gesamten nicht-nationalsozialistischen Studentengruppen in ihrer Vielfalt und Kurzlebigkeit kaum attraktiv sein. Es war vor allem der Kreis um Lenz (wenn er nicht überhaupt der einzige war), der in gewisser Kontinuität den Nationalsozialismus kritisch analysierte. Den Grenzen derartiger wissenschaftlicher Kritik war sich Lenz damals offenbar bewußt. "Man darf (...) sagen, daß der Nationalsozialismus als Bewegung durch die Analyse seiner Denkstruktur nicht getroffen wird",

schrieb er 1931 (125). Eindeutig gehörte Arvid Harnack zu denjenigen seiner Schüler, die aufgrund ihrer speziellen ökonomischen Theorie der nationalsozialistischen Gedankenwelt auch fortan ablehnend gegenüberstehen mußten. Arvid ist nicht unter dem Einfluß seiner Gießener Zeit zum Sozialisten geworden, aber diese Zeit brachte ihn in eine erste und sicher auch prägende Berührung mit dem Nationalsozialismus.

ANMERKUNGEN

Grundlagen dieser Arbeit sind die Materialien folgender Archive:

- ARW = Archiv der ehemaligen Reichsstudentenführung und des NSD-Studentenbundes Würzburg
- BK = Bundesarchiv Koblenz
- PUG = Prüfungsakten im Archiv des Sekretariats der Universität Gießen
- RUG = Rektoratsakten in der Präsidialabteilung der Universität Gießen
- UAG = Universitätsarchiv Gießen

Das Hessische Staatsarchiv Darmstadt hat, soweit dies zu übersehen ist, durch Kriegseinwirkung die möglicherweise einschlägigen Akten verloren.

Herrn Dr. Falk Harnack (Berlin) danke ich für ein faktenreiches Gespräch über den Lebensweg seines Bruders.

- (1) Axel von Harnack: Arvid und Mildred Harnack; in: Die Gegenwart 2, 1947, S. 15-18. - Friedrich Lenz: Wirtschaftsplanung und Planwirtschaft. Berlin 1948, S. 88-94. - Klaus Lehmann: Widerstandsgruppe Schulze-Boysen/Harnack. Berlin 1948. - Damit Deutschland lebe. E. Quellenwerk über d. dt. antifaschist. Widerstand 1933-1945, hrsg. v. Walter A. Schmidt. Berlin 1958, S. 380-388. - Günther Kesselbauer: Arvid Harnack - Wissenschaftler u. Revolutionär; in: Forschen und Wirken. Festschr. z. 150-Jahrfeier d. Humboldt-Univ. zu Berlin 1810-1960. Berlin 1960, Bd. 1, S. 577-581. - Ernst v. Salomon: Der Fragebogen. Reinbek 1961, S. 398 f. - Gilles Perrault: Auf den Spuren der Roten Kapelle. Reinbek 1969, S. 110 f., 203 f., 206-219. - Luise Kraushaar: 1933-1945. Biographien und Briefe. Berlin 1970, Bd. 1, S. 362-365. - Biographisches Lexikon zur deutschen Geschichte. 2. Aufl. Berlin 1970, S. 268 f. - Karl Heinz Biernat u. Luise Kraushaar: Die Schulze-Boysen/Harnack-Organisation im antifaschistischen Kampf. Berlin 1970. - Heinz Höhne: Kennwort Direktor. Die Geschichte der Roten Kapelle. Frankfurt 1970, S. 145-150.
- (2) RUG Akte 96. Eine neue Verfassung wurde 1926 geschaffen. Diese Verfassung betrachtete die Studentenschaft dann als die gültige; wegen des Verfassungskstreits (s. u.) habe man sie aber der Regierung nicht mehr zur Genehmigung vorlegen wollen (Bericht der Gießener Studentenschaft an die Deutsche Studentenschaft 19.1.1927 in BK Akte R 129/117, fol. 19). Die Universität hielt an der Ordnung von 1926 fest,

die Regierung an derjenigen von 1920. Die neuere Ordnung (vgl. Gießener Universitätskalender f. d. Univ.-Jahr 1929-30, 2. Ausg. Gießen S. 134-137) ließ die Leiter der Studentenschaftsämter (s. u.) dem Engeren Ausschuß beitreten und schuf einen Vermögensbeirat zur Überwachung der Finanzgeschäfte; statt politischer Abstinenz ging es nun ausdrücklich um parteipolitische Enthaltksamkeit.

- (3) Bericht o. D. (etwa Nov./Dez. 1919) RUG Akte 111.
- (4) Vgl. Univ.-Kalender (wie Anm. 2), S. 141.
- (5) RUG Akte 111.
- (6) Gießener Anzeiger vom 13. 2. 1930; Bericht des Asta vom 16. 2. 1929 (BK Akte R 129/117, fol. 48).
- (7) Vgl. Michael S. Steinberg: Sabers and Brown Shirts. The German Student's Path to National Socialism 1918-1935. Chicago, London 1977, S. 64, 74.
- (8) Das für die Jahre 1927-29 belegbare "Nachrichtenblatt der Gießener Studentenschaft. Hrsg. vom Allgemeinen Studentenausschuß" (ab 1930: "Hessische Universitätszeitung") gab noch nicht einmal die Ergebnisse der Studentenwahlen bekannt.
- (9) Werner Klose: Freiheit schreibt auf eure Fahnen. 800 Jahre deutsche Studenten. Oldenburg 1967, S. 188; Hans Peter Bleuel u. Ernst Klinnert: Deutsche Studenten auf dem Weg ins Dritte Reich. Gütersloh 1967, S. 59.
- (10) Bleuel/Klinnert (wie Anm. 9) S. 91 f.; Das akademische Deutschland. Berlin 1931, Bd. 2, S. 81.
- (11) Ebd. 1930, Bd. 3, S. 395.
- (12) Beschluß vom 7. 11. 1919 (RUG Akte 111).
- (13) Hierzu s. Univ.-Kalender (wie Anm. 2), S. 127 f.; Tätigkeitsbericht des Asta vom 12. 6. 1929 (BK Akte R 129/117, fol. 53).
- (14) Emil Kraus: Das Studentenwerk Gießen e. V. o. O. 1939, S. 3 ff.; Univ.-Kalender (wie Anm. 2) S. 150-160.
- (15) Ebd., S. 138; die Ausgabe des Kalenders für 1931-32 (4. Ausg. 1931) nannte als weiteres Thema den Wehrsport.
- (16) Vgl. Akad. Dtld. (wie Anm. 10) Bd. 2, S. 79-81.
- (17) Ebd. Bd. 3, S. 366.
- (18) Vgl. Univ.-Kalender (wie Anm. 2), S. 130.
- (19) Vgl. Frankfurter Zeitung vom 16. 3. 1928.
- (20) Schreiben der Gießener Studentenschaft an die Deutsche Studentenschaft vom 16. 5. 1928 (BK Akte 129/117, fol. 38).
- (21) Bericht vom 12. 6. 1929 (ebenda, fol. 53).
- (22) Vgl. Akad. Dtld. (wie Anm. 10), Bd. 3, S. 365.

- (23) Leo Rosenberg: Die Universität Gießen. Düsseldorf 1928, S. 60.
- (24) Akad. Dtlid. (wie Anm. 10), Bd. 3, S. 395. Allerdings gab es in Gießen bereits vor dem Ersten Weltkrieg eine Ortsgruppe des (deutsch-nationalen und antiklerikalen) "Akademischen Bismarckbundes" (vgl. Schreiben der Ortsgruppe vom 15. 3. 1910 in RUG Akte 98).
- (25) RUG Akte 98.
- (26) RUG Akte 110. Die im Univ.-Kalender (wie Anm. 2) für 1930-31, 1930, S. 113 genannte "Jungdeutsche Studentengemeinschaft an der Universität Gießen", also eine Ortsgruppe des "Jungdeutschen Ordens" mit seinen Vorstellungen vom "sozialen Volksstaat" (vgl. Akad. Dtlid. - wie Anm. 10 - Bd. 2, S. 604), ist in den erreichbaren Akten nicht greifbar.
- (27) Schreiben vom 4. 11. 1929 (RUG Akte 100) und Bericht vom 20. 2. 1930 (RUG Akte 96).
- (28) Schreiben des Rektors vom 2. 12. 1929 (RUG Akte 98).
- (29) Beschluß des Engeren Senats vom 16. 12. 1929 (RUG Akte 110).
- (30) Schreiben des Rektors vom 27. 2. 1930 (RUG Akte 98); Bericht vom 20. 3. 1930 (RUG Akte 96).
- (31) Vgl. Darmstädter Zeitung vom 6. 3. 1930.
- (32) Christa Wolf: Verzeichnis der Hochschullehrer der TH Darmstadt. Teil 1 (Darmstädter Archivschriften 3), Darmstadt 1977, S. 74 und freundl. Mitteilung des Stadtarchivs Darmstadt vom 2. 10. 1979 über den Meldebogen der väterlichen Familie aus der älteren polizeilichen Melderegistratur. Weiteres aus Mitteilungen von Dr. Falk Harnack.
- (33) Lebenslauf vom 7. 7. 1930 in seiner Gießener Promotionsakte (PUG); außerdem Mitteilungen von Dr. Falk Harnack.
- (34) So Mildred Harnack in ihrem Lebenslauf vom 16. 9. 1939 (PUG).
- (35) Nach Lenz (wie Anm. 1), S. 89, waren beide im Sommer 1929 nach Gießen gekommen; in das Inskriptionsbuch der Universität (UAG Akte Allg. L 1, 1924-28) trug sich Arvid aber bereits am 21. 11. 1928 ein.
- (36) Mona Wollheim: Gießen zu Beginn der dreißiger Jahre. Handschrift Neue Folge 401 der Univ.-Bibliothek Gießen, fol. 21.
- (37) Harnack (wie Anm. 1), S. 15; Perrault (ebd.), S. 211; Angaben von Dr. Falk Harnack.
- (38) Bericht des Gießener Studentenpfarrers Peter Brunner an das Landeskirchenamt Darmstadt vom 12. 2. 1932 (UAG Akte Theol K 11).
- (39) W. Waffenschmidt: Paul Mombert zum Gedenken; in: Zeitschrift f. d. ges. Staatswissenschaft 114, 1958, S. 699.
- (40) Heinrich Schneider: Karl Vietor in memoriam; in: Monatshefte f. Deutschen Unterricht, Dt. Sprache u. Kultur 43, 1951, S. 341-344; Stuart Atkins: Karl Vietor; in: The Germanic Review 26, 1951, S.

171 f.; Ortrud Bollnow: Karl Vietor als Lehrer; in: Die Sammlung 6, 1951, S. 541-543.

- (41) Christian Rauch: Ernst von Aster und die Hessische Landesuniversität Gießen 1932/33; in: Gießener Hochschulblätter 5, 1957, Nr. 1 (1. Juni 1957)
- (42) Handschrift 1221 a der Univ.-Bibliothek Gießen, Teil 9, fol. 162, 170 und Teil 11, fol. 38.
- (43) Die wichtigsten Lebensdaten enthält: Die Hochschullehrer der Wirtschaftswissenschaften in der Bundesrepublik Deutschland, Österreich und der deutschsprachigen Schweiz, 2. Aufl. Berlin 1966, S. 416.
- (44) Vgl. Ludwigs-Universität - Justus-Liebig-Hochschule 1907-1957. Festschr. z. 350-Jahrfeier. Gießen 1957, S. 389.
- (45) Hierzu s. seine Arbeiten: Aufriß der politischen Ökonomie. Stuttgart 1927, und: Der Young-Plan, die Kirchen und die Sowjetunion. Krefeld 1930. Arbeiten über Lenz: Otto-Ernst Schüddekopf: Nationalbolschewismus in Deutschland 1918-1933. Frankfurt 1973, S. 220 f., 281, 361; Louis Dupeux: Stratégie communiste et dynamique conservatrice. Essai sur les différents sens de l'expression "national-bolchevisme" en Allemagne, sous la République de Weimar 1919-1933. Lille 1976, S. 429-463.
- (46) Lenz (wie Anm. 1), S. 89.
- (47) Bericht des Polizeiamts Gießen vom 17. 2. 1932 (RUG Akte 96); Höhne (wie Anm. 1), S. 14.
- (48) Die als Dissertationen der "Gießener Schule" geltenden Schriften sind verzeichnet in: Hans Joachim Frhr. v. Wolzogen: Die Theorie der internationalen Wirtschaft und ihre Gestaltung in der Außenpolitik der USA (Hess. Beitr. z. Staats- u. Wirtschaftskunde 16). Leipzig 1936, S. 131 f. Vgl. auch Anm. 50 u. 114.
- (49) Vgl. die Gutachten von Lenz über die Arbeit von Josef Kyrion über Gustav Ruhland, 1927, und die Rathenau-Untersuchung von Bruno Kretzer aus 1931 (PUG Promotionsakten).
- (50) Gutachten zur Dissertation von Walther Scheunemann: Der Nationalsozialismus. Eine quellenkritische Studie seiner Staats- und Wirtschaftsauffassung, 1931 (PUG Promotionsakten). Die Arbeit wird in der genannten Liste (s. Anm. 48) nicht mit aufgeführt!
- (51) Arvid Harnack: Die vormarxistische Arbeiterbewegung in den Vereinigten Staaten. Eine Darstellung ihrer Geschichte. Jena 1931.
- (52) PUG Promotionsakten.
- (53) Harnack (wie Anm. 51), S. 162.
- (54) Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus (Verf. benutzte die Ausgabe in: Werke, Bd. 22, Berlin 1972, S. 189-309).
- (55) So auch zu Recht das Urteil von Kesselbauer (wie Anm. 1), S. 579 f. Das Folgende nach den Angaben von Dr. Falk Harnack.

- (56) Mitgliederliste und Satzung (o. D., etwa 1931) in RUG Akte 110.
- (57) Bericht an die Deutsche Studentenschaft vom 16. 2. 1929 (BK Akte R 129/117, fol. 48). Die Gruppe wird hier noch als "Republikanisches Studentenkartell" bezeichnet, ein Name, der später in den Akten nicht mehr erscheint. Der Erstplazierte dieser Liste war dem zitierten Bericht zufolge auch Mitglied des Pazifistischen Studentenbundes, für den eine selbständige Gießener Ortsgruppe nicht belegbar ist.
- (58) Ebd.
- (59) Gießener Anzeiger vom 13. 2. 1930.
- (60) RUG Akte 110.
- (61) Arvid Harnacks korrekter Vorname war der Gruppe damals nicht bekannt (vgl. Mitgliederliste mit 21 Namen in RUG Akte 110).
- (62) § 2 der Satzung vom 23. 1. 1929 (ebd.).
- (63) § 3 der Satzung (ebd.).
- (64) Bericht des Asta vom 12. 6. 1929 (BK Akte R 129/117, fol. 53).
- (65) § 3 der Satzung vom 4. 12. 1929 (RUG Akte 110).
- (66) Akad. Dtlld. (wie Anm. 10), Bd. 2, S. 606.
- (67) Vgl. Liste vom 9. 5. 1930 mit 16 Namen (RUG Akte 110).
- (68) Frankfurter Zeitung vom 9. 2. 1930.
- (69) Schreiben des Stud. jur. Hans Körbel an die NSDAP-Reichsleitung vom 4. 2. 1929 (ARW Akte II+4): "Ein geeigneter Redner fehlt uns noch, der auch den gewandtesten Sozialdemokraten abfertigen kann."
- (70) Sein Name fehlt in: Personenbestand der Hessischen Ludwigs-Universität zu Gießen, Sommersemester 1929, Gießen 1929. Ein Bericht im Hessischen Akademischen Beobachter 6, Wintersemester 1935/36, Nr. 7, über die ersten Jahre des NSDStB in Gießen übergeht diese ersten Gründungsversuche.
- (71) ARW Akte II+4.
- (72) Frankfurter Zeitung vom 14. 12. 1929.
- (73) Mitgliederliste in RUG Akte 100.
- (74) Steinberg (wie Anm. 7), S. 88.
- (75) Frankfurter Zeitung vom 9. 2. 1930.
- (76) Flugblatt in RUG Akte 96.
- (77) Gießener Anzeiger vom 13. 2. 1930.
- (78) Steinberg (wie Anm. 7), S. 70.
- (79) Hessische Universitätszeitung vom 23. 7. 1930, S. 22.
- (80) Ebd., S. 13.
- (81) Schreiben des Gießener NSDStB, vermutl. an die Reichspropaganda-

- leitung der NSDAP, vom 20. 6. 1930 (ARW Akte II 4).
- (82) Ludwig Fritz (Stud. jur. aus Gießen), NSDStB und 2. Vorsitzender der Gießener Studentenschaft, in: Hessische Universitätszeitung vom 23. 7. 1930, S. 12.
 - (83) Vgl. Schreiben des Kultusministeriums an den Rektor vom 12. 5. 1930 (RUG Akte 96).
 - (84) Leiter war damals Stud. jur. Valentin Friedrich aus Heppenheim.
 - (85) Steinberg (wie Anm. 7), S. 93.
 - (86) Wie Anm. 83.
 - (87) Vgl. die Beschwerde über den Ton der Hochschulzeitung in der Oberhessischen Volkszeitung vom 31. 7. 1930.
 - (88) Hierzu s. Steinberg (wie Anm. 7), S. 94 f.
 - (89) Darmstädter Zeitung vom 19. 1. 1931.
 - (90) Bleuel/Klennert (wie Anm. 9), S. 91.
 - (91) Bericht der Studentenschaft vom 5. 2. 1931 (RUG Akte 96).
 - (92) Aufruf aus Februar 1931 (UAG Akte Allg L 19). Die Zahl der Gießener Korporierten gibt an Steinberg (wie Anm. 7), S. 46.
 - (93) Flugblatt aus der Zeit (UAG Akte Allg L 19).
 - (94) Bleuel/Klennert (wie Anm. 9), S. 214; Klose (ebd.), S. 223.
 - (95) Oberhessische Volkszeitung vom 16. 1. 1931.
 - (96) Protokoll einer Besprechung mit den Gießener Studentenschaftsvorsitzenden vom 4. 3. 1931 (RUG Akte 96).
 - (97) Steinberg (wie Anm. 7), S. 67.
 - (98) "Man ist sich darüber einig, daß die Hochschulzeitung nicht als ein Blatt erscheinen darf, das einseitig gewisse Gruppen der Studierenden als minderwertig bezeichnet oder in anderer Weise einseitig Stellung einer Minorität gegenüber einnimmt (...) Auf Seiten der Majorität muß Disziplin in der Richtung herrschen, daß sie das Blatt niemals zu ihren Gunsten mißbraucht. Andererseits muß die Minorität beachten, daß sie ihrerseits keine übertriebenen Forderungen stellt oder überempfindlich ist" (wie Anm. 96).
 - (99) Bleuel/Klennert (wie Anm. 9), S. 227.
 - (100) Darmstädter Zeitung vom 18. 6. 1931.
 - (101) Erlaß vom 15. 6. 1931, 3. 8. 1931 und 1. 9. 1931 (RUG Akte 96).
 - (102) Erlaß vom 15. 12. 1931 (ebd.).
 - (103) Hierzu s. etwa Bleuel/Klennert (wie Anm. 9), S. 238.
 - (104) "Selbst im schweren Kampfe gegen die schwarz-rote Diktatur in Hessen verspricht die Gießener Studentenschaft den Hallenser Kommilitonen in ihrem Kampf gegen den pazifistischen Ungeist unserer Zeit

- unverbrüchliche Waffenbrüderschaft und fordert unerbittlichen Sturm bis zum endgültigen Siege" (Telegramm vom 11. 11. 1931 RUG Akte 96). Die Gießener Professoren Cordier, Bertram, Bornkamm, Krüger und Rudolph hatten öffentlich die Repressalien, denen Dehn ausgesetzt war, verurteilt. Wer von den akademischen Lehrern damals mit dem Asta sympathisierte, ist nicht festzustellen; der Hessische Akademische Beobachter 6, Nr. 7, S. 6 nennt als Nationalsozialisten der frühesten Stunde Philalethes Kuhn, Ordentlicher Professor der Medizin.
- (105) Hierzu s. Schreiben der Studentenschaft an den Rektor vom 3. 3. 1932 (RUG Akte 96).
- (106) Erlaß vom 19. 1. 1932 (ebd.).
- (107) Schreiben vom 19. 1. 1932 (ebd.).
- (108) Schreiben vom 13. u. 15. 2. 1932 (ebd.).
- (109) Erlaß vom 17. 2. 1932 (ebd.).
- (110) Hessischer Akademischer Beobachter vom 12. 2. 1932.
- (111) Ebd., 29. 1. 1932.
- (112) Bericht vom 27. 1. 1932 (RUG Akte 110).
- (113) Wie Anm. 111.
- (114) Vgl. Liste der Doktoranden, Anhang zu einem Schreiben der Staatswiss. Fachschaft vom 29. 8. 1933 (ARW Akte I+03 phi 253/III) zur Verteidigung von Lenz. Hier fehlen natürlich die Namen Harnack und Scheunemann (vgl. Anm. 50); eine später gedruckte Liste konnte wenigstens Harnack wieder aufnehmen (vgl. Anm. 48).
- (115) Schreiben vom 3. 3. 1932 (RUG Akte 96) und Hessischer Akademischer Beobachter vom 12. 2. 1932.
- (116) Protokoll vom 4. 4. 1932 (RUG Akte 96).
- (117) Erlaß vom 23. 3. 1933 (ebd.).
- (118) Vgl. Aufruf der Roten Studentengruppe vom Nov. 1932 (RUG Akte 110): "Studenten, der Staat der Arbeiter und Bauern, die Sowjet-Union, gibt jedem Fähigen die Möglichkeit zum Studium und verschafft ihnen sinnvolle Arbeit beim sozialistischen Aufbau. Der bürgerliche Staat hat nur noch Verwendung für Euch als Kanonenfutter zur Unterdrückung der Arbeiterklasse im eigenen Land und zum Krieg gegen den proletarischen Staat, die Sowjet-Union!"
- (119) Vgl. Schreiben der Gießener Studentenschaft an den Reichsführer des NSDStB vom 3. 3. 1934 (ARW Akte II+4). Die Gießener Ortsgruppe des NSDStB war hier wie auch an anderen Hochschulen auch damals noch eine Kaderorganisation mit 90 Mitgliedern = 5 Prozent der Studenten (Steinberg - wie Anm. 7 - , S. 89).
- (120) Für den folgenden Abschnitt s. die Literaturangaben in Anm. 1; Arvids außenpolitische Konzeption ist dargest. nach Angaben von Falk Harnack.

- (121) Mitteilung des Berlin Document Center vom 11. 1. 1980.
- (122) PUG Promotionsakten. Mildred mußte durch Unterschrift von einer Verfügung des Reichsstatthalters in Hessen, Landesregierung, vom 10. 5. 1935 Kenntnis nehmen, derzufolge die Doktorwürde entzogen werden konnte, "wenn der Inhaber des Titels sich durch sein Verhalten des Tragens einer deutschen akademischen Würde unwürdig erweist". Nach gerichtlicher Verurteilung hätte also zumindest ihr der Dokortitel entzogen werden können; da darüber jedoch ein Universitätsausschuß und nicht eine zentrale Behörde zu befinden hatte, konnte bei der strengen Geheimhaltung des Prozesses gegen die Widerstandsgruppe Schulze-Boysen/Harnack an eine solche Maßnahme nicht gedacht werden.
- (123) Schreiben an den Reichsführer des NSDStB vom 3. 3. 1934 (ARW Akte I+03 phi 253/III); die nat. -soz. Studentenschaftsführung "hat nicht nur lange vor der Machtergreifung von Studentenwahl zu Studentenwahl Stimmenzuwachs bekommen, sondern auch schon damals weitgehend Einfluß auf die Hochschule selbst und ihre (...) Einrichtungen ausgeübt".
- (124) Siehe Anm. 41.
- (125) Siehe Anm. 50. Nach dem Umbruch im Jahr 1933 mußte Lenz diesen Teil seiner bisherigen akademischen Tätigkeit verleugnen (vgl. seine Darlegungen im Hessischen Akademischen Beobachter, Sommersemester 1933, Folge 1, und in ARW Akte I+03 phi 253/III).

DAS OBERHESSISCHE MUSEUM
VOR EINEM HALBEN JAHRHUNDERT
Erinnerungen und Erfahrungen,
Vergleiche und Ausblicke.

Von

Hans Szczech

In einer Zeit, in der Erinnerungen und die Beschäftigung mit Vergangenheit leicht zum Ärgernis werden können, reizt es umso mehr, Vergangenes gegenwärtig zu machen, um daraus die Gegenwart zu verstehen und für die Zukunft zu lernen. Das erscheint geradezu notwendig in unseren Tagen, die durch einschneidende Zäsuren gesellschaftspolitischer Art gezwungen, gerne die Gegenwart, vor allem aber die noch nicht bewältigte jüngste Vergangenheit, jetzt schon der Geschichte zuordnen möchten. Andererseits sollen Erinnerungen nicht so sehr Ausdruck des Nachtrauerns um das verlorene Früher sein als vielmehr zu einem Bekenntnis zur eigenen Gegenwart anregen, das sich sowohl der Vergangenheit bewußt ist wie auch der Zukunft verpflichtet weiß. Wo aber könnten Überlegungen dieser Art, in denen das Vergangene über das Heute hinaus mit dem Kommenden sich vereinen soll, angebracht sein und gerechtfertigter erscheinen als in den "Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins", zu dessen vornehmsten Aufgaben seit seiner Gründung vor über 100 Jahren es gehört, Vergangenes zu pflegen, wann, wo und wie es sich uns als Aufgabe stellt.

Einen besonderen Anlaß dazu scheint uns ein Jubiläum zu bieten, dessen Bezug zu unserem Verein immer wieder gestreift wurde, das aber nicht die Würdigung erfuhr, die ihm aus unserer Sicht zukommt:

100 Jahre Oberhessisches Museum in Gießen.

1879 wurde von denselben Bürgern unserer Stadt, die 1878 den Oberhessischen Geschichtsverein gegründet hatten, eine kleine Ausstellung lokalgeschichtlich bedeutsamer Objekte im alten, im Dezember 1944 durch den Bombenkrieg zerstörten Rathaus am Marktplatz der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die Zeit der "Gründerjahre", jener Epoche, die das ausgehende 19. Jahrhundert kennzeichnet, war für Geschichtsvereinsgründungen und Museumseröffnungen seitens einer zu Traditionsbewußtsein geweckten Bürgerschaft günstig. Das Interesse an der Arbeit unseres Vereins, der von Anfang an alle Kreise der Einwohnerschaft der Stadt ansprach und auch erreichte, und an den zunächst sehr bescheidenen Sammlungen zur Geschichte der Stadt und ihres angestammten Lebensraumes wuchs in den folgenden Jahren so sehr, daß man zu Beginn des neuen Jahrhunderts dankbar in das "Alte Schloß" am Brandplatz oder, wie man sich damals noch lieber ausdrückte, am Kanzleiberg umzog.

Die "Alte Kanzlei", wie man in Gießen noch um die Jahrhundertwende den schmucklosen, fast düsteren Bau zu nennen pflegte, hatten die vorausgegangenen Jahrhunderte nicht zu seinem Vorteil verändert und kaum etwas übrig gelassen von der Wasserburg, in der zeitweise die hessischen Landgrafen residiert hatten. Vollends hatte ihn die allgemein im Kaiserreich einsetzende Renoviersucht um und kurz nach 1900, dem romantisierenden Geschmack dieser Jahre entsprechend, zu einem "Schloß" umgebaut, dessen Außenfront und Innenhof nunmehr die Gestalt erhielten, wie sie seitdem in der Erinnerung der Gießener geliebt wurde und sich heute auch wieder nach den umfangreichen und großzügigen Aufbauarbeiten, die aus dem "Alten" fast etwas "Neues" gemacht haben, präsentiert.

In diesem "Alten Schloß", so hatte sich nach dem, wie man glaubte, gelun-

genen Umbau der Namen allgemein durchgesetzt, das seit dem Ende des 1. Weltkrieges und der großherzoglichen Verfassung ausschließlich dem "Oberhessischen Museum" und den "Gailschen Sammlungen" diente, nahm ich im Spätherbst 1929 für mehrere Jahre meine Tätigkeit als Museumsassistent auf. Fast ein halbes Jahrhundert später, am 1. Juni 1980, wurde das modern eingerichtete und als anspruchsvolles Museum hergerichtete "Alte Schloß" der Bestimmung zurückgegeben, für die ich gearbeitet hatte. Ein Teil der einst reichen Bestände, die vom alten Ausstattungsmaterial und den zu meiner Zeit an anderen Stätten ausgestellten Gemäldesammlungen der Stadt Gießen hatten gerettet werden können, sind nunmehr wieder in diesem Schloß der Besichtigung zugänglich gemacht.

Es ist aus mancherlei Anlaß also reizvoll, sich auf "100 Jahre Oberhessisches Museum" im allgemeinen und auf die Zeit vor 50 Jahren im besonderen zu besinnen und Erinnerungen daran zu wecken, welch festen Platz seine Sammlungen damals in dem Bewußtsein einer breiten Öffentlichkeit innehatten und wie diese auch wahrgenommen wurden. Damals, am Ende des 19. und auch in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, einer Zeit also, die wir wirtschaftlich und politisch längstens überwunden haben und die heute wohl kaum jemand zurückwünschen möchte, damals gab es das, dessen Verlust heute nur bedauert werden kann, ein Gut, das wiederzuerlangen bewußt angestrebt wird, das ungebrochene Verhältnis zur Geschichte und zur Pflege gewachsener Traditionen. Das äußerte sich damals am überzeugendsten wohl darin, daß namentlich sonntags sowohl die Sammlungen im "Alten Schloß" am Brandplatz wie auch die im nahen "Neuen" am Landgraf-Philipps-Platz unvergleichlich häufiger aufgesucht wurden, als es heute vorstellbar ist.

Dementsprechend bestand ein großer Teil meiner Tätigkeit auch darin, sonntags, vor allem aber an Werktagen, Gruppen und Schulklassen, zuweilen auch Vereine, durch die Ausstellungsräume des "Alten Schlosses" zu führen und damals schon das Museum zu einem echten "Volks"-Museum zu machen. Tage, an denen morgens und nachmittags Lehrer, selten Lehrerinnen, aus Gießen und seiner Nachbarschaft mit ihren Schülern und Schülerinnen geführt werden mußten, waren keine Seltenheit, und auch an den sogenannten 2. Feiertagen besuchten auswärtige Vereine und Gruppen, natürlich mit sehr unterschiedlichen Erwartungen und Voraussetzungen, das Oberhessische Museum und waren für Führungen dankbar, für die ich mich bereit zu halten hatte. Diese Beliebtheit des Gießener Museums ging wohl auch mit auf den Umstand zurück, daß damals das öffentliche Interesse an Museen und die Freudigkeit am Sammeln sich auf die großen und größeren Museen beschränken mußte, indem in den 20er und 30er Jahren die kleinen ortsgebundenen Heimatmuseen, wenn es solche überhaupt schon gab, entweder noch in den Anfängen steckten oder von privaten Interessen getragen wurden. Zugute kamen den größeren Regionalmuseen, zu denen das Gießener unbestritten gehörte, auch die Bestimmungen des damaligen hessischen Denkmalflegesetzes, übrigens eines der ältesten im "Deutschen Reich", das vorgeschichtliche Funde und Grabungsergebnisse aus dem Gießener Raum und den oberhessischen Vogelsbergkreisen im Oberhessischen Museum in Gießen zu konzentrieren zwang, an dem durch Personalunion die Leitung des Museums mit der staatlichen Denkmalflege vereinigt war. Schließlich wurde das Museum in Gießen nicht unwe-

sentlich gefördert durch die Zentralisierung der mannigfachen Bildungsstätten der Stadt sowie der zahlreichen kommunalen Dienststellen auf der unteren und höheren Ebene, denn Gießen war damals Regierungssitz der hessisch-darmstädtischen Provinzialdirektion Oberhessen. Das brachte mit sich, daß die Stadt nicht nur durch ihre Bildungsstätten lockte, sondern auch die Bürger der Provinz anzog, die gerne das Nützliche der eigenen Weiterbildung mit dem Notwendigen der nur in Gießen wahrzunehmenden Amtsgeschäfte verbanden. Worin man heute in vielem einen Vorteil erkennt, darin sah man auch damals aus den verschiedensten Gründen den willkommenen Anlaß, wieder einmal nach Gießen fahren zu müssen.

Die in vielem anders als heute geartete Strukturierung der Gesellschaft der Jahre nach dem 1. Weltkrieg ließ es unangefochten gelten, daß nach dem verdienstvollen Major a. D. Kramer der Gymnasialprofessor Paul Helmke, Altphilologe am Gießener Landgraf-Ludwigs-Gymnasium, die ehrenamtliche Leitung des Museums übernahm, nachdem schon unter Kramer junge Kollegen, die am Gymnasium die Klassische Philologie und Archäologie vertraten, als Assistenten tätig geworden waren. Als Dritter in dieser Reihe und mit den gleichen Studienfächern, zu dem ich auch Kunstgeschichte belegt hatte, wurde ich ab dem November 1929 als Assistent an das Museum verpflichtet, obwohl ich damals noch studierte. Vielleicht war ich bereits 1926 meinem Lehrer Helmke aufgefallen, da ich schon als sein Schüler seine vorgeschichtlichen Vorlesungen besuchte, die er im Rahmen eines Lehrauftrags an der Gießener Ludwigsuniversität anbot und vor einer zahlreichen Hörerschaft, auch aus Kreisen interessierter Nicht-Studenten, vortrug.

Als ich mit Wirkung vom 1. 11. 1929 meine Tätigkeit begann, war ich über diese Berufung hinaus zugleich dankbar für mein mehr als bescheidenes Entgelt, das man heute niemanden mehr als Taschengeld anbieten dürfte, zumal ich, wie gesagt, noch Student in den ersten Semestern war, der seit 1928 alles das belegt hatte, was ich in den folgenden Jahren am Museum brauchen sollte.

Als ich im Mai 1936 endgültig in den Schuldienst überwechselte, hatte ich fast schon ein Jahr mein Referendariat hinter mir und wartete als junger Assessor mit Ungezählten auf eine Anstellung im Staatsdienst. Nur wenige wollten in diesen Jahren schon an jenen Krieg denken, durch den nur acht Jahre später das Museum zerstört und seine reichen Bestände zum größten Teil vernichtet wurden. Doch in der Mitte der 30er Jahre dachte kaum jemand an eine solche Zukunft, obwohl auf dem Brandplatz und dem Kanzleiberg die neuen Machthaber bereits 1933 Ahnungen und Veränderungen im Bestehenden und im Grundsätzlichen aufkommen ließen. Zunächst wenigstens ging alles weiter, wie ich es seit 1929 in Gießen und in der Provinz gewohnt war. Aber schon gegen Ende 1933 wurde das Interesse an der Vorgeschichte von oben verordnet und staatlich gelenkt, was anfangs nur zur Folge hatte, daß noch häufiger Führungen veranstaltet werden mußten und themenbezogene Vorträge nicht nur vor Lehrern zu halten waren. Was in den ersten Jahren meiner Tätigkeit persönlicher Begeisterung und Aufgeschlossenheit für die Vergangenheit entsprang, wurde nunmehr zur Pflicht, die allerdings damals von den meisten noch nicht als der Zwang empfunden

wurde, zu dem alsbald auch Museumsaufgaben auszuarten begannen, je mehr das neue System sich auf den Gebieten der Schule und der staatlich reglementierten Volksbildung konstituierte. Dabei war es bezeichnend für den "neuen" Zustand und überraschte deshalb nicht, daß lange vor 1933 weder von behördlicher Seite noch in den Lehrplänen der Schulen und in den Programmen der Volkshochschulen die Vorgeschichte vernachlässigt worden war. So hielt ich bereits ab dem Wintersemester 1930/31 in der Gießener Volkshochschule, meist im Museum, also vor den und mit den Objekten, themenbezogene Einführungs- und Fortbildungsreihen, in denen die Grundzüge der Vor- und Frühgeschichte dargelegt wurden. Auch gelegentliche Exkursionen zu Grabungsstätten und ins Gelände standen immer wieder auf dem Programm, das sich besonderer Beliebtheit in Lehrerkreisen erfreute, besonders ab Herbst 1933, nachdem ich im Oktober dieses Jahres in den Vorbereitungsdienst für das "Höhere Lehramt" eingetreten war.

Kaum Assistent geworden, mußte ich bereits Anfang November 1929 meine ersten Führungen halten und schon wenige Wochen später, noch im Dezember, wurde ich von dem in diesen Monaten mehr kranken als dienstfähigen Museumsdirektor Helmke zu einer Notgrabung nach Großen-Buseck geschickt. Beim Wegebau waren im Wald in Richtung Beuern einige Hügelgräber angeschnitten worden, eine Situation, die sich in den folgenden Jahren noch oft wiederholen sollte. Bei dieser meiner ersten Grabung lernte ich bereits auch jene kennen, die in solchen Fällen im Museum Meldung zu machen pflegten und mich anschließend bei den Grabungen unterstützten: Lehrer, Pfarrer, Förster und zuweilen auch Interessenten aus anderen Berufen. Bei solchen Notgrabungen galt es zu retten und zu bergen, soweit das noch möglich war, und mit stetig sich mehrender Freude am Erfolg wurden die Vitrinen im 2. Obergeschoß des Museums mit den Funden und der entsprechenden Beschriftung "gefüllt". Heute, nach 50 Jahren, bestehen andere Vorstellungen über die Aufgaben eines Museums. Damals pflegte man alles auszustellen, was man hatte oder erwarb. Fülle, selbst wenn darunter die Übersichtlichkeit litt, demonstrierte den Besitz und die geleistete Arbeit.

Das Gelände meiner ersten Grabung war mir seit 1925 bekannt. Damals hatte Helmke dort gegraben, und es war selbstverständlich, daß er seine Klassen hingeführt hatte, um uns damit vertraut zu machen, wie "der Spaten das Dunkel vergangener Jahrtausende lichten und Kulturen freilegen" könnte. Helmke selbst hatte einen guten Ruf in der vor- und frühgeschichtlichen Forschung. Er hatte ihn sich zu Anfang der 20er Jahre durch die Untersuchung des Römerkastells Capersburg im Taunus, nicht weit von Friedberg, und bei den ausgedehnten Grabungen im Muschenheimer "Vorderwald" und bei Niedermockstadt erworben. Er war fast wie alle "Prähistoriker" im Volksstaat Hessen in den Jahren nach dem 1. Weltkrieg nicht durch ein akademisches Studium vorgebildet, hatte durch die einschlägige Literatur, wie etwa durch die "Prähistorische Zeitschrift" und den "Mannus", den der Lehrer Gustav Cosinna begründet hatte, besonders aber durch seine reiche Erfahrung die für die damalige Zeit notwendigen und auch ausreichenden Kenntnisse erworben und war, unterstützt von seinem pädagogischen Geschick, damals durchaus in der Lage, für sich und die Prähistorie sein

Wissen nicht nur nutzbringend anzuwenden, sondern auch an seine Mitarbeiter weiterzugeben. In den frühen 20er Jahren hatten sowohl bei ihm der Gießener Otto Kunkel gelernt, den 1978 der Oberhessische Geschichtsverein anlässlich seines 100-jährigen Bestehens für seine bleibenden Verdienste um die oberhessische Vorgeschichte in einer ersten umfassenden Publikation und seines Einsatzes für das Oberhessische Museum zum Ehrenmitglied ernannte, wie auch sein Nachfolger, den ich im Spätherbst 1929 als Museumsassistent ablöste. Während Otto Kunkel der Museumslaufbahn treu blieb und dabei dank seiner Erfolge die verdiente Karriere machte, verließ Hornickel 1929 Gießen und widmete sich anderen Aufgaben. Dadurch gab er mir den Weg frei, während der folgenden knapp sieben Jahre am Oberhessischen Museum zu arbeiten. Bereits 1930 beginnend, wurde Helmke in den folgenden Jahren immer häufiger gezwungen, die laufenden Aufgaben und Dienstgeschäfte, einschließlich der allerdings damals noch sehr bescheidenen anfallenden Korrespondenz und unkomplizierten Verwaltungspflichten, mir zu übertragen. Sie und die Führungen, zusammen mit der Wahrnehmung der Denkmalpflege, wurden dadurch so umfangreich, daß ich, was oft nicht leicht fiel, daneben zu studieren und nach dem 1. Staatsexamen im Herbst 1933 in den Referendardienst am Gießener Landgraf-Ludwigs-Gymnasium einzutreten hatte. Das machte sich besonders bemerkbar, als ich im Frühjahr 1933 für einige Monate als Hilfsassistent bei der Römisch-Germanischen Kommission in Frankfurt tätig geworden war.

Bereits im Frühsommer 1930 mußte ich für mehrere Wochen im östlichen Vogelsberg, zwischen Angersbach bei Lauterbach und Rudlos, eine größere Grabung durchführen, die in einem ausgedehnten Hügelgräberfeld infolge von Wald- und Wegebauarbeiten nötig geworden war. Die Ergebnisse dieser Grabung riefen zugleich die Frage auf nach den Siedlungsverhältnissen und Siedlungsformen in der Mitte des 2. Jahrtausends vor Christus, die in dieser Gegend noch nicht behandelt waren. Vom Sommer 1930 an war ich wiederholt im Kreis Lauterbach tätig, bis ich im Sommer 1932 mit Hilfe des damals auf der Basis der Freiwilligkeit schon bestehenden Arbeitsdienstes eine mehrwöchige Grabung durchführen konnte, bei der mich nicht nur die Riedeselsche Forstverwaltung in Lauterbach unterstützte sondern auch das Kreisamt Lauterbach, wie damals noch die Landratsämter im Volksstaat Hessen hießen. Die dem Kreisamt zugeordnete Vermessungsabteilung führte in großzügiger Weise die nötigen Vermessungen durch. Zuvor schon, ab 1930, hatte ich das Interesse einer anderen Dienststelle von Lauterbach erworben, die des Lauterbacher Schulrats vom Kreisschulamt Lauterbach, Herrn Lorenz. Er gehörte zu den ersten in der Provinz Oberhessen, die für unterrichtliche Zwecke erfolgreich Dia-Reihen zusammenstellten und Lehrfilme drehten, und das zu einer Zeit, in der noch niemand an die heute mit Recht so beliebten Kreisfilmbildstellen dachte.

Herr Lorenz ermöglichte es mir auch, so oft ich in seinem Schulamtsbezirk weilte, etwa an Regentagen in den meist ein- oder zweiklassigen Dorfschulen der dem Grabungsgelände benachbarten Dörfer Vorgeschichte zu unterrichten und sie heimatkundlich auszuwerten. Die neuen Machthaber knüpften ab 1933 bereits gerne an diese Erfahrungen an, übernahmen sie und machten weiter, nachdem der Demokrat Lorenz Amt und Kreis hatte verlassen müssen. Die Erfahrungen selbst, die ich in diesen Jahren sammeln

konnte, kamen nicht nur mir persönlich zugute sondern auch der Arbeit im Museum, weil sie mich über Sommer sehr oft im Gelände und in der gesamten Provinz Oberhessen sein ließ, so daß ich sie in diesen Jahren sehr gründlich kennenlernte und sie sich mir auf allen Gebieten ihrer geschichtlichen und kulturellen Vergangenheit erschloß. Das Gebiet, das ich denkmalpflegerisch und auch in anderen Bereichen zu betreuen hatte, sparte lediglich die südliche Wetterau aus, die vom Friedberger Museum versorgt wurde, das früh schon die große Vergangenheit der Stadt Friedberg und also eines bedeutenden Erbes verwaltete. Von den Friedberger Erfahrungen profitierte sogar unser Museum, indem Helmke ja in Gießen fortsetzte, was er in der ehemaligen Reichsstadt begonnen hatte.

Damals glaubte und hörte man, daß die Aufgaben der Jugend- und Volksbildung besonders gut und erfolgreich von ausgebildeten Pädagogen wahrgenommen werden könnten.

Das Äußere, besonders aber der romantische und stimmungsvolle Hof und das Treppenhaus zum ersten Stock unseres Museums lockten in diesen Jahren viele Zeichenlehrer, namentlich der Gießener Schulen, während der guten Jahreszeit an, die die oberen Klassen gerne bei uns arbeiten ließen, so daß während des Sommers viele Tage "besetzt" waren, zumal dann, wenn andere Gruppen wegen der Bestände uns besuchten. Dann herrschte überall ein Betrieb, der den Gedanken nicht aufkommen ließ, ein Museum sei nur etwas für die "ältere" Generation und die Zukunft müsse erst das Museum für die Jugend entdecken.

Je besser ich im Laufe meiner Tätigkeit die Sammlungen kennenlernte und mich mit ihren vielseitigen pädagogischen Aspekten und den Möglichkeiten ihrer Verwendung im Unterricht beschäftigte, desto überzeugender erschienen mir auch die unterrichtlichen Ergebnisse, von denen die sehr unterschiedlichen Strukturen der Gießener Schulen eifrig Gebrauch machten, entsprechend den didaktischen Ansprüchen, die Schulart und Altersstufe stellten. Während die damals sogenannten "Höheren Schulen" sich mehr auf die prähistorische und frühgeschichtliche Abteilung beschränkten, erfreuten sich die Kinder der unteren Klassen der Volksschulen mehr der Sammlungen im 1. Obergeschoß des Museums, insbesondere der sehr stattlichen Waffensammlung, und ließen sich zur Ergänzung dessen, was ich zu sagen pflegte, die verschiedenen Arten der Gewehre vorführen, die offenbar in ihrem Geschichtsunterricht eine Rolle spielten, etwa bei den vaterländischen Kriegen, die schon vor 1933, erst recht aber danach, einen breiten Raum im Fach "Geschichte" einzunehmen schienen. So lernte ich ganz von selbst Methoden und Inhalte der städtischen und auch ländlichen Schulen kennen, die mir nützlich waren, als ich ab Herbst 1933 selbst mit systematischem Schulunterricht konfrontiert wurde. Mädchenklassen waren dagegen häufig zu Gast in den Räumen, in denen unsere umfangreiche Trachtensammlungen ausgestellt waren, die der zentralen Lage Gießens entsprechend nicht nur die hessische sondern auch die benachbarte "preußische" Trachtenlandschaft umfaßte, wie etwa die des bis 1866 darmstädtischen "Hinterlandes", des Marburger Landes, der Schwalm und natürlich des Hüttenbergs, in dessen Besitz sich Hessen und Preußen teilten. Gerade diese Trachten, die sich im Erdgeschoß befanden, und das einheimische Handwerk, das noch

bestehendes, aber auch schon ausgegangenes umfaßte, waren für den Durchschnittsbesucher eine der Hauptattraktionen, wie sich überhaupt an dem bekundeten Interesse ablesen ließ, was die Besucher ansprach. Während die Räume der Vorgeschichte eigentlich von allen "mitgenommen" wurden, konnte ich in der "Römischen Abteilung" immer nur wenige Besucher feststellen, die dann wohl auch die Voraussetzungen mitbrachten, um zusammen mit der Beschriftung die Welt sich vorzustellen, die unseren Raum südlich von Gießen bei Grüningen gestreift oder ihn im "Ursulum", am Nordrand der Stadt, durch Händler berührt hatte. Umso willkommener waren meine Führungen denen, die durch den Lateinunterricht die Kenntnisse mitbrachten, die ein längeres Verbleiben bei den "Römern" lohnend machten und gerne durch Einsichten in die römische Provinzialkultur erweitert wurden. Attraktiv vertreten war ferner die frühgeschichtliche Zeit der Völkerwanderung des 5. bis 7. Jahrhunderts. Für beide Epochen hatten wir genügend imponierende Ausstellungsstücke, die, bei den Führungen von Hand zu Hand gereicht, damals schon Methoden praktizieren ließen, die man heute als solche der Gegenwart beanspruchen möchte. Im "Römischen" fanden neben der reichlich vertretenen Keramik immer wieder die Gläser bewundernde Beachtung, besonders die der Kölner Manufaktur, die leider nach 1933 an das Wallraf Richartz-Museum in Köln verkauft wurden, offenbar deshalb, weil man hierzulande ihren ideellen, aber auch exemplarischen Wert unterschätzte. Einen Hauptanziehungspunkt aber bildeten die fränkischen Holzsärge von Leihgestern, die nach ihrem Aufbau und dem lückenlosen Inhalt ein Unikum der Gießener Sammlungen zur Frühgeschichte darstellten und in der Brandnacht vom 6. Dezember 1944 für immer untergingen. Nachdem, wie heute bekannt ist, bis zuletzt abgelehnt worden war, diese und andere Kostbarkeiten des Museums rechtzeitig auszulagern, um bei der Bevölkerung keinen Zweifel am "Endsieg" aufkommen zu lassen, gehört ihr Verlust zu dem Tribut, den die Stadt noch in den letzten Kriegsmonaten zahlen mußte.

Was nach meiner Zeit, in den 40er Jahren, an Gesinnungsterror immer deutlicher wurde, war zunächst nach der "Machtübernahme" nicht leicht zu erkennen und bedrückte nur die "Pessimisten", die sich nicht täuschen ließen.

Die Pflege des zusammengetragenen stadt- und heimatgebundenen Kulturgutes wurde lediglich intensiver, keineswegs aber im Sinne einer ideologischen Auslese behindert oder differenziert. Die neue Zeit machte sich mindestens zunächst weniger im Museum bemerkbar als vor unserer Tür auf dem Brandplatz, der vom Direktionszimmer im 1. Stock des Hauses aus leicht einzusehen war. In diesen Raum, in das ehemalige Adjutantenzimmer der großherzoglichen Zimmerflucht, die nach 1905 bis 1918 gelegentlich als Gießener Absteige von den "hohen" Gästen aus Darmstadt benutzt worden war, hatte man noch vor meiner Zeit aus dem Erdgeschoß die Verwaltung des Museums gelegt. Die großen Wandschränke eigneten sich gut zur Aufbewahrung alles dessen, was für unsere bescheidenen Ansprüche unentbehrlich war, unter anderem für die kleine Präsenzbibliothek und Aktenmaterial, das sich im Laufe der Jahre angesammelt hatte, darunter die Inventarverzeichnisse, die ich auf dem Laufenden zu halten hatte. Auch

die an die Verwaltung anschließenden Räume hatten die Innenarchitektur des Jugendstils bewahrt, jener Epoche, die der letzte Großherzog von Hessen-Darmstadt, Ernst Ludwig, besonders geschätzt und gepflegt hatte und die bis heute der ehemaligen Residenz Darmstadt unverkennbare Gesichtszüge verleiht.

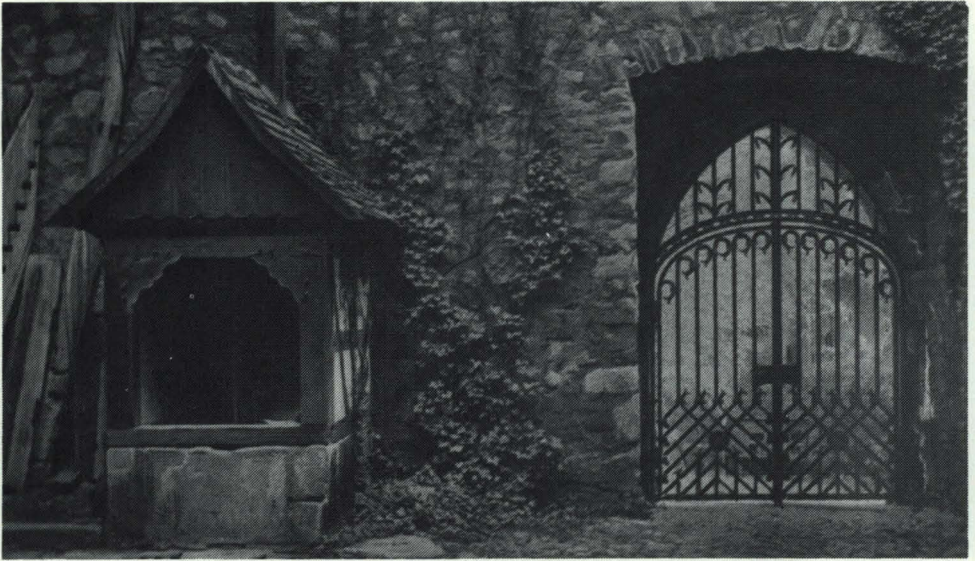
Von den großen Fenstern zum Brandplatz hin konnte man nicht nur das Getriebe des Gießener Wochenmarktes beobachten, sondern auch die Aufmärsche und Kundgebungen der politischen Verbände, sowohl des kommunistischen "Rotfrontkämpferbundes" wie der paramilitärischen Organisationen der NSDAP, aber auch des "Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold". Dabei ging es schon Jahre vor der Machtübernahme nicht immer nur friedlich zu, obwohl Gießen in dieser Zeit im ganzen eine sehr friedliche, vom Bürgertum bestimmte und der Universität getragene Stadt geblieben war. Auch die Reichswehr ließ sich gelegentlich auf dem Brandplatz sehen, denn eine Kompanie des Gießener Bataillons war im alten Zeughaus stationiert. Es war jedoch nicht zu übersehen, daß diese politischen Kampfverbände gegen Ende der sogenannten "Kampfzeit" immer deutlicher auch in Gießen ihre politischen Gegensätze auf der Straße austrugen und dafür den Brandplatz für besonders geeignet hielten. Nach dem 30. Januar 1933 diente er zunehmend den NS-Formationen zum Antreten und Appellen, besonders, nachdem die SA das Obergeschloß des Neuen Schlosses zu ihrem Stabsquartier erkoren hatte. Unter dem Nachfolger von Helmke waren wenig später die Bestände des sogenannten "Kriegsmuseums" nach Kassel verkauft worden, die nach der Zwangsräumung zunächst auf dem Boden des Oberhessischen Museums sehr provisorisch magaziniert worden waren. Die Sammlung selbst hatte, so lange sie in Gießen gezeigt wurde, immer wieder das Interesse vieler geweckt. Man konnte da sehen Waffen, Ausrüstungsstücke und Uniformen aus dem Ersten Weltkrieg sowie Gebrauchsgegenstände, wie sie die Kriegsgefangenen im Lager auf dem Trieb benutzten und teilweise sich selbst angefertigt hatten.

Die neuen Bewohner hatten sich im Stadtkern repräsentativ festgesetzt. Die Völkerkundesammlung im großen, durchgehenden Saal des Untergeschosses blieb jedoch bis zu meinem Weggang im Mai 1936 unangetastet und war weiterhin den Besuchern zugänglich.

Obwohl das "Neue Schloß" mit seinem Material ein Teil des "Oberhessischen Museums und der Gailschen Sammlungen" war, erfuhr es im ganzen weniger Beachtung als das "Alte Schloß". Die Bestände der Völkerkunde hätten fachlicher Führungen und Erläuterungen bedurft, um den Besuchern mehr zu sein als eine Zusammenstellung exotischer Raritäten, und das Kriegsmuseum wollte die Erinnerung an einen Krieg wachhalten, der nach meinen Beobachtungen nur einer bestimmten Generation attraktiv erschien, die sich nach Herkunft und Interesse sehr von dem Publikum unterschied, das das Alte Schloß zu besuchen pflegte. Alle aber suchten eine Vergangenheit, zu der man sich in den frühen 30er Jahren durchaus bekannte, wenn sie auch von vielen Seiten immer deutlicher angegriffen wurde. Interessant und, wie man heute sagen würde, gesellschaftspolitisch relevant war es zu beobachten, daß die Menschen, die in diesen Jahren das Museum regelmäßig aufsuchten, leicht einzuordnen waren. Da gab es neben den Liebhabern bestimmter Ausstellungskomplexe Interessierte, die man immer wieder an-



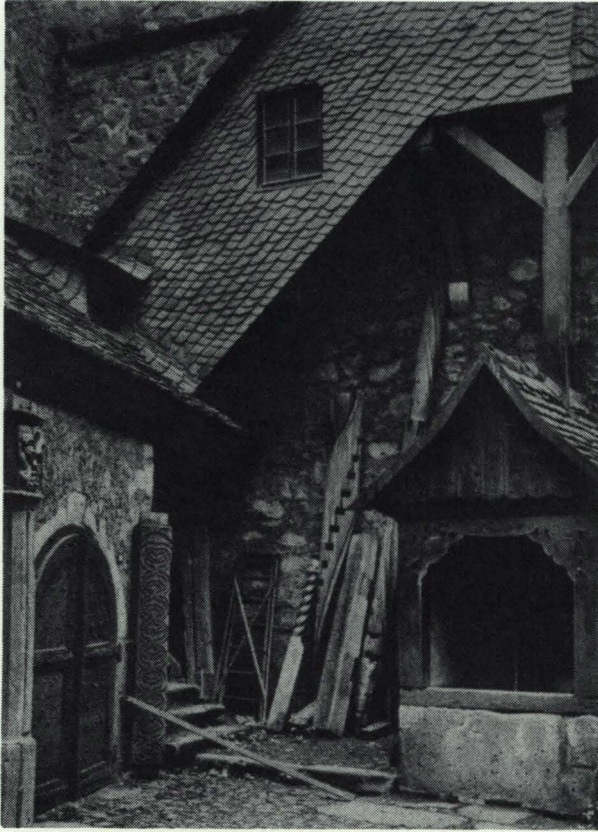
Blick aus dem Verwaltungsgemine
 durch die Schlosspforte zur Stadtkirche



Schlosshof
Brünnenhäuschen und das eiserne Tor zum Kanzleiberg



Schlosshof,
links der Eingang zur Porzellan-abteilung

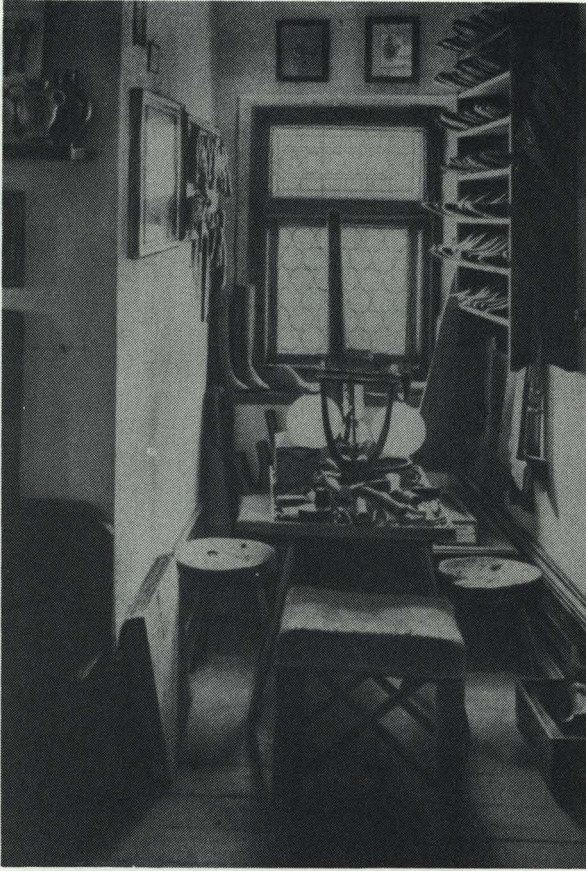


Schloßhof
mit „Brunnenhäuschen“
und Aufgang zum „Heidenturm“



Schlusshof

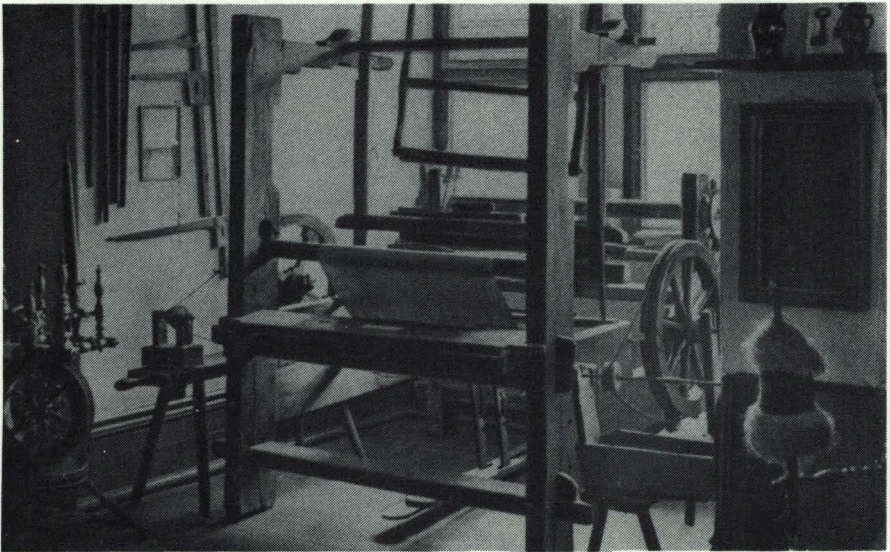
links der Eingang zur „Kapelle“
darüber
die Räume des Handwerkes



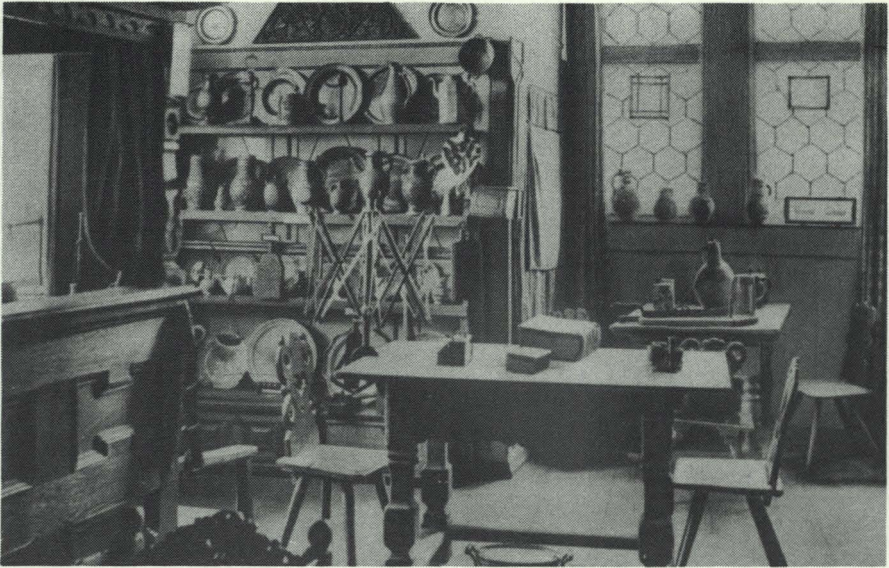
Schusterwerkstatt
im
Fenigel zum Kanzenberg



Aus oberhessischem Handwerk:
links eine Maschine zum Herstellen von Nähmaschinen,
im Hintergrund eine Strumpf-Strickmaschine.



Webfühl und Zügelriß
im ersten Stockwerk des Ketzberg-Häufels



*„Berrenstube“
im Raugelbes-Geisel (Hindseite)*

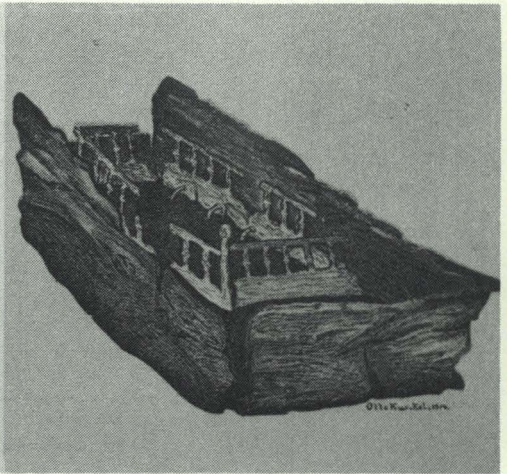
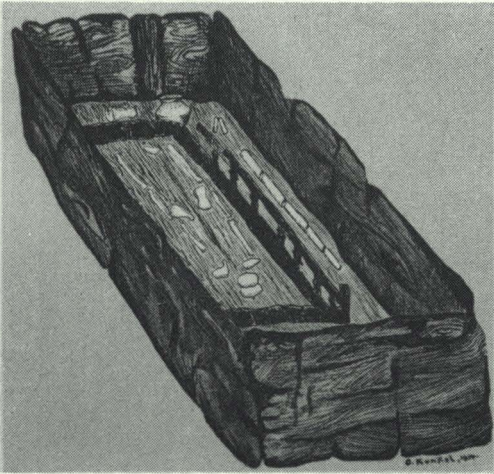
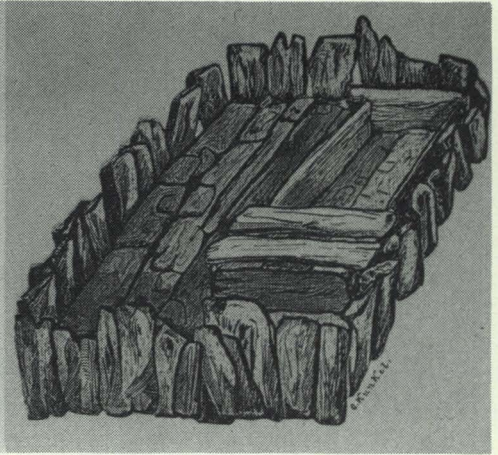
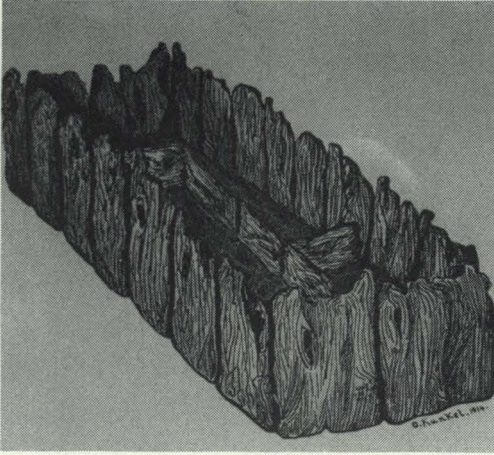


*Ein Teil der Waffensammlung
im Treppenhaus des ersten Obergeschosses*

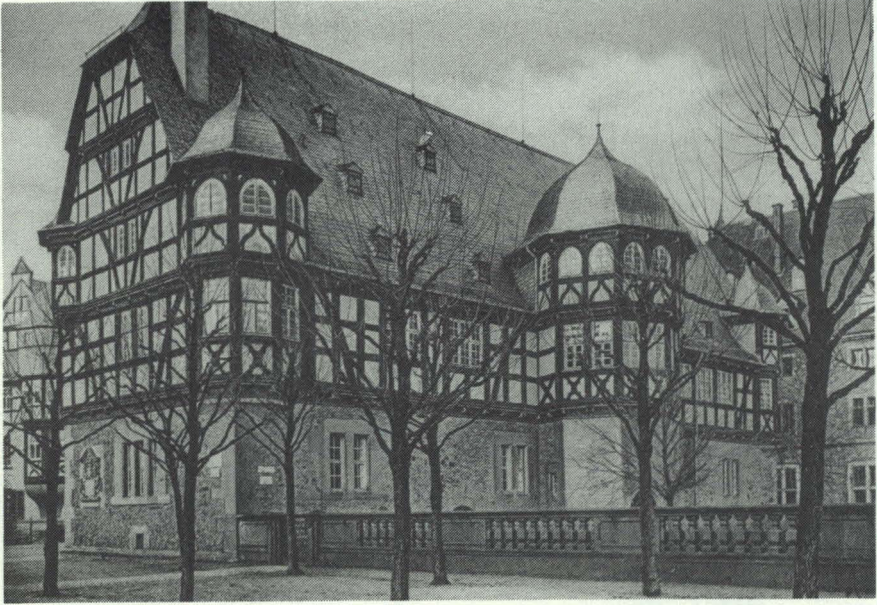


Die „Kapelle“,

links unten die Figuren des Brühner Altars,
rechts oben die Kreuzigungsgruppe, die neu her-
gestellt wurde.



Die Fränkischen Frauentürge
von Kahlfeldern bei Gießen
(um 500 n. Chr.)



Das „Neue Schloss“,

im Erdgeschoss befindet sich das „Völkerrunde-Museum“,
im ersten Obergeschoss das „Riesmuseum“.

treffen konnte. Sie hielten sich meist vor dem, was sie nicht reizte, nicht weiter auf, sondern eilten zielstrebig in die Räume, deren Inhalt sie anzog. Gern besichtigt wurden damals immer wieder die Trachten der engeren Heimat, obwohl man sie damals oft noch getragen sah, auch auf dem Gießener Wochenmarkt, der sich auf dem Brandplatz und in der Marktlaubenstraße abspielte und noch weitgehend von den Erzeugern unmittelbar beschickt wurde, die zu einem großen Teil aus dem Hüttenberg und der Licher Gegend kamen. Andere konnten sich nicht genug tun, immer wieder die kleinen Werkstätten des Handwerks zu besichtigen und dabei etwa ihren mitgenommenen Kindern davon zu erzählen, wie es früher war, obwohl manches, wie etwa die komplette Schusterwerkstatt, die liebevoll aufgebaut war, noch überall in der Stadt in voller Funktion zu sehen war. Auch die Dorfschmiede, rechts vom Eingang in einem düsteren gewölbten Raum, hatte ihre Freunde, obwohl Schmieden überall noch in Betrieb waren und Pferde auch in der Stadt zum Alltäglichen gehörten.

Damals schon litt das Museum unter erheblichem Raum- und Platzmangel. In den meisten Abteilungen standen die Schränke und Vitrinen so dicht, daß die Besucher nur einzeln zu ihnen hintreten konnten. Da man außerdem damals noch weit entfernt war von der heute unbestrittenen Selbstverständlichkeit, nicht alles, sondern nur ausgesuchte Stücke exemplarisch auszustellen, stand das an sich wertvolle Material in der Porzellan-, Fayence- und Gläser-Abteilung so gestapelt neben- und übereinander, daß die Fülle eher verbarg als vorführte. Dasselbe galt übrigens auch für die vorgeschichtliche Abteilung. Die einzelnen Stücke, namentlich bei den Porzellanen und Fayencen, türmten sich geradezu, so daß man sich eher in einem Verkaufsladen wähnte als in einem Museum, dessen pädagogischen Auftrag damals schon niemand mehr verkannte. Aber niemals, auch nicht von Seiten der Besucher, kam bei uns und in diesen Jahren jemand auf den Gedanken, den größeren Teil der Bestände zu magazinieren. Doch darf rückblickend auf solche Zustände, die heute eindeutig Mißstände genannt werden, nicht übersehen werden, daß auch für ein ausgedehntes Magazin der notwendige Platz fehlte. Das über das gesamte Schloß sich hinziehende, nur über eine schmale Holzterrasse zugängliche Dachgeschoß war nicht ausgebaut. Ein staubiger Lehmbooden zwischen den Fußbodenbalken und ein unverschaltetes offenes Sparrenwerk des Daches bewirkten, daß das, was hier abgestellt war, von einer dicken Staub- und Schmutzschicht überzogen, langsam aber sicher verkommen mußte. Vieles war darunter, was Beachtung verdient hätte. Vieles harnte vergeblich der nie erfolgten Bearbeitung wie z. B. der Inhalt jener offenen Kisten und Schachteln, in denen sich das nie veröffentlichte Grabungsmaterial der karolingischen Pfalz von Ingelheim befand und Keramik vom Gleiberg. Auch der Fundzuwachs aus den zahlreichen Ausgrabungen im größten Teil der Provinz Oberhessen mußte oft auf diesem Dachboden abgestellt werden, immer in der guten Absicht, die Funde aufzuarbeiten. Dabei blieb es im allgemeinen, denn nach dem Weggang Helmkes oblag die gesamte Museumsarbeit mir, da der Nachfolger, Professor Dr. Heinrich Richter, der durch seine Ausgrabungen in den sogenannten, dem Paläolithikum zugewiesenen "Höhlen von Treis" an der Lumda in den frühen 20er Jahren bekannt geworden war, sich um das Museum wenig kümmerte. Er verwandte im allgemeinen die Stunden, die er in Gießen weilte, auf seine Lehr-

tätigkeit an der Universität, an der er im Bereich der Geologie und Mineralogie las. Auch waren die Ausgrabungen auf dem Glauberg angelaufen, jener seit der Vorgeschichte kontinuierlich bis in die Stauferzeit genützten Bergfeste. Mit ihnen konnte und durfte er sich seit 1932 voll ausgelastet fühlen. Auf diesem Glauberg, der beherrschenden Höhe über dem Niddertal, zwischen Stockheim und Altenstadt, bot sich für die nächsten Jahre zum erstenmal die Gelegenheit, mit staatlichen Mitteln und der Hilfe der nach 1933 auf dem Berg errichteten Außenstelle des Reichsarbeitsdienstes unbefristet, über, meine Zeit hinaus, ein Objekt zu erforschen, das ein- und erstmalig im oberhessischen Raum über Jahrtausende hin Aufschlüsse zur Siedlungs- und Kulturgeschichte versprach. Ich selbst, obwohl durch den schulischen Vorbereitungsdienst und das völlige Alleinsein im Museum mehr als ausgelastet, weilte ebenfalls des öfteren auf dem Berg. So richtete ich 1934 mit den bis dahin dort gemachten Funden sowie mit ergänzenden und deren Aussage unterstreichenden Leihgaben aus den Beständen unseres Museums eine Dauerausstellung in einem eigens dafür errichteten Holzbau ein. Nach erfolgreichem Assessorexamen im Sommer 1935 hatte ich sogar Gelegenheit, mit Primanern des Gießener Realgymnasiums, wie damals die spätere Herderschule hieß, gegen freie Station in dem kleinen Arbeitsdienstlager und dank der Gießener Schulleitung, die solchen Unterrichtsmöglichkeiten gerne entgegenkam, an den Grabungen unmittelbar beteiligt zu sein. Auch dieses war ein Beitrag zur "Didaktik der Vorgeschichte" in der Schule von damals und Zeichen dafür, wie selbstverständlich man bereits ausschöpfte, was heute zuweilen "ganz groß" herausgestellt wird.

Solches, das Thema und die Praxis ähnlicher Einsätze und ungezählte andere Erfahrungen, die ich in diesen Jahren systematisch zur Methodik der Vorgeschichte im Unterricht und des Komplexes "Museum" in der Schule sammelte, fanden ihren Niederschlag in meiner Assessorenarbeit, in der ich das niederschrieb, was ich in den vorausgegangenen Jahren zu diesen Fragen zusammengetragen hatte. Bei diesen schulpädagogischen Untersuchungen beschränkte ich mich natur- und sachgemäß allerdings nicht auf die Bodendenkmalpflege, sondern bezog alles das ein, was meine schulischen Fakultäten Griechisch, Lateinisch und Germanistik betraf. Auch anderen Orts und zuvor schon waren ähnliche Arbeiten geschrieben worden, haben aber eigentlich niemals, und das gilt wohl auch für heute noch, die Beachtung gefunden, die schon immer geeignet war und es auch in der Gegenwart wäre, nicht nur den Geschichtsunterricht ansprechend aufzulockern. Damals wie heute fehlte bzw. fehlt es an den Motivationen. Das aber überrascht für heute, während es in den 30er Jahren verständlich war, in denen man Museen noch nicht schulbezogen zu sehen und auszuwerten pflegte.

Die Überfüllung unserer einzelnen Abteilungen rührte nicht nur aus dem noch völlig unkritischen Bemühen, alles, was man hatte, auch zu zeigen, sondern nicht weniger aus dem Bestreben, die zahlreichen Spender nicht zu enttäuschen. Kaum eine Woche verging in diesen Jahren, in der nicht irgendjemand irgendetwas brachte, von dem er glaubte, es habe einen exklusiven Wert und trage wesentlich zur Vervollkommenheit unserer Bestände bei. Da die Haushaltungen in der Stadt und auf dem Lande durch nichts gelitten hatten, mit Entbehrlichem vollgestopft waren und der Handel mit

Antiquitäten in Gießen noch weithin unbekannt war, trug man bei Haushaltsauflösungen und Erbschaften alles, auf das man verzichten sollte und konnte, ins Museum, in der Erwartung, es demnächst dort ausgestellt zu sehen. So wurde uns vieles gebracht, und Schränke und Vitrinen füllten sich immer mehr. Manches war ein echter Gewinn, anderes hätte man lieber nie gesehen. Der Begriff der "Nostalgie" war damals noch nicht geprägt, aber damals wie heute war es schwer, Echtes und Ausstellungswürdiges vom Kitsch zu unterscheiden. Selten wanderte etwas, an dem oft das Herz der Spender hing, auf unseren Dachboden. Nicht selten wurden wir kontrolliert, getadelt und blieben unverstanden, wenn das Gespendete bei bestem Willen nicht auszustellen war. Zu diesen Neuerwerbungen gehörten auch die Arbeiten mancher bis dahin unbekannt gebliebenen Maler, deren Arbeiten uns damals wertlos erschienen, obwohl sie alt-gießener Motive zeigten, die viele festzuhalten pflegten. Den Gang mit diesen Arbeiten in das uns gegenüberliegende "Turmhaus am Brand" scheute man, doch bei uns hielt man alles für gut aufgehoben und der Nachwelt erhalten. Was man dort, wo sich die Bilder der Gießener Gemäldesammlung und des Kunstvereins befanden, nie aufgehängt hätte, fand im Museum meist noch ein Plätzchen. So wurden noch nach 1933 eine Vielzahl von Federzeichnungen mit Motiven aus dem alten Gießen erworben. Man ließ sogar, um sie aufhängen zu können, eigens Stellwände anfertigen und war hinterher nicht wenig erstaunt, als die Zeichnungen, an denen der "Künstler" zu deutlich mit dem Lineal gearbeitet hatte, von einer, wie der Verantwortliche glaubte, nur mißgünstigen Presse total zerrissen wurden. Schuld an solchen Zwischenfällen war zweifellos das oft zu patriarchalische Verhalten der Leitung, der jeder amtliche Anstrich fehlte, bedingt durch den ehrenamtlichen Zwei- oder gar Ein-Mannbetrieb.

Doch im ganzen waren uns die Gießener Zeitungen wohlgesonnen und unterstützten uns, wo immer sich Gelegenheit dazu bot, bereitwillig. Um unsere Arbeit zu fördern und in die Öffentlichkeit hineinwirken zu lassen, veranlaßte mich in den 30er Jahren der "Gießener Anzeiger", über Themen und Komplexe, die im Museum geschlossen aufgestellt waren, jeweils in seiner Samstagsausgabe zu veröffentlichen. Durch Aufnahmen eines betriebs-eigenen Photographen ließ er diese Aufsätze, die meistens eine ganze Zeitungsseite füllten, illustrieren. Auf diese Weise entstand während eines Winterhalbjahres mehrmals eine fast lückenlose Darstellung unseres Museums und seiner Gesamtbestände, einschließlich der Sammlungen im Neuen Schloß, für mich eine sehr willkommene Gelegenheit, Inhalte und Zusammenhänge, auch vor dem historischen Hintergrund, mitzuteilen, die bei den üblichen Führungen nur gestreift werden konnten, wie sehr ich auch stets bemüht war, nicht nur Gesamt-Führungen anzubieten, sondern zu wiederholten Besuchen anzuregen, um "Reihen" aufzubauen, die ihren unterrichtlichen Eigenwert beanspruchen konnten. Viele Kollegen machten gerade von diesem besonderen Angebot zur Ergänzung und Abrundung ihres Unterrichts dankbar Gebrauch. Gleichzeitig entstand mir durch diese persönliche Begegnung mit den Lehrern aus Stadt und Land ein Mitarbeiterkreis, auf den ich nicht nur zurückgreifen, sondern mich auch verlassen konnte. Ohne die tatkräftige Hilfe dieser Mitarbeiter, die man allerdings noch nicht "örtliche Denkmalpfleger" zu nennen pflegte, wäre es kaum möglich gewesen, überall und rechtzeitig in dem großen Gebiet unserer Zuständigkeit präsent zu

sein, wenn Entscheidungen und Maßnahmen es erforderlich machten. Sie meldeten eifrig und Verantwortungsbewußt, was sie sahen oder hörten, und trugen wesentlich dazu bei, daß das Oberhessische Museum seinen überregionalen Status bewahren konnte. Dieses Zusammenwirken mit ortsansässigen Mitarbeitern trug auch insofern gute Früchte, als immer die nötigen freiwilligen Arbeitskräfte vorhanden waren, so oft Arbeit im Gelände notwendig war. Dieser Einsatz geschah durchweg unentgeltlich, denn auch nach 1933 waren dafür in keinem Haushalt Mittel eingesetzt, wie man überhaupt noch von jener Förderung weit entfernt war, die heute gewährt wird, wenn sie auch von den Zuständigen für immer noch nicht ausreichend bezeichnet wird. Man war zu meiner Zeit noch weit davon entfernt, Museen und Denkmalpflege für die Gesellschaft verpflichtende Einrichtungen zu halten und dafür regelmäßig Mittel auszuweisen. Unsere Helfer waren es zufrieden, wenn sie in der örtlichen Presse für ihre Mitarbeit vom Erfolg lesen konnten. Doch pflegten einem bei derartigen Gelegenheiten auch alarmierende Überraschungen zu begegnen, besonders nachdem ab 1933 völkisches "Art"-Bewußtsein sich auszubreiten begonnen hatte. So wurde mir von Freunden ein Leserbrief zugeschickt, in dem sich der Verfasser bitter darüber beklagte, daß man einen Mann mit slavischem Namen die Grabesruhe unserer germanischen Ahnen habe stören lassen. Nun gab es zwar im Verbreitungsgebiet dieses Heimatblattes schon sehr früh treue Gefolgsmannen, die art- und rassebewußt waren, aber ich konnte und durfte nicht übersehen, daß dieser Stimme sich bald weitere zugesellen würden, durch die mir denn auch in der folgenden Zeit Schwierigkeiten erwuchsen, je mehr der "Rassestolz" zu einer nationalen Tugend ausartete.

Im ganzen jedoch waren überall die Öffentlichkeit und vornehmlich die Kollegen frei von solchen Vorurteilen und dankbar, für unser Museum arbeiten zu können. Mit mir hätten viele es begrüßt, wenn die staatliche Bodendenkmalpflege Ausgrabungen auch an mittelalterlichen Objekten durchgeführt oder wenigstens örtliche Maßnahmen dieser Art überwacht hätte. Doch dafür standen keine Mittel zur Verfügung, und außerdem schien der Landesregierung eine Grabungsstätte, nämlich die auf dem Glauberg, zu genügen. Auch der Arbeitsdienst mochte wohl nicht weitere Außenzüge für eine solche Kulturarbeit einsetzen. Im übrigen erfreute sich der Berg in diesen Jahren "höchster" Gönnerschaft und Förderung, indem es dort gelungen war, den Gauleiter der Partei für die Arbeiten zu interessieren, zu dem man in Gießen noch keine Beziehungen entdeckt hatte.

Was ich damals gerne eingeleitet hätte, die längst fällige Neuordnung und Umgruppierung samt der notwendigen Auflockerung, besonders in der vor- und frühgeschichtlichen Abteilung, ließ sich nicht realisieren. Es mußte dabei bleiben, daß die einzelnen Stockwerke die ihnen zugewiesene Funktion in der Gesamtkonzeption, die sie seit eh und je besaßen, weiterhin erfüllten. Diese Ordnung galt als unumstößlich und erschien als ein Stück Museum selbst. Weder waren für eine solche Riesenarbeit Kräfte und Mittel vorhanden, noch hätte jemand dafür Verständnis aufgebracht, wenn man an der Tradition gerüttelt hätte. Nach meiner Zeit wurde dieses in Angriff genommen, besonders ab 1938, nachdem das Museum einen hauptamtlichen, beamteten Direktor erhalten hatte. Damals sprach man wohl zum ersten Mal von dem

"Dornröschenschlaf", aus dem das Museum geweckt werden müsse.

Lediglich gelang es noch vor 1933, den malerischen "Heidenturm", den Bergfried der landgräflichen Wasserburg aus der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts, der Besichtigung zugänglich zu machen und für Ausstellungen einzurichten. Seine drei Stockwerke, über dem Verließ und unterhalb der nicht ausgebauten barocken Haube, stellten, nachdem sie eingerichtet waren, in der Folge einen besonderen Anziehungspunkt dar, der hauptsächlich von den jungen Besuchern gerne bestiegen wurde. Die kleinen Räume der Turmgeschosse waren zudem leicht zu überblicken, und ein jedes war für sich einem fest umrissenen Thema gewidmet. Sie konnten daher als gelungener Versuch dafür gelten, wie in Zukunft einmal das Museum umgestaltet werden müsse. Das Verließ war vom Hof aus, links neben dem reizvollen Brunnenhäuschen, schon immer zugänglich gewesen. Der dunkle, feuchte Raum mußte herhalten für manche geschene oder auch nur erdachte Gruselgeschichte, die sich in ihm abgespielt haben mochte, seit dem Mittelalter bis in das frühe 19. Jahrhundert. Im ersten Turmgelaß wurde eine "Rüstkammer" eingerichtet, durch die die Waffensammlung im Hauptgebäude entlastet werden konnte. Das nunmehr hier ausgestellte Material schien wie selten eines im Museum besonders gut zu seinem äußeren Rahmen zu passen. Das 2. Geschloß nahm die umfangreiche Model-Sammlung auf, die an die einst in Gießen blühende Blaudruck-Herstellung erinnerte. Sie hatte bis zur Neuaufstellung ein fast unbeachtetes Dasein in den "Handwerks"-Räumen des 1. Stockwerks im Kanzleiberg-Flügel gefristet, die dadurch ein wenig aufgelockert werden konnten. Das 3. Obergemach des Heidenturmes wurde als "Bauernstube" eingerichtet, in der fortan das breite Himmelbett mit seinen blauen Kattunbezügen und andere bäuerliche Einrichtungsstücke die Erinnerung an die ländliche Umgebung Gießens wachhielten, deren Welt leider auch in Zukunft auf die verschiedenen Räume des ganzen Museums verteilt bleiben mußte. Mit der Einbeziehung des Turmes waren aber auch in diesen Jahren alle Möglichkeiten, Platz und Übersicht zu schaffen, ausgeschöpft.

Da uns eine "Steinhalle" fehlte, war manches in dem idyllischen Innenhof zur Besichtigung, jedoch zugleich auch den Wettereinflüssen freigegeben, darunter einige Grabsteine und jene basaltenen Kreuze, die an den alten Straßen unseres Landes an Unfälle oder Verbrechen erinnerten. Sie fanden bei uns wenig Beachtung, da eine alte Feuerspritze den Blick auf sich zog. Sie gehörte zu dem Typus, der bis in das späte 19. Jahrhundert überall in unserer Gegend noch in Benutzung gewesen war. Anderes Feuerlöschgerät, wie lederne Eimer und Einreißhaken, befanden sich in einem schmalen Gang, der die Verbindung von der "Schmiede" zur sogenannten "Kapelle" bildete.

Doch betrat man diesen Raum besser vom Hofe aus. Wir hatten ihn so geheißt, weil in ihm alles das zusammengetragen war, was in den Bereich des Kultes gehörte. Es war wenig und dürftig genug und spiegelte wider, wie unbedeutend und unscheinbar Gießens kirchliche Vergangenheit war. Was den "Bildersturm" zu Beginn des 18. Jahrhunderts außerhalb der

Stadt überstanden hatte, war in den Pfarrkirchen der umliegenden Dörfer verblieben. Aus unserer eigenen Vergangenheit war so gut wie nichts mehr vorhanden. Immerhin hatte sich einiges Kultgerät angesammelt, dazu konnte man auf einige, leider stark wurmstichige Apostelfiguren von dem vorreformatorischen Altar der Kirche in Beuern verweisen sowie auf eine kleine Kreuzigungsgruppe aus Hausen, die zu meiner Zeit an die dortige Kirche zurückgegeben wurde. Vieles des bescheidenen Vorhandenen war seiner Herkunft nach nicht mehr auszumachen, eine Folge wohl davon, daß die Sammler nichts von sakraler Kunst, besonders der kleinen, verstanden hatten, wohl aber auch Ausdruck des Umstandes, daß der Akzent eindeutig auf die Vorgeschiede gesetzt war. Nicht ohne Neid erwähnte ich bei den Führungen durch den Raum die Gießener Nachbarkirchen, wie etwa Heuchelheim mit seinem Schreinaltar oder das nahe Kirchberg bei Lollar oder auch die Gleiberger Burgkirche mit ihrer schönen Intarsienkanzel aus der Renaissancezeit. Auch ließ ich nie unerwähnt, was Schotten besaß und die kleinen, aber im sakralen Bereich reichen Museen von Alsfeld und Lauterbach vorzuführen hatten. Bei unserer Armut mußten Erklärungen und Begründungen herhalten, um das zu zeigen, was man nicht sehen konnte, und unter solchen Eindrücken lernte ich den "Mut zur Lücke", der damals anfang, auch im pädagogischen Bereich eine Rolle zu spielen. Eine echte Kostbarkeit besaßen aber auch wir. Sie war nicht in dieser "Kapelle" ausgestellt. Sie stand zwar in einer gotischen Nische im Treppenhaus zum ersten Stock, fand jedoch, wie ich immer wieder beobachten konnte, nicht die Beachtung, die ihr gebührte. Umso mehr würdigte ich die bei uns als "Arnsburger Madonna" bekannte Holzstatue der Mutter mit dem Kind. Ich habe nie erfahren, wie sie zu uns gelangt war, hatte aber auch nie Grund, daran zu zweifeln, daß sie aus Arnsburger Klosterbesitz stammte, der ja nach der Säkularisierung verschleudert worden war. Da sie der späten Gotik zuzuordnen war, scheint sie die Plünderung der Kirche während des 30-jährigen Krieges überdauert zu haben. In der Barockzeit hatte sie die Krone erhalten, die sie auch bei uns noch trug. Obwohl jeder Besucher an ihr vorbeiging, fiel sie nicht auf, zumal sie in ihrer Nische schlecht angeleuchtet war. Sie war knapp 1 m hoch, geschnitzt aus sehr nachgedunkeltem Lindenholz, zeigte das in ihrer Entstehungszeit übliche liebevolle Gesicht und trug ein Gewand mit reichem Faltenwurf, in dem bereits die bewegten Formen des Barocks vorweggenommen zu sein schienen. So wenig ich hatte erfahren können, wie diese Kostbarkeit in den Besitz des Museums gelangt war, war nach dem Krieg auszumachen, wohin sie geraten ist, denn die Brandnacht vom Dezember 1944 hatte sie, in einer Kiste verpackt, in dem einzigen Keller, in dem heute der "Schloßkeller" untergebracht ist, überstanden. Sie teilte offenbar das Schicksal der vielen Porzellane und Fayencen, die in diesem Keller verschwanden, der übrigens zu den wenigen öffentlichen Luftschutzkellern gehört hatte, die in Gießen eingerichtet waren.

Wertvoll und aufschlußreich für die Gießener Stadt- und Universitätsgeschichte waren die "Ratsherren"-Galerie und die liebevoll zusammengetragene Sammlung der "Academia Gissensis" mit ihren Stammbüchern, Zeichnungen und Scherenschnitten, ausgestellt im Vorraum des Verwaltungszimmers im 1. Stock. Immer wieder konnte man hier Besucher sehen, die oft von mir mehr wissen wollten, als ich ihnen sagen konnte. Dieses lag daran,

daß die Inventarverzeichnisse nicht mit der Sorgfalt geführt worden waren, die man den Neueingängen der Denkmalpflege angedeihen ließ. Daher verließen uns manche "Alte Herren" der Gießener Korporationen enttäuscht, da sie trotz der Reichhaltigkeit dieser Spezialsammlung nicht die Unterlagen fanden, die sie für ihre korporations- und familiengeschichtlichen Forschungen suchten. In solchen Fällen halfen auch die handgeschriebenen Inventare nicht weiter, deren Pracht-Lederbände zwar irgendwann einmal angefangen, nicht aber weitergeführt worden waren. Sie stammten wie so vieles aus Stiftungen der Familie Gail; doch bereits zu meiner Zeit erfreuten wir uns dieses Mäzenatentums nicht mehr. Die nur sporadisch durchgeführte Inventarisierung schien mir auch dadurch erklärlich, daß das Museum niemals den Anspruch einer Forschungsstätte erhoben hatte. Lediglich die Fundberichte, die einigermaßen regelmäßig in der "Germania" erschienen, ließen sich in dieser Richtung verstehen. Unsere Aufgabe sahen wir im Bewahren.

Eine Änderung, das vorgeschichtliche Material nicht allein zum Ausstellen zu besitzen, konnte ab 1933 empfunden werden, als der Besuch von Marburger Studenten sich vermehrte, die als Studierende der Vorgeschichte, für die es in Marburg einen der ersten deutschen Lehrstühle gab, uns aufsuchten. Sie sahen unsere Bestände zum erstenmal unter wissenschaftlichen Aspekten, arbeiteten sie in die Forschung des Marburger Institutes ein und publizierten sie auch in ihren Dissertationen. Wir mußten darüber nur froh sein, denn es konnte auf die Dauer nicht befriedigen, einen Schatz nur zum Ansehen zu verwalten und zu mehren. Mit dieser Entwicklung zeigte sich aber auch jener Trend ab, der nach meinem Ausscheiden aus dem Dienst am Oberhessischen Museum im Frühsommer 1936 darauf hinauslief, die Leitung des Museums beim nächsten fälligen Stellenwechsel einer hauptamtlichen Fachkraft anzuvertrauen und sie mit dem notwendigen Personal auszustatten.

So lange ich praktisch allein am Brandplatz tätig war, war nur die schon mehrfach beschriebene nebenamtliche Tätigkeit möglich, die neben meiner Ausbildung zum Lehrberuf und dem damit verbundenen Einsatz einherlief. Daß es dennoch mehr als genug im Museum zu tun gab, habe ich ebenfalls aufgezeigt. Vieles davon hätte ich nicht leisten können, wenn mir nicht zwei treue Helfer in diesen Jahren beigestanden hätten, die unermüdlich das taten, was ihre Aufgabe war. Ohne je vertreten worden zu sein, betrachteten sie das Museum als "ihr" Museum. Daß es stets reibungslos klappte, verdankte das Museum zu meiner und nach meiner Zeit ihrem Pflichtbewußtsein und einer bewundernswerten Selbstlosigkeit, die sie nie nach Arbeitszeit und angemessener Bezahlung fragen ließen. Auf besondere Weise mit dem Alten Schloß und seinem Museum verwachsen war unsere Beschließerin und Kastellanin, Frau Ochs, die nebenan in einem kleinen Haus auf dem Kanzleiberg wohnte, das dem Krieg zum Opfer fiel. Zu meiner Zeit war im Erdgeschoß des grauen und häßlichen Gebäudes die ständig besetzte Sanitätswache des "Deutschen Roten Kreuzes" stationiert, während das 1. Stockwerk eine Abteilung der "Alice-Schule" aufgenommen hatte. Im Dachgeschoß befand sich die Wohnung von Frau Ochs, die durch Jahrzehnte hindurch das Museum wie ihr Eigentum betreute. Als ich 1929 meinen Dienst

antrat, war sie schon seit vielen Jahren Witwe. Mit ihrem Mann zusammen hatte sie ihre Tätigkeit noch im alten Rathaus begonnen. Als das Museum und die Gailschen Sammlungen in das neue Haus am Brandplatz umzogen, erhielt die Familie die kleine Wohnung am Kanzleiberg. Von hier aus erlebten die Eheleute Ochs die Doppelbestimmung des Alten Schlosses, ab 1905 bis 1918 gelegentlich großherzogliche Residenz und Museum unter einem Dach zu sein. Das muß eine bedeutende Zeit für die Gießener überhaupt gewesen sein, denn nicht nur die Darmstädter sondern auch die Zarenfamilie haben die Eheleute Ochs erlebt, und Photoaufnahmen dieser "allerhöchsten" Besuche befanden sich nicht nur im Besitz des Museums sondern auch von Frau Ochs, die manchmal davon erzählte und sie zeigte. Was das Museum an diesen Bildern besaß, konnte wegen Platzmangel zwar nie ausgestellt werden, hatte aber seinen Wert für die Gießener Stadtgeschichte. Wohl verwahrt in den oben erwähnten Schränken des Direktionszimmers, sind sie mit deren Inhalt für immer verbrannt.

Unsere Frau Ochs war nicht nur zuständig für die Sauberhaltung des Alten und Neuen Schlosses. Sie hatte auch für die Beheizung während der kalten Jahreszeit zu sorgen. Dafür gab es einen Koksofen in der Eingangshalle des Treppenhauses. Seine Wartung erforderte viel Zeit und Kraft, denn der Brand mußte aus einem kleinen Kohlenkeller, in den man neben der erwähnten Feuerspritze einstieg, nach oben getragen werden. Der Ofen selbst erfüllte mehr als unvollkommen seinen Zweck. Er konnte das Haus kaum "überschlagen" machen. Das gesamte 2. Stockwerk blieb im Winter kalt, und es war kein Vergnügen, dort stundenlang zu führen oder geführt zu werden. Dennoch lief dieser Betrieb auch während des Winters weiter. Umso besser wärmte der große Kachelofen im Direktionszimmer, das Tag und Nacht durchgeheizt wurde. Dadurch entstand in der schlechten Jahreszeit eine Behaglichkeit, die den Raum an sich schon wegen der roten, eingebauten Mahagonischränke warm erscheinen ließ im Gegensatz zu den durchweg kalkig getünchten übrigen Ausstellungsräumen des Museums. Nur in dem ehemaligen "großherzoglichen Appartement" gab es Stofftapeten, die jedoch im Laufe der Jahre unansehnlich geworden waren.

Die "Verwaltung" selbst besaß, als ich anfang, außer einem Telefonapparat auf einem riesigen Tisch nichts, was ein Geschäftszimmer ausmacht, nicht einmal eine Schreibmaschine. Später stand mir ein "Monstrum", aus Privatbesitz stammend, zur Verfügung, auf dem die Buchstaben durch einen beweglichen Deuter und Drücken mit der anderen Hand zum Anschlag gebracht werden mußten. Dennoch lief bei der Direktion alles zusammen und wurde alles das vorbereitet, was unser Museum brauchte und die Öffentlichkeitsarbeit, wie man sie damals verstand, ausmachte. Dem entsprechend war der Finanzhaushalt des Museums. Über die sehr geringen Ausgaben, mit denen die Verwaltung bestritten werden mußte und über die nur wenige Reichsmark ausmachenden Etatmittel, die sehr selten eine geringfügige Anschaffung ermöglichten, hatte ich mit Herrn Martin, demzuständigen städtischen Bürodirektor, allmonatlich unmittelbar abzurechnen. Allmählich verband mich mit ihm ein echtes Vertrauensverhältnis, das fast 20 Jahre später aufgefrischt wurde, als ich ab 1954, nach Gießen zurückgekehrt, die Exkursionen des Oberhessischen Geschichtsvereins übernahm, an denen er sich, solange er lebte, regelmäßig beteiligte, dankbar dafür,

daß er die während meiner Museumszeit empfangenen Anregungen als Pensionär fortsetzen konnte.

Für die verhältnismäßig umfangreiche Korrespondenz der staatlichen Denkmalpflege standen "Dienstmarken" zur Verfügung. Für sie wie über den übrigen Briefwechsel mußte ein Briefbuch geführt werden. Als staatliche Behörde besaßen wir zusätzlich ein Dienstsiegel, das unserem Auftreten und Mitteilungen amtlichen Nachdruck verlieh, während für den musealen Schriftverkehr zuweilen das nötige "Bedruckte" ausging.

Während sich diese beiden Verwaltungsbereiche und Zuständigkeiten überblicken und trennen ließen, durchschaute ich niemals das, was sich auf das "und" zwischen dem Museum und den Gailschen Sammlungen bezog. Die Sammlungen beruhten auf einer Stiftung, das Museum schien mir damals bereits in städtischen Händen zu sein. Wie weit der Oberhessische Geschichtsverein mindestens noch ein Mitspracherecht besaß, habe ich ebenfalls nie erfahren. Erst Jahrzehnte später, nach dem 2. Weltkrieg, wurde mir bekannt, daß noch unter Helmke Verhandlungen begonnen worden waren, die das Oberhessische Museum und die Gailschen Sammlungen zu einer städtischen Institution machten und auch die Beziehungen zu unserem Verein lösten. Während meiner Tätigkeit am Museum hat es nie jemand für nötig gehalten, mich von diesen Verhandlungen zu unterrichten und damit Einblick zu gewähren in die rechtliche Situation des Museums. So "patriarchalisch" wurde es geleitet, so "autoritär", würde man heute sagen.

Frau Ochs waltete während all dieser Jahre treu ihres Amtes, immer freundlich, immer hilfsbereit, oft auch Führungen haltend, wenn es sich nicht anders machen ließ. In der kalten Jahreszeit begann sie ihren Dienst schon früh am Morgen, den sie erst am Abend beenden konnte, wenn sie sich davon überzeugt hatte, daß alle Fenster und Türen, besonders das Hauptportal zum Brandplatz und das schwere Gittertor des Innenhofs zu ihrer Wohnung hin, geschlossen waren. Sicherheitsschlösser oder gar Alarmanlagen gab es damals nirgends. Dennoch ist es in diesen Jahren nie vorgekommen, daß ein Einbruch in unsere beiden Häuser auch nur versucht worden ist. So sicher lebte man überall und auch in Gießen, und nicht ein einziges Mal wurde ich zu nächtlicher Stunde belästigt, wenn ich bis in den späten Abend hinein im Museum noch gearbeitet hatte und durch Straßen nach Hause gehen mußte, die man heutzutage nur ungern benutzen würde.

Zu meiner Zeit wurde Frau Ochs bereits von ihrem Sohn tatkräftig unterstützt, der heute als ehemaliger städtischer Beamter in Gießen im Ruhestand lebt. Besonders an Sonn- und Feiertagen, wenn er an der Kasse "im Neuen Schloß" saß, konnte er seine Mutter spürbar entlasten.

Im "Alten Schloß" besorgte das unverdrossen unsere zweite große Hilfe, auf die immer Verlaß war, Herr Adam Ohr. Obwohl damals schon ein betagter Rentner, versäumte er es nie, zur Stelle zu sein, wenn er gebraucht wurde. Auch er betrachtete das Museum als ein Stück seiner selbst und fühlte sich mitverantwortlich. Sicher hätten ihn die regelmäßigen Besucher vermißt, hätten sie ihn nicht in der Eingangshalle an seinem Tischchen vor dem Ofen sitzen sehen. Dort waltete er seines Amtes, dicht bei der massigen Granit-

säule, die man bei der Renovierung des Hauses zu Beginn des Jahrhunderts als tragenden Pfeiler des Treppenlaufes zum 1. Stock dort eingebaut hatte und die der Eingangshalle einen geradezu trutzigen Charakter verlieh. Bei dem Wiederaufbau von heute ließ man ihn als funktionsloses Schaustück stehen. Dort also saß Herr Ohr, doch ohne die Dienstmütze, die man noch zu Kramers Zeiten für ihn hatte anfertigen lassen. Zur Aufsicht wurde er nicht eingesetzt; die besorgten ältere Schüler des Landgraf-Ludwigs-Gymnasiums, die für diesen Ehrendienst von Helmke interessiert worden waren. Unter ihnen hatte auch ich mich ab 1925 befunden, und ich freute mich, daß die Sitte zunächst weiterbestand. Das änderte sich allerdings 1933, als die "Jugend in Uniform" auf andere Weise Dienst zu machen begann.

Herr Ohr als geborener Gießener wußte manches aus seiner Vaterstadt und steckte voller Schnurren und Anekdoten, die bis in das 19. Jahrhundert zurückreichten. Wenn man Bestimmtes, so z. B. über alte Gießener "Spitznamen" wissen wollte, gab er bereitwillig und zuverlässig Auskunft. Eine Sammlung dieser Seite Alt-Gießens war vor meinem Dienstantritt angelegt worden. Leider konnte ich die Arbeit nicht zu Ende bringen. Das mir von Anfang an für die Gießener Lokalgeschichte wertvoll und aufschlußreich erscheinende Material ist bei dem Bombenangriff verbrannt, wie ich sehr viel später erfahren habe.

Es gehörte zu den Adam Ohr selbst nicht bewußt gewordenen Fähigkeiten, Kontakt mit den Besuchern zu pflegen und auch mir Voraussetzungen zu schaffen, mit weiten Kreisen der Bürgerschaft Verbindungen aufzunehmen, die für ein Heimatmuseum auch heute noch wichtig sein dürften, denn es läge nicht im Sinne der Stifter unseres Museums und seiner Träger, es zu einem nur wissenschaftlichen Institut zu machen. Museen sind, würde man heute sagen, für die Menschen da und sind keine Einrichtungen, die sich selbst genügen. Von meinen beiden Mitarbeitern, Frau Ochs und Herrn Ohr, habe ich damals in dieser Hinsicht mancherlei gelernt. Adam Ohr war jedoch nicht nur für den Publikumsverkehr zuständig und auf seine Weise unentbehrlich. Er betätigte sich auch als Bote zwischen uns und der Stadtverwaltung und anderen Stellen, mit denen wir zu tun hatten. So ergab sich immer wieder die Notwendigkeit, für uns die Universitätsbibliothek aufzusuchen und Zeitschriften zum Buchbinder zu bringen, denn wir waren trotz der knappen Haushaltsmittel darauf bedacht, die wenigen Zeitschriften, die wir hielten, jahrgangsweise binden zu lassen. Diese Arbeit besorgte für uns der Buchbinder Bourgeois in der "Neuen Bäume", dessen kleiner Betrieb im altersschiefen Haus fast ein Stück des alten Gießens war. Niemand aber dachte damals daran, daß seine Werkstatteinrichtung 50 Jahre später für ein neues Oberhessisches Museum einen wertvollen Besitz bedeuten könnte.

Diesen beiden Mitarbeitern gilt im Rahmen meiner Erinnerungen ein herzlicher Dank. Sie haben sicherlich wesentlich dazu beigetragen, das Museum in das Bewußtsein der Gießener Öffentlichkeit zu bringen, zu "integrieren", wie das heute heißt, und die Arbeit im Museum menschlicher zu machen.

Im Rückblick auf diese sieben Jahre des Dienstes am Oberhessischen Museum und für seine Sammlungen sollten diese Erinnerungen, und das war die Absicht, als sie zusammengetragen wurden, allen, die sie lesen, hel-

fen, ein Stück der Vergangenheit unserer Stadt gegenwärtig zu machen. Sie sollen nicht die Erwartung aufkommen lassen, daß ich eine vollständige Bestandsaufnahme habe liefern wollen, noch war auch eine Analyse des damals schon sehr komplexen Begriffs "Museum" beabsichtigt. Das hieße, nach so langer Zeit den Anspruch erheben, Erinnerungen zu einem Problem zu machen.

Anlaß dieses Beitrages zu einem Kapitel Gießener Kulturgeschichte ist sowohl, zum Neubeginn der Gießener Museumsgeschichte Abschied zu nehmen von dem, was und wie es einmal war, wie auch, obwohl verspätet, ein Grußwort zu sprechen zum Einzug in das neu erstandene "alte" Haus.

Ihm ist das Gleiche aufgegeben wie uns vor einem halben Jahrhundert, die Vergangenheit zu pflegen, aus ihr zu lernen und die Erinnerung an sie wachzuhalten. Dieses gehört nicht nur zur vornehmsten Aufgabe der Geschichtsvereine sondern auch der Museen, die das Erbe der Vergangenheit verwalten und ausstellen. Nur wenige von ihnen sind so bedeutend, daß sie es sich leisten können, die Grenzen einer Landschaftsgebundenheit zu überschreiten und in größeren Dimensionen zu wirken.

Denen, die heute und in Zukunft das Oberhessische Museum leiten und besuchen werden, die aus der Erkenntnis einer notwendigen, anderen, einer veränderten Zielsetzung ihm ein neues Gesicht geben oder erwarten, möge die Begegnung mit dem Einst ein wenig helfen, das Heute trotz der leicht erkennbaren Unterschiede als Ausdruck einer bereits eingesetzten und natürlichen Weiterentwicklung zu verstehen. Aber auch in Zukunft sollten die Museen getragen werden von einer Gesellschaft, die letztlich aus Menschen besteht, die sich dazu bekennen, daß in der Gegenwart die Vergangenheit verstehen und erhalten heißt, an der Zukunft zu arbeiten.

DIE WANDLUNG DER STRUKTUR DER DÖRFER
IN DER UMGEBUNG VON GIESSEN
UND DIE EIGENTUMSVERHÄLTNISSE DER BEWOHNER
VON 1470-1850

von

Otto Stumpf

Hauptl. i. R. Garbenteich

Die folgende Darstellung erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit.

Für den Zeitabschnitt vom Jahre 1470-1518 wurden die "Gleiberger Amtsrechnungen" ausgewertet, die mir vor dem Kriege aus dem Staatsarchiv Wiesbaden zur Verfügung standen (Staatsarchiv W. Abt. 166/67, Nr. 3133).

Die Namen der Dörfer des Hüttenbergs, des "Gemeinen Landes an der Lahn" und des Gerichts Lollar sind in den Tabellen I und II aufgeführt.

Die Türkensteuerlisten von 1532 und 1542 wurden mir vom Hessischen Hauptstaatsarchiv (Abt./Nr. 166/67 - 1239) photokopiert zugesandt.

Das Wallsteuerregister von 1617 erhielt ich aus dem Stadtarchiv Gießen (Nr. 1903).

Die Zahlen für die Pferdehaltung in den Jahren 1575-1660 (Tabelle III) entstammen den Rechnungen des Amts Gießen. Diese Rechnungen sind durch Kriegseinwirkungen im Staatsarchiv Darmstadt vernichtet worden. Der Verfasser besitzt Abschriften aller Namenslisten der Dörfer des Amts vom Jahre 1555-1660, der Strafverzeichnisse, der Abgaben, der Befreiten und der Listen über die Leibeigenbede (1629-1660).

Die Gleiberger Amtsrechnungen von 1470 ff geben uns mit ihren "Dienstgeld"-Listen einen gewissen Einblick in die Struktur der Dörfer im ausgehenden Mittelalter nach dem Abschluß des Wüstungsvorganges.

Aus diesen Rechnungen ist auch zu entnehmen, wie das Hüttenbergdorf Konradsrod zwischen Garbenteich und Steinbach im 15. Jahrhundert langsam ausgeht. In der Gleiberger Amtsrechnung von 1467 heißt es noch: "11 Turnosen 5 Pfg. han ich uffgenommen von den Mennern Conradißrode." Das Dorf kann aber nicht mehr bestanden haben, denn in der gleichen Rechnung zahlte "Johanneß Spitzeuß seinem Huß bei Contzenrode gelegen und Hofe" als einziger Einwohner 9 Turnosen. In der Rechnung vom Jahre 1470 werden für Maibede und Herbstbede je 11 Turnosen und 5 Pfg. für die "Wuestenung Cunradsrode" erhoben und zugleich zahlt "der Loßin Tochter 9 Turnos Heßzinßuß der Hofreide bey Contzenrode." Diese Hofreide könnte nahe bei Garbenteich jenseits des Lückebachs gestanden haben. Dieser Bach war die Grenze zwischen Hüttenberg und Steinbacher Gericht.

Obwohl viele Siedlungen ausgegangen waren, zeigen die vorhandenen Abgabelisten in frühester Zeit, daß die noch verbliebenen Dörfer in der Mehrzahl recht klein waren. Die Gleiberger Rechnungen, die nicht alle Bewohner (Befreite, Arme u. a.) aufweisen, werden gestützt durch die Listen vom Jahre 1502: "Alle Mannspersonen in Stadt und Amt Gießen, die ... zu Bede und Dienst stehen." (Staatsarchiv Marburg S. 34). Erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts holen die kleineren Dörfer hinsichtlich ihrer Einwohnerzahl stark auf.

In einem Ansuchen der Anneröder, die im Jahre 1589 wüste Plätze im Fernwald zu Äckern und Wiesen anlegen wollten, wurde geklagt, daß sich die Bevölkerung in ihrem Dorf so stark vermehrt habe, daß der seither genutzte Boden nicht mehr ausreiche, die Einwohner zu ernähren (E.

Knauß, Gemarkung und Almententwicklung in Gießen - Mitt. d. Oberh. Gesch. V. 47 Bd. S. 101) - . Zahlreiche Streitigkeiten um die Weidgerechtigkeit in dieser Zeit hatten ihre Ursache im Wachsen der Bevölkerung. Das "Reuten und Stocken" (die Stöcke der Bäume roden) war wieder Brauch. Die wüsten Felder der ausgegangenen Siedlungen wurden wieder landwirtschaftlich genützt.

Nach den Gleiberger Amtsrechnungen betrug das Dienstgeld für die Grafen von Nassau-Saarbrücken für 1 Pferd 3 Turnosen, für einen Einläuftigen 5 Turnosen. Dasselbe erhob auch der Landgraf von Hessen. Im gemeinen Land an der Lahn zahlte man nach dem Salbuch von 1587 für ein Pferd 6 Turnosen. Ein Einläuftiger mußte 10 Turnosen entrichten. Diese Abgabe fiel je zur Hälfte an den Nassauer Grafen und den Landgrafen von Hessen. Ein Einläuftiger war ein Haushalt ohne Pferdegespann. (1)

Die Liste vom Jahre 1470 erfaßt zweifellos nicht alle Dorfbewohner. In den mir vorliegenden Rechnungen der Jahre 1482, 1492, 1493, 1494, 1495 und 1518 werden die Angaben von Jahr zu Jahr vollständiger. In der Rechnung vom Jahre 1518 dürften ziemlich alle "Hausgesäße" benannt sein. Es werden die "Gefreiten" aufgeführt: Schultheißen, Schöffen, Gerichtsknechte, Flurschützen, Hirten, Diener, Arme (2) und die Freihöfe der meist Adelligen. Die Zahl der Pferde ist bei diesen Freihöfen nicht angegeben. Wie aus den Türkensteuerlisten zu ersehen ist, kann man für jeden Freihof durchschnittlich 3 Pferde ansetzen. Die "Hofmänner" (3) waren vom Dienstgeld befreit, zahlten jedoch nach dem Türkensteuerregister für 1 Pferd einen Albus Steuer.

Trotz des Fehlens der Pferde auf den Freihöfen dürften die nachfolgenden Tabellen eine gute Übersicht über den Stand der Pferdehaltung von 1470 bis nach dem 30jährigen Krieg geben. Auch ist aus dem Anwachsen der Zahl der Einläuftigen zu ersehen, daß schon sehr früh das reine Bauerndorf, in dem nur wohlhabende Hofbesitzer saßen, nicht bestanden hat. Die Hauptursache war die reale Erbteilung, welche die Vermögenslage dauernd veränderte.

-
- 1) Ein Aufsatz über "Frondienst, Steuern, Abgaben und Leibeigenschaft im Amt Amt Gießen vom Jahre 1600 bis zur Ablösung" vom Verfasser steht in den Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins, Neue Folge, 62. Bd.
 - 2) Die Armen werden in den Gleiberger Amtsrechnungen wie folgt angegeben: "... ist erlassen umb Gottes willen". "Armuth halber ..". In manchen Rechnungen: "pp deum" =propter deum =um Gottes willen.
 - 3) Der Pächter wird in den Türkensteuerlisten "Hofmann" genannt: In der Liste für Rodheim erscheint Heirtmans Hens Niclos in der Viehliste als Niclaus Hofman. (auf Leschen Hof)

Die Zugtierhaltung in der Landwirtschaft

Wenn man von einem Strukturwandel in der heutigen Landwirtschaft durch den Einsatz der Maschinen u. a. sprechen kann, dann hat sich ein solcher Wandel auch in früherer Zeit schon mehrfach abgezeichnet.

Zunächst sei kurz der Einsatz der Zugtiere und ihre Auswirkung in dem landwirtschaftlichen Betrieb beschrieben.

1. Das Pferd

Es ist vor dem Zugochsen und der Zugkuh das schnellere und klügere Tier, läßt sich leichter lenken und kann als Reittier den Besitzer schnell an ein bestimmtes Ziel bringen, was in früherer Zeit bei schlechten Wegen von großer Bedeutung war. Seine Haltung kommt aus vielerlei Gründen den Besitzer teurer zu stehen als die andern Zugtiere. Es verträgt auch sehr schlecht eine längere Ruhezeit im Stall.

2. Der Zugochse

Er ist langsamer, braucht aber bei gleicher Zugleistung ebensoviel Futter wie das Pferd. Im allgemeinen ist er aber genügsamer und verträgt einen längeren Ruheaufenthalt im Stall ohne weiteres. Schließlich kann ein Zugochse noch als Schlachtvieh eine gute Einnahme bringen.

3. Die Zugkuh

Sie kann nur bei geringem Arbeitseinsatz die gleiche Milchleistung erbringen. Bei hoher Zugleistung mindert sich die Milchleistung erheblich.

RIES (1) bringt folgende Tabelle, welche für die Pflege und Ernte von 1 ha Kartoffeln an Zugkraftstunden und an Arbeitskraftstunden anfällt:

	Zugkraftstunden je ha	Arbeitskräftestunden je ha
In Zugkuhbetrieben	250	779
In Einspannerbetrieben	168	590
In Zweispännerbetrieben	137	488

Daraus ergibt sich, daß bei Zweispännerbetrieben - Ochsen oder Pferde - der Einsatz der Arbeitskräfte am niedrigsten ist, der sich bei Einspannern um 18,5 % und bei den Zugkuhbetrieben um 60 % erhöht.

1) Ries, Arbeitstechnik und Arbeitswirtschaft in "Wirtschaftslehre des Landbaues" 1954 Berlin-Hamburg

Der Rückgang der Pferdehaltung von 1470 bis zum 30jährigen Krieg

Die Tabelle I vom Jahre 1470 läßt folgendes erkennen:

- 1) Die größeren Orte haben relativ viele Einläuftigen, die kleineren Orte scheinen in der Mehrzahl bei wenig Einläuftigen Bauerndörfer gewesen zu sein, in welchen die überwiegende Zahl der Einwohner auf mittleren und größeren Höfen ihr gutes Auskommen hatte.
- 2) Die Haltung von mehr als 2 Pferden ist erstaunlich groß: 3 Pferde auf 83, 4 Pferde auf 53, 5 Pferde auf 12 und 6 Pferde auf 2 landwirtschaftlichen Betrieben. Drei und vier Pferde mögen in einem Bauernbetrieb, der sich diese leisten konnte, für den Vorspann auf den schlechten Wegen üblich gewesen sein. Bei fünf und sechs Pferden könnte man an einen mittelalterlichen "Fuhrbetrieb" denken. Für Entlohnung stellte man die Pferdegespanne den anderen Höfen zur Verfügung. Auch eine Personen- und Warenbeförderung ist denkbar.

Die Tabelle II bringt die Pferdehaltung und die Einläuftigen von 1470-1518.

Bemerkenswert ist, daß die Anzahl der Pferde sich nur wenig, die der Einläuftigen sich aber stark vergrößert.

1470: 251 Pf. und 138 Einl., hingegen 1518: 289 Pf. und 363 Einläufige.

Besonders stark ist die Entwicklung in den 6 größten Orten (Lang-Göns, Leihgestern, Lützellinden, Hochelheim, Wißmar und Heuchelheim):

1470: 122 Pferdehalter und 76 Einl. hingegen 1518: 128 Pf. und 204 Einläufige.

Der Grund dürfte die Realteilung der elterlichen Güter und der Bevölkerungszuwachs sein.

Die Tabelle III bringt die Anzahl der Pferde, die ledige Häuser (leerstehende Häuser) und für 1660 die Anzahl der Armen.

Daraus sind entnommen die Zahlen von 1518, 1599, 1629 und 1660.

1518	505 Haushaltungen - 604 Pferde - 100 %
1599	840 Haushaltungen - 472 Pferde - 78 %
1629	854 Haushaltungen - 205 Pferde - 34 %
1660	830 Haushaltungen - 182 Pferde - 30 %

Es gab noch eine Rechnung des Amts Gießen vom Jahre 1620. Leider sind durch die Besetzung meines Hauses im Jahre 1945 auch einige Abschriften von diesen Rechnungen, die im Staatsarchiv Darmstadt durch Kriegseinwirkungen verloren gingen, auch mir abhanden gekommen. Jedenfalls fehlt mir die Abschrift der Pferdehalter und Einläuftigen vom Jahre 1620. Die starke Abnahme der Pferdehaltung dürfte durch die "Kriegsvölker" verursacht worden sein, die nach der Niederschrift in der "Schefferschen Chronik" (Watzenborn-Steinberg) im Jahre 1621 und 1622 erstmals hier die Gegend behelligten, und im Jahr 1626 war es "Sachsen-Lauenburgisch Volk", das hier plünderte und stahl.

Wir erfahren auch aus dieser Chronik den Preis eines Pferdes. Tobias Schefer, der erste Chronist, kauft im Jahre 1625 ein "scheckicht" Pferd für 22 Reichstaler, tauscht es ein gegen einen Schimmel, indem er 15 Reichstaler und 6 Mesten Roggen aufzahlt, und schließlich gibt er diesen Schimmel gegen ein braunes Pferd in Tausch, wobei er 16 Reichstaler und 8 Mesten Gerste hingibt. Es muß sich also jeweils beim Tausch darum gehandelt haben, ein besseres, jüngeres Tier zu bekommen.

Der zweite Chronist, Jakob Schefer, kauft im Jahre 1643 ein 5jähriges Mutterpferd für 56 Reichstaler. Der mittlere Preis für ein Pferd dürfte bei 50 Reichstaler für ein junges zugkräftiges Tier gewesen sein.

Im Steuerregister von Gießen vom Jahre 1643 werden für 1 Pferd 20 Gulden angesetzt (1 Reichstaler = 1 1/2 Gulden). Demnach war dies nur etwa der 3. Teil des Verkehrswertes von 40 Reichstalern = 60 Gulden.

In den Viehzählungslisten von 1863 werden die Pferde mit 100-150 Gulden Schätzwert angegeben.

Nach dem 30jährigen Krieg traten an Stelle der fehlenden Pferde in vielen landwirtschaftlichen Betrieben die Zugochsen. Auch die Milchkühe wurden wohl schon von Kleinbauern als Zugtiere verwendet. Nur sehr wohlhabende Bauern konnten sich Pferde halten.

Aus dem 18. Jahrhundert liegen uns wenig Zahlen über den Viehbestand vor. Die Fronrechnungen des Gerichts Heuchelheim von 1702 und 1720 zeigen zwar wieder einen Anstieg der Pferdehaltung, aber gegen Ende des Jahrhunderts geht diese wieder stark zurück. Nach den "Moserschen Tabellen", die leider auch im Staatsarchiv Darmstadt durch Kriegseinwirkungen verloren gingen, gab es z. B. in Heuchelheim im Jahre 1777 nur 2 Pferde, aber 59 Ochsen und 365 Kühe, was K. REIDT in seinem Dorfbuch von Heuchelheim Seite 119 vermerkt.

Ähnlich mag es auch in anderen Dörfern unserer engeren Heimat ausgesehen haben, obwohl bei unterschiedlichem Wohlstand der einzelnen Orte es größere Abweichungen gegeben haben mag.

Allerdings findet man dann in den Gemeindearchiven für das 19. Jahrhundert bei den Viehstatistiken, daß der Pferdebestand bis gegen Ende dieses Jahrhunderts gering war, und die Zugochsen diese ersetzten.

"Der Gaul hat ein großes Maul", sagte der Bauer, wenn er sich keine Pferde leisten konnte.

In Garbenteich gab es 1804 nur 4 Pferde, aber 40 Ochsen, 1889 nur 6 Pferde und 18 Ochsen sowie 160 Kühe. (1912 gab es 50 Pferde).

In Watzenborn-Steinberg gab es 1834 nur 4 Pferde, 414 Stück Rindvieh, 1854 auch nur 9 Pferde, 530 Stück Rindvieh. (1913 gab es 39 Pferde und viele Kuhfuhrwerke)

Lollar: 1883: 18 Pferde und 253 Kühe.

Lang-Göns: 1863: 60 Pferde, 130 Fahrochsen, 1864: 58 Pferde, 167 Fahrochsen.

Hierbei ist jeweils 1 Hengst aufgeführt. In diesem reichen Hüttenbergdorf verstand man sich schon lange auf die Pferdezucht, und doch gab es mehr als doppelt so viele Fahrochsen.

I. Pferdehalter im Jahre 1470 im Hüttenberg und gemeinen Land an der Lahn

Ort	Einw.	Hh.	Einl.	Pf.halt.	2 Pf.	3 Pf.	4 Pf.	5 Pf.	6 Pf.	Summe	Anmerkungen
Hüttenberg	248	55	24	31	13	7	7	3	1	96	(1 Einl. ist Auswärtiger)
Langgöns	126	28	10	18	6	4	8			56	
Leihgestern	126	28	7	21	7	9	2	2	1	65	
Lützellinden	104	23	2	21	5	11	3	2		65	
Hochelheim	81	18	7	11	8	3				25	
Annerod	77	17	8	9	5	1	3			25	
Pohlgöns	68	15	10	5	3	1		1		14	Bei den Einl. 5 Auswärtige
Kirchgöns	68	15	2	13	5	6	2			36	
Hörnsheim	59	13	4	9	3	1	4	1		30	
Dudenhofen	59	13	3	10	3	5	1	1		30	
Gr. Rechtenbach	54	12	5	7	2	3	1	1		22	
Allendorf	54	12	3	9	1	5	3			29	
Reiskirchen	45	10	-	10	6	1	3			27	
Volpertshausen	41	9	5	4	4					8	
Dornholzhausen	23	5	1	4	3		1			10	
Weidenhausen	15	3	2	1		1				3	
Hausen											
Gem. L.d. a. d. Lahn											
Wißmar	158	35	22	13	9	3	1			31	
Heuchelheim	130	29	11	18	7	6	5			52	
Lollar	50	11	2	9	2	3	4			29	
Mainzlar	41	9	4	5	3	2				12	
Daubringen	36	8	2	6	3	3				15	
Launsbach	32	7	2	5	-	2	2	1		19	
Ruttershausen	36	8	1	7	1	5	1			21	
Kinzenbach	27	6	1	5	2	1	2			15	
	389	138	251	101	83	53	12	2		735	(12)
				(202)	(249)	(212)	(60)				

II. Die Zahl der Pferdehalter und der Einläuftigen nach
den Gleiberger Amtsrechnungen von 1470-1518

(vor dem Schrägstrich die Pferdehalter, dahinter die Einläuft.)

Name des Dorfes	1470	1482	1492	1495	1518
Lang-Göns	31/24	37/36	31/35	32/41	30/58
Leihgestern	18/10	21/ 9	25/19	21/23	22/25
Lützellinden	21/ 7	16/21	20/17	20/18	19/33
Hochelheim	21/ 2	22/10	21/ 8	22/13	20/14
Annerod	11/ 7	9/ 5	+	8/ 7	6/ 9
Pohlgöns	9/ 8	8/15	11/12	10/12	10/21
Kirchgöns	5/10	11/ 3	12/ 7	14/ 7	14/13
Hörnsheim	13/ 2	13/ 6	11/ 6	10/ 8	14/ 5
Dudenhofen	9/ 4	12/ 4	14/ 7	14/12	15/10
Groß-Rechtenbach	10/ 3	10/ 2	11/ 2	11/ 6	11/ 8
Allendorf (Lahn)	7/ 5	9/ 5	13/ 2	12/ 6	9/ 7
Reiskirchen (Hüttenberg)	9/ 3	8/ 6	10/ 5	9/ 6	10/ 5
Volpertshausen	10/ 0	11/ 3	+	9/ 6	10/ 4
Dornholzhausen	4/ 5	2/ 7	6/ 4	8/ 3	7/ 7
Weidenhausen	4/ 1	5/ 5	+	7/ 2	5/ 4
Hausen	1/ 2	3/ 3	+	1/ 4	3/ 5
Gemeines Land a. d. Lahn					
Wißmar	13/22	13/19	13/28	12/35	12/51
Heuchelheim	18/11	19/ 5	21/12	18/15	25/23
Lollar	9/ 2	8/ 6	10/ 6	8/ 7	11/14
Mainzlar	5/ 4	5/ 5	5/ 4	6/ 3	7/11
Daubringen	6/ 2	4/ 2	5/ 3	6/ 3	8/ 6
Launsbach	5/ 2	3/ 5	§	4/ 9	5/10
Ruttershausen	7/ 1	4/ 4	5/ 5	6/ 5	10/ 8
Kinzenbach	5/ 1	8/ 4	4/ 8	4/ 8	6/12

Anmerkungen:

- +) 1492 "Item Volprichthusen, Widenhusen, Anrode u. Husen sin gantz verderblichen worden des großen Hagelschlags halber, sie inne vergangen Jare gehabt haben ..."
- §) "Item die von Lunßbach sin gantz verarmet ... konden daß Dinstgelt diß Jars nit geben ..."

III. Die Pferdehaltung im Hüttenberg, im Gericht Lollar und in Heuchelheim 1470-1660

Spalte 1 = Haushaltungen ohne ledige Häuser Hh. - in Sp. 2 die ledigen Häuser ab 1589 lg. im Jahre 1660 die Anzahl der Armen "ohne gemeinen Brauch" a, - in Spalte 3 die Einläufigen El, - in Spalte 4 die Anzahl der Pferde Pf.

Jahr	Hh.	lg.	El.	Pf.	Hh.	lg.	El.	Pf.	Hh.	lg.	El.	Pf.	Hh.	lg.	El.	Pf.
Langgöns				Leihgestern	Lützellinden	Hocheilheim	Annerod	Pohlgöns								
1470	55	24	96	28	10 56	28	7 65	23	7 65	18	7 25	17	8 25			
1518	88	58	110	47	25 60	52	33 58	34	14 47	15	9 12	31	21 22			
1575	101	80	57	66	34 75	70	39 61	45	31 34	38	18 19	47	21 26			
1589	133	28	99	36	75	10 36 65	80	9 36 51	55	5 35 22	37	4 16 30	57	6 41 15		
1599	132	27	90	49	79	16 38 64	80	14 40 51	56	8 36 24	29	11 15 18	50	15 41 4		
1629	105	71	80	19	98	43 52 29	71	42 52 16	47	26 26 16	34	14 28 4	55	16 33 4		
1660	110	a	8 63	22	88	a 10 44 26	68	a 9 33 16	55	a 7 30 20	46	a 8 22 12	48	a 7 22 8		
Kirchgöns				Hörsheim	Dudenhofen	Gr. Rechtenbach	Allendorf	Hausen								
1470	10	5	14	15	2 36	13	4 30	13	3 30	12	5 22	3	2 3			
1518	27	13	31	19	5 35	25	10 34	20	9 30	16	7 24	8	5 8			
1575	50	29	32	31	13 39	40	21 38	29	18 27	24	13 18	10	6 3			
1589	59	13	33	21	33	3 13 30	47	5 24 29	32	5 15 25	22	4 8 22	15	1 7 8		
1599	66	19	42	15	30	11 12 26	48	5 27 34	29	9 14 23	23	4 10 26	18	1 11 5		
1629	57	27	47	2	35	13 26 12	48	16 34 10	37	5 24 10	26	6 21 4	20	5 13 0		
1660	52	a 13	29	6	44	a 10 22 16	53	a 6 29 9	36	a 5 27 4	32	a 4 13 14	15	10 2		
Lollar				Mainzlar	Daubringen	Ruttershausen	Heuchelheim									
1470	11	2	29	9	4 12	8	2 15	8	1 21	29	12 50					
1518	25	14	27	18	11 16	14	6 19	18	8 21	48	23 50					
1542	33	63	63	22	36	16	28	18	34	63	75	(Türkensteuerliste				
1568	16	33	33	15	48	15	20	-	9 20	37!	34 33	(Ruttershshn. Pest!				
1575	?	22	26	?	12 34	?	11 13	-	-	57	36 41					
1589	46	1	26	33	2 14 31	23	10 12	24	2 4 16	78	5 35 29					
1599	49	28	32	36	2 15 30	25	2 6 20	24	2 8 17	66	11 34 34					
1629	53	9	33	38	19 18	28	2 11 14	22	4 12 14	80	11 53 14					
1660	56	29	2	44	16 8	22	8 0	16	a 2 15 0	47	31 17					

(Türkensteuerliste)

(Ruttershshn. Pest!)

Die Bedeutung der Türkensteuerlisten von 1532 und 1542

Der Titel lautet für das Jahr 1542:

"Register der Türckischen Anlage vom Jar 1542 --- Gleibergk
Register Mein Johans Dietwein von Echtzel diser Zeit Renthmeister zu
Gleibergk, des von beden Herrn Heßen und Nasaw wegen dem Lantgrevi-
schen Ußschreiben haner zu Großen Linden und In Dorfen gemeins Lants
uf der Lone und des Lollar gerichts Anno 1542 Ingenommene Steuer oder
Schatzgelts gegen Türcken. Nemlich von einem gulden werts guts 4 Pfg.,
Einer Jeden mans und frawen, welche kein güter haben - von Jedem Haupt -
wie auch von jedem Dienstboten 12 Pfg, Einem Schof 1 Albus, Einem Pferde
1 Albus, Einer Khue 4 Pfg und der Judden gewerb gelt sovill sie das In beden
Herrn gemeinen Landen haben - Von Jedem Gulden 1 Albus zusampt der
Ußgift darvon.

Und ist ... der Gulden zu 26 Albus gesetzt." (1)

Die Listen vom Jahre 1532 bringen die Angaben über die Hofreiten, über
jedes Stück Land und über die Anzahl der Schafe. Am Schluß werden die Be-
sitzlosen - "von Heupten" - und die Dienstboten aufgeführt.

In den Listen vom Jahre 1542 finden wir dieselben Angaben, aber am
Schlusse jeder Dorfliste werden auch die Pferde- und Kühehalter mit der
Anzahl der Tiere benannt.

So geben diese Listen einen ziemlich umfassenden Einblick in die damali-
gen dörflichen Verhältnisse. Die Wohnverhältnisse müssen ziemlich beengt
gewesen sein, wenn in den Lehenshöfen und in den mit ihrem Steuerwert
aufgeführten Häusern und Häuschen auch die Besitzlosen (von Häupten) und
diejenigen, die nur in den Viehlisten genannt werden, gehaust haben.

Das Zusammenwohnen von mehreren "Haußgesäßen" erklärt auch, daß
mehrfach bei großen Höfen kein Viehbestand angegeben wird, daß aber an-
dererseits Besitzer von beachtlichem Viehbestand keine Hofreite besitzen.
Bei gleichen Beinamen kann dies mit Wahrscheinlichkeit leicht angenom-
men werden, z. B.: Hedwigen Henn in Heuchelheim hat eine Hofreite und
12 Morgen Land und nur 9 Schafe, Hedwigenhens Kreinchen hat keine Hof-
reite aber 3 Pferde und 3 Kühe Dutz Gert in Wißmar sitzt auf Rodenhau-
sen Hof und "dazu gehörender Lenderey" mit 2 Morgen Eigenland, hat
aber keinen Viehbestand, Dutz Henchen hat 6 Pferde und 6 Kühe, keine
Hofreite. Es gibt viele solcher Beispiele.

Hinzu kommt noch, daß die Beinamen zu dieser Zeit nicht fest waren und
daß manche Einwohner in der Viehliste einen anderen Namen tragen wie
in der Güterliste, was ich in wenigen Fällen feststellen konnte und auch
in den Dorflisten vermerkt habe.

1) 1 Gulden = 26 Albus = 208 Pfennig -- -- 1 Albus = 8 Pfennig
1 Turnose = 18 Pfennig -- - 1 Ort = 1/4 Gulden. Diese Münzwerte kommen alle
in dem Türkensteuerregister vor.

Der Besitzstand war von Dorf zu Dorf verschieden, die Zahl der Besitzlosen war damals schon recht hoch. In manchen Dörfern überwiegen die Lehenhöfe, in anderen gibt es neben diesen Höfen einen beachtlichen Eigenlandbesitz, der allerdings Zehntland sein kann, das die Bauern in Erbleihe hatten, was man aber nur in den örtlichen Geschoßbüchern aus dem 18. Jahrhundert feststellen kann. Ich konnte dies für Heuchelheim aus den dortigen Flurbüchern bestätigt finden. Weit über 90 % der Grundstücke waren mit ständigen Zinsen und Abgaben belastet (Kloster Altenburg, Schiffenberg, Stift Wetzlar u. viel andere).

Für Großen-Linden werden am Ende des Registers für diesen Ort folgende Belastungen der Bürger aufgeführt:

1. Die Korngülte ("Korngolten")

Es ist die ständige Abgabe in Roggen an einen Pachtherrn, dessen Land man erblich gepachtet hat.

In der "Türkischen Anlage vom gemeinen Land zu Hüttenberg" (S. 135 ff) wird für Langgöns noch "Korn gulthe Erbllich" geschrieben, bei allen anderen Dörfern heißt es "Erbliche Korn Pechte", also Pachtpreis.

2. Die Hafergülte ("Erbliche Hafer Pechte")

3. Die erblichen Geldzinsen ("erblichen gelt Zinßen")

Zinsen bedeutet zu dieser Zeit Pachtgeld.

4. Wiederkäufliche Geldzinsen auf Pension.

Pension bedeutet zu dieser Zeit Zinsen.

Es handelt sich hier um Schuldverschreibungen, die rückkäufllich oder ablösbar waren.

36 Einwohner von Großen-Linden haben als ständige Roggenabgabe (Korngülte): insgesamt: 37 Malter, 1 Achtel, 3 Mesten, 1 Sefter (1)

2 Einwohner: 1 Malter, 1 Achtel Haferpacht (Hafergülte)

3 Einwohner: 1 Gulden 4 Albus 4 Pfennig erbliche Geldpacht (Geldzinsen)

Für den Hüttenberg werden dieselben Erbpachten und Geldzinsen vermerkt. Für Langgöns werden 76 Malter Korngülte, 5 Achtel 4 Mesten Hafergülte, 3 Maler 9 Mesten wiederkäufllich Zins auf Weizen und 674 Gulden wiederkäufllich Geld auf Pension berechnet.

Man kann danach ungefähr das erbliche Pachtland errechnen. P. Hofmann schreibt in seinem Dorfbuch von Langgöns Seite 130, daß um 1550 von einem Morgen 1 Meste Getreide als Pacht erhoben wurde. Das wären für Langgöns bei dem alten Morgen von 2035 qm bei 80 Malter 1280 Morgen gewesen. (Das landwirtschaftlich genutzte Land beträgt heute etwa 930 ha = 4570 alte Morgen.) Dies sind allerdings nur Schätzwerte. Für jeden einzelnen Ort muß man bei den verschiedenen alten Maßen und den unterschiedlichen je-

1) 1 Malter = 2 Achtel = 16 Mesten = 32 Sefter

weiligen Berechnungen der Abgaben erst die alten Geschoßbücher zu Rate ziehen.

Für Großen-Linden ist aus dem Türkensteuerlisten zu entnehmen, daß bei den 1268 Morgen bebauten Landes nur $33 \frac{1}{4}$ Morgen mit "eigen" bezeichnet werden. Meist werden diese auch mit dem doppelten Steuerkapital bewertet.

Ferner finden wir neben den Flurnamen die Bezeichnung "gehult gelende". Diese sind meist mit Personennamen benannt, die es in der Güterliste nicht mehr gibt. Daneben gibt es das gehult Vogtland, das Beunden, das Fronhof, das Forst, das Griedeler, das Weiseler gehult Gelände u. a.

Neben den Morgen und den Vierteln wird sehr viel die Hube (Hufe) als Feldmaß angegeben, meist mit 16 Morgen, weniger oft mit 14 und 15 Morgen, manchmal auch darüber und darunter. Wenn man 16 Morgen als das Normalfeldhubenmaß annimmt, wären diese nach dem alten Großen-Lindener Morgen (3603 qm) $5,7648 \text{ ha} = 21 \frac{1}{2}$ neue Morgen groß gewesen.

Zum Schluß sei noch darauf hingewiesen, daß die Türkensteuerregister für die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts uns über die Größe der Orte eine ziemlich erschöpfende Auskunft geben. Die Rechnungen des Amtes Gießen bringen erst von 1575 an die Befreiten. Trotzdem kann man bei dem Vergleich mit den Angaben im "Dorfbuch von 1577 (Staatsarchiv Marburg) feststellen, daß nicht alle "Hausgesäße" in den Rauchhühnerlisten erfaßt werden (Heuchelheim 1575: 57 Rauchhühnerabgabepflichtige u. Befreite - - Dorfbuch 1577: 74 "Hausgesäße).

Die Besitzverhältnisse im gemeinen Land an der Lahn und im Gericht Lollar sowie in Großen Linden 1542

Hh = Haushaltungen, hier alle, die im Güterverzeichnis, bei den Besitzlosen ("von Häupten") und in den Viehlisten aufgeführt werden. - Hf. = Inhaber eines Lehenhofes auf "Besserung". Eigt = Zahl der Eigentümer. VL = steht in der Liste für Schafe, Pferde und Kühe. - Hpt. = Besitzlose ("von Häupten") arm = abgabefrei. H = Haus, Hch = Häuschen, Sch = Scheune und Scheuerchen - Eigt. = Eigenland in ha umgerechnet - Pf = Pferde, Kühe = Kühe - Schafe = Schafe.

Ort	Hh	Hf	Eigt.	VL	Hpt.	arm	H	Hch	Sch	Eigt.	Pf.	Kühe	Schafe
Heuchelheim	62	6	32	23	1		35	2	29	498	75	212	794
Kinzenbach	28	1	17	4	2		15	2	14	53	40	58	426
Wißmar	156	3	62	56	35		22	27	42	137	129	265	136
Rodheim	45	11	8	14	12		5	4	7	14	36	107	311
Fellingshausen	29	10	1	12	6		2	1	3	4	28	86	442
Launsbach	24	10	-	10	4		1	3	1	15	26	43	214
Lollar	49	13	10	15	11		2 1/2	11	8 1/2	38, 5	63	152	676
Daubringen	26	9	5	9	3		5	6	8	25	28	80	395
Mainzlar	34	16	2	13	3		8	6	12	6	36	104	547
Ruttershausen	23	8	7	4	4		7		4	29	34	70	408
Kirchberg	2	1	2	-	-		2		1	2	3	10	-
Großen-Linden ⁽¹⁾	97	-	81	5	3		8	5	58	1268	?	?	699

1) Seite 572 des Verzeichnisses: "Großen Linden hat Statrecht, gibt darumb von pferden vnd Khuen wie andere Stette nichts."

Die Vermögensverhältnisse der Einwohner in den
Dörfern des Amtes Gießen im Jahre 1617 (1)

Nach dem "Register über Innam Steuer im Ampt Giessen, so die landtschaft zur Besserung des wals zu Giessen zu contribüiren bewilligt".
"Undt ist von Idem 100 fl. Capital 4 1/2 Alb. erhaben worden."

Das aufgeführte Steuerkapital ist gewöhnlich der 12. Teil des Verkehrswertes. In den Türkensteuerlisten von 1532 und 1542 wird ein Morgen Land je nach Güte mit 4-12 Gulden bewertet, im Durchschnitt mit 7 Gulden. (Im Garbenteicher Geschoßbuch von 1730 von 3-12 Gulden).

In den Türkensteuerlisten werden die Hofreiten (Haus, Hof, Scheune) mit 20-60 Guld. veranschlagt, im Durchschnitt mit 40 Gulden. Für ein "böses Häuschen" 5 Gulden, für ein Häuschen 8 Gulden und für ein neues Haus 10-40 Gulden.

Danach läßt sich ungefähr der Besitzstand an Gebäuden und Ländereien abschätzen.

In der folgenden Tabelle ist die Zahl der jeweiligen Einwohner mit ihrem Steuerkapital eingetragen.

30 = 0-30 = "Innahme Steuer Armen, derer vermögen sich nich über 30 fl erstreckt." 50 = 31-50 fl, 100 = 51-100 fl, 150 = 101-150 fl, 200 = 151-200 fl, 300 = 210-300 fl. usf.

Ort	zus.	30	50	100	150	200	300	400	500	600	700	800	801 u. mehr
Heuchelheim	90	12	2	17	14	6	11	14	3	6	2	1	2
Rodheim	48	16	5	17	6	1	1	1		1			
Fellingshausen	48	9	8	10	9	3	4	4		1			
Lollar	60	3	7	12	10	7	4	7	1	2	2	3	2
Mainzlar	46	8	10	1	4	5	6	2	2	4	1	1	2
Ruttershausen	26	3	5	1	2	1	3	5	4			2	
Daubringen	29	3	5	6	7	1	1	3	2				1
Steinbach	69	6	4	14	9	9	13	5	6	3			
Garbenteich	54	1	6	6	4	7	14	8	1	3	3	1	
Watzenborn	49	4	6	7	4	9	12	4	1		1	1	
Steinberg	30		3	6	8	6	4	2	1				
Wieseck	83	15	11	18	16	2	8	7	2	3	1		
Kl. Rechtenb.	30	9	7	4	5	4	1						
Kl. Linden	18		2	1	1	4	4	3	2				1
Gr. Linden	123	16	11	11	19	9	20	15	5	4	2	1	10 (2)
803 105 92 131 118 74 106 80 30 27 12 10 18 41 % 37 % 22 %													

1) Für die Dörfer des Hüttenbergs liegen hierfür keine Listen vor.

2) Die 10 setzen sich wie folgt zusammen: 813, 825, 964, 988, 1232, 1380, 1742, 2020, 2210 und 3710 Gulden.

Es gab also schon vor dem 30jährigen Krieg in unseren Dörfern eine Schicht der Armen und wenig Begüterten (41 %). Nicht gerade ein gutes Auskommen mag ein Teil der Mittelschicht gehabt haben (37 %). Die wirklich reichen Bauern waren in der Minderzahl (22 %).

Ob in den obigen Zahlen der Viehbestand enthalten ist, konnte nicht ermittelt werden, anzunehmen ist es.

Die Armut nach dem 7jährigen Kriege im Oberamt Gießen
nach einem Bericht des Amtmanns Klippstein vom 27. August 1767

(Staatsarchiv Darmstadt E 10 Nr. 3/3)

Der Amtmann Klippstein sollte die damaligen wirtschaftlichen Verhältnisse schildern und Vorschläge unterbreiten, wie ohne weitere Belastungen der Untertanen die fürstlichen Einnahmen vermehrt werden könnten.

Der "Unterthänigste Bericht", der 90 Seiten umfaßt, führt auf, daß folgende "vorgelegte Fragen" zu beantworten waren:

1. "Worinnen die Producte ... des Amts bestünden,
2. Ob und was vor Wüstungen ... sich darinnen befinden,
3. Ob nicht die cameral Intraden (fürstl. Einnahmen) doch ohne Bedrückung der Unterthanen vermehrt,
4. Durch welche schicklichen Mittel denen armen Unterthanen aufgeholfen,
5. Auf was (für) Arth und Weiße denen höchst schädlichen Executionen (Zwangs-vollstreckungen) abgeholfen werden könnte."

Aus dem Bericht, der es verdient, einmal vollständig veröffentlicht zu werden, sei hier folgendes verkürzt wiedergegeben:

Die meisten Gemeinden haben Mangel an "Wießwachs", weshalb wenig "Hornvieh" gehalten werden kann. Sehr groß ist der Mangel an Holz, welches meist aus den herrschaftlichen Waldungen oder außer Landes gekauft werden muß.

Die "Schäferey" ist beträchtlich. Es wird gute Wolle größtenteils im Lande verbraucht. Es wird viel Flachs gezogen, welchen die meisten selbst spinnen, aber auch viel gesponnenes Garn wird aufgekauft und den großen "Fabriquen zu Bielefeld und in den Niederlanden zugeführt." Den Mangel an Weideland und Heu versucht man durch den Anbau von Kohl, Rüben, Kartoffeln (er schreibt "Tartoffeln" (1) "Dickwurz" (Runkelrüben) und Klee zu mildern. Um die Stadt Gießen wird "eine ziehmliche quantitaet Taback ordinairer und sogenannter Türckischer Taback erzogen." "Er wird von den Gießener Tabakspinnern ungebeizt in Stangen gesponnen. Davon ernähren sich in Gießen 14 Familien." An Mineralien und Foßilien" sind bis zu dieser Zeit nur "fündig gemacht": Eisenstein im Dönges Berg, Kalkstein bei Bieber mit Kalkbrennerei, Ziegelerde zu Gießen, Pohl göns und Großen-Linden. Steinbrüche gibt es fast in jeder Gemeinde.

Die wenigen Wüstungen (meist Koppelhuten) sind bei dem geringen "Wieswachs" für die Untertanen als Weideland unentbehrlich. - Der "Firnwald" bei Annerod ist im Krieg völlig ruiniert worden. Diese 1200 Morgen Wald und Wüstung würden besser genutzt werden können, wenn die Gemeinschaft aufgehoben würde.

1) Die deutschen Gärtner, die die Pflanzen aus Italien übernahmen, behalten den Namen "Tartuffeln" bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts bei.

Die fürstlichen Einnahmen könnten auch vermehrt werden, wenn die Gießener Universität stärker gefördert würde. Ein Zuwachs von 100 Studenten würde beachtliche Folgen für die Wirtschaft der Stadt und das Oberamt haben.

Dasselbe gelte für die "Anlegung von Manufacturen und Fabriken". Wenn "mehrer Industrie eingeführt" würde, hätten die Untertanen Arbeit und Nahrung, und dem Müßiggang könnte gesteuert werden.

Eine "leinen Tuch Manufactur" zu Gießen sei möglich, wenn "nur entrepreneurs" (Unternehmer) oder Gesellschaften, oder Krämer sich dazu bereit fänden. Dies hätte zur Folge, daß mehr Arbeitsplätze geschaffen würden, die Zunfteinkünfte stiegen, die Einnahmen der Bürger für Waren und Getränke erhöhten sich, und auch die Zölle vermehrten sich.

Die Erhaltung und Verbesserung der Landstraßen sei auch ein Mittel, den Verkehr zu heben und die Zolleinnahmen zu steigern.

"Schickliche Mittel", wie den armen Untertanen zu helfen sei, sind schwer vorzuschlagen. Sie sind zu schnell und zu tief in die Armut "gestürzt" worden. Es sind viele Ursachen: der Krieg und die in dieser Zeit "öftere total Fouragierungen", der Verlust des Zugviehs, Viehseuchen, Hagelschlag, Mißwachs und Geldverluste. Indessen kann man, Gott sei Dank, feststellen, daß solche Spuren, wie sie der 30jährige Krieg hinterlassen hat, sich nicht vorfinden. Es gibt keine entvölkerten Städte und Dörfer und keine ungebauten Felder.

Aber nicht nur die Einwohner, sondern auch die Gemeinden haben eine große Schuldenlast. (Gießen 60 000 fl, Lang-Göns 16 650 fl, Wieseck 14 000 fl, Lollar 12 000 fl, Großen-Linden 10 000 fl, weitere 6 Gemeinden 3-4 000 fl, 4 haben 1 500 fl, 4 unter 1 000 fl, 2 sind schuldenfrei und eine, Garbenteich, ist mit 5 387 fl Kapitalschulden und 2 000 fl rückständiger Kontribution und Verwilligungsgelder in einer hoffnungslosen Lage.)

Wenn der Amtmann Klippstein für "Garbenteich ... zur Zeit weder Rath noch Mittel zu finden weiß, wie dieser Gemeinde aufgeholfen seye", so erfahren wir aber doch von ihm die Gründe der wirtschaftlichen Not, die in gewissem Grade auch für andere Gemeinden zugetroffen haben. Es ist der Mangel an Holz, das teuer erkaufte werden mußte und der Mangel an Wiesen und Weiden. Der Begüterteste kann kaum 3 Kühe und ein Paar Ochsen, nur 10 Mann 2 Kühe und die übrigen kaum eine Kuh nebst Zugvieh durchbringen. Das große Ackerfeld von 1417 Morgen muß ungedüngt ausgestellt werden, so daß schlechte Ernten die Folge sind. Viele haben sich im Kloster Arnsburg und auf dem Schiffenberg mit Tagelohn ernähren müssen. Durch den Krieg "aber ganz zu Grund gerichtet worden".

Im ganzen Oberamt ist die Verschuldung der "Singulis" (Einwohner) groß. "... Bey den, so nur mit 200, 300 fl belästigt sind, hat es nach proportion ihrer Güter nichts zu sagen. Diejenigen aber, welche mehrere Schulden contrahieren müssen, deren es leyder der größte Haufen ist, sind dermahlen in den größten Nöten. Alle onera (Lasten, Verbindlichkeiten) auf dem Lande haften bekanntlich auf dem Hauß, so dem Bauern nichts einträgt, auf der Person, dem Vieh, und vornehmlich auf dem Land muß der Bauer zu diesen noch mehrere pensionen (Zinsen) bezahlen

alß das Guth mit Abführung der onerum, Reichung der Nahrung vor dem Landmann auswerfen und ertragen kann ... Hierzu kommt die Wohlfeile der Güther, so im Werth über 1/3 tel heruntergefallen sind. Ingleichen der zu niedrige Preiß der Früchten und victualien ..."

In einem Land, wo auf der Landwirtschaft fast alle Lasten ruhen (wo nicht die "commerciens und manufactures blühen"), müssen die Preise für den Landwirt erhöht und nicht gesenkt werden.

Die Gläubiger betreiben rücksichtslos die Zwangsversteigerungen. Diese treffen nicht die "Reiche, noch diejenigen, so sich einigermaßen helfen können, sondern meistens die gantz arme". -- Klipstein glaubt aber betonen zu müssen, "daß kein einiger (einziger) Unterthan wegen der execution nach Rußland vertrieben worden, sondern wegen der Eingangs erwehnten Kriegs- und der übrigen Unglücksfällen. Sie sind dadurch verarmt, und ihre Armuth hat die execution veranlaßt".

Die Notlage im 19. Jahrhundert

Deutschland bleibt lange ein armer Ackerbaustaat, dessen Landwirtschaft auch bei Urbarmachung der letzten Wüstung seine Menschen nicht ernähren kann. Auch in den Dörfern des alten Oberamtes Gießen ist die wirtschaftliche Lage eines großen Theils der Bevölkerung überaus schlecht.

Die Auswanderung, von der Klipstein schon im Jahre 1767 spricht, hielt bis in die 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts unvermindert an.

Für das ehemalige Gericht Steinbach kann man nach den Kirchenbüchern und den Gemeinderechnungen feststellen, daß trotz lückenhafter Aufzeichnungen die Zahl der Auswanderer beträchtlich war, so haben z. B. nach den Gemeindeakten in den Jahren 1836 und 1837 in Watzenborn-Steinberg 11 Ehepaare und 1 Witwer mit insgesamt 47 Kindern Gesuche eingereicht, nach Polen auswandern zu dürfen. Für Lang-Göns bringt Ph. Hofmann in seinem Dorfbuch Seite 167 eine Liste von über 100 Namen von Einzelpersonen, Ehepaaren und Familien, die von 1863 bis 1889 nach verschiedenen überseeischen Ländern auswanderten.

C. Reidt zählt nach den Heuchelheimer Auswanderungslisten von 1849-1885 in seinem Dorfbuch (S. 65) 220 Personen, die nach Amerika gingen.

Aus vielen Dörfern der Umgebung von Gießen wissen wir, daß die Armut in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts besonders drückend war. Durch die Ablösung des Zehnten, der ständigen Lasten und der Dienstleistungen wurde zwar aus dem erblichen Leihgut Eigentum, aber die Ablösungsrenten belasteten die landwirtschaftlichen Betriebe schwer.

Gar mancher konnte über die Schulden nicht Herr werden, verlor sein Anwesen, wurde Tagelöhner, wurde Landgänger, wanderte aus oder kam an den Bettelstab. So vermehrte sich die Zahl der Armen, die als Beisassen ohne Ortsbürgerrecht und nach dem Gesetz vom Jahre 1821 auch

ohne Wahlrecht waren.

Eine Niederschrift des Pfarrers Friedrich Heinrich Welcker, der von 1843-1857 in Watzenborn tätig war, erinnert an manche Feststellungen des Amtmanns Klipstein, wenn er für sein Pfarrdorf schreibt:

"Soweit des Dorfes Geschichte reicht, waren seine Bewohner trotz allen Fleißes arm und dürftig der Mehrzahl nach, und diese Armut mehrte nicht allein der Mangel an Holz und Mißwachs, sondern das Kloster Schiffenberg selbst. Es brauchte der Tagelöhner nicht viele, und die, welche dorten das tägliche Brot durch ihre Arbeit fanden, strebten nicht nach eigenem Grund und Boden. Es war vielen noch bequemer, sich Almosen zusammen zu betteln, und es war die Aufgabe der Behörden, die Menschen wieder an ein ordentliches fleißiges Leben zu gewöhnen ... Es fehlt fast ganz eine ordentliche Einnahme zur Bestreitung der Gemeindebedürfnisse. Alles mußte durch Umlagen aufgebracht werden. Diejenige, welche keine Privatschulden haben, sind sehr wenig. Auf 1150 Einwohner, welche sich im Jahr 1847 in den zwei Gemeinden Watzenborn und Steinberg befinden, lasten 14 000 Gulden Gemeinde- und 80 000 Gulden Privatschulden. Gott muß ein Wunder tun, wenn es hier je wieder gut gehen soll!"

--

War nicht mit dem heraufziehenden Maschinen- und Industriealter bis gegen Ende des Jahrhunderts das Wunder eingetreten? Waren nicht die im Jahre 1767 von Klipstein geäußerten Wünsche zur Einführung der Industrie in Erfüllung gegangen?

Die Kämpfe der Industriearbeiter, des 4. Standes, um kürzere Arbeitszeit, um bessere Löhne, um soziale Sicherheit und um menschenwürdige Wohnungen besonders in den Großstädten waren die Folge des sich stürmisch entwickelnden Industriestaates, der den reinen Bauernstaat abgelöst hatte.

Man sollte beim Thema "Unterdrückung, Ausbeutung und Armut der niedersten Klasse" nicht immer erst im vorigen Jahrhundert beginnen, sondern die Not dieser Untertanen der vorausgehenden Jahrhunderte im Auge behalten!

Heuchelheim -Türkensteuer 1532

Hpt="von Heupten", sind ohne Grundbesitz-H = Haus, Hch= Häuschen, bHch =böses Häuschen, Sch=Scheune, Schch=Scheuerchen-StK=Steuerkapital, EL=eigen Land
B =Besserung, Pacht für einen Hof- vp=verpachtete Morg. Land-Sch=Schafe

	Magd Kn.	Hpt	B	H	Sch	Hof	EL	vpStK verl.	Schf
Clais Henn	1 M			H	Sch	Hf	21,5	270	75
Der junge Craft	1 M			H	Sch	Hf	23	210	75
Crafts Hedrich, Nass. Sch.				H	Sch	Hf	27,5	420	62
Derns Eckhart	1 Kn.			H	Sch	Hf	22	200	
der junge Dern				bHch			8,25	75	
seines Vatters Behausung hat er inne				H				25	
Heinrich Deußing				H	Sch	Hf	5,5	86	
Elsen Henn	1 M			H	Sch	Hf	17	184,5	
Emmerichs Henn				H	Sch	Hf	6,5	50	
Geibeln Peter			1 Hube	H	Sch	Hf	2	47,5	
Geriachshens Michel							10 7/8	62	
Michel Gorre	1 M		Nass. Lehenshof				23	218	
Guden Donges	1 M			H	1/2 Sch		4 1/4	36	
Guntrums Wilhelm				2 Hch			4 1/4	60	
Hebbeln Henn				H	Sch	Hf	4 1/4	34	
Hedwigs Henn				H	Sch	Hf	12	119	9
Hedwigen Peter 1)	1 K+1 M		1/2 Hube	H	Sch	Hf	15	249,5	75
Hiln Baltzers Jorge	1 M			H	Sch	Hf	6	90	
Jax Henchen 2)	1 M			H	Sch	Hf	15	35 1/2 195	
Herr Johann (Gernand?) Pfr.				H+klHch				30	
Jorgen Henn				H	Sch	Hf	19	170	
Krockennawer Lenz 3)				1/4 H	1/4 Sch	1/4 Hf	10	86	
Seifert Krockennawer				H	Sch	Hf	8 1/4	99	31
Leuckeln Gretha, "Ist eine Witte"									
Magdalenen Hanßge	1 M			H	Sch	Hf	11 3/4	142	
Mandel Johann				H	Sch	Hf	6	63	
Mergen Johann				H	Sch	Hf	9	125	
Metzen Jacob				H	Sch	Hf	20	237	
Hermann Moller nass. Lehen		Hpt	Mühle						
Niclas Moller				H+lgH	Sch	Hf	32 1/2	201 303	
Mors Jacob				H	Sch	Hf	12	137	37
Heinrich Nuerhait, langr. Sch				landgräfl.	Hof		21 3/4	280	
Capar Olemutz				H	Sch	Hf	15 1/2	175	
Hanß Reußlin				landgr. Hof			22 1/2	270,5	
Sackhenn				H	Sch	Hf	4	60	
Henchen Schefer				H	Sch	Hf	1 1/4	30	
Peter Schefer 4)	1 M			H	Sch			94 1/2	25
Schiefers Johann				H	Sch	Hf	16 1/2	177	
Schmidt Henn		Hpt							
Fritz Schneider				H	Sch	Hf	2 5/8	51 1/2	
Udwers Heintz 5)	1 M			2 H	2 Sch	2 Hf	43	12,5 395	106
Weigeln Paulus				H	Sch	Hf	33	240	50
Zeilhens Peter				Hch	1/2 Sch	Hf	6 1/2	75	

1)Bess. 1/2 Hube von Heinz Löbers Erben zu Gießen.--2)Hait of Hedwigen der Wit-
frawe H. Hof. u. Sch. widderkauflich gelawen 35 fl.--3) Ein Viertheil H. Hf. u. Sch
gut Mergen Hofreide--4)Ein H. u. Sch. sein Lehen güter gelden den prezentz Hern
zu Gießen(Joh. v. Schlaun)--5) 12 1/2 Morgen Land widderkauflich gelawen=103 fl.

Heuchelheim-Türkensteuer 1542

Hpt. = standen i. d. Liste "VonHeupten", sind ohne Grundbesitz-VL = standen i. d. Viehlisten, ohne Grundbesitzangabe H=Haus, Hch=Häuschen, bHch="boes Heusche", Sch=Scheune, E=Eigenland, gp=gepachtet, vp=verpachtet, Pf=Pferde, K=Kühe														
Name	Dienst- bote	Hpt VL	Besserung 1)	Haus	Sch.	Hof	Steuer kap.fl	Eig.L Morg.	gp	vp	Steuer kap.fl	Pf	K	Schafe
Hans Birkhaen		VL											2	
Clais Henn	1			H	Sch	Hf	50	21,5	20fl		270	4	8	25
Clais Henn		VL											3	
Cort, der Hirt		VL											2	
Crafts Hedderich, Nass. Schultheiß				H	Sch	Hf	60	27,5			421		5	
Der jung Craft	1		neu H	H			40							
Derns Eckhart	1		H	H	Sch	Hf	40	22,5			210		9	143
Der junge Dern			bHch		-	-	5	8,25			200	3	7	56
halt er seins vatters behausung dafür im Gebrauch			Gebrauch								75			
Heinrich Deusingk		VL		H	Sch	Hf	30	5,5			25			
Eckharts Heinrich											86		1	
Elsen Henn				H	Sch	Hf	40	16				4	6	52
Emmerichs Henn				H	Sch	Hf	40	16			184,5	3	5	2
Joachim Fischer		VL		H	Sch	Hf	18	6,5			50	2	3	5
Emmerichs Henn													6	63
Joachim Fischer													2	
Geibels Michel		VL											1	
Peter Geibel			1 Hube Pfr. Ld.	H	Sch	Hf	30	2			47,5			
Gerlachshenches Michel								10 3/8			62			
Michel Gorr	1		Nass. Leh. Hf				40	23			230			
Greden Merten		VL	neu H				40.					3	4	
Guden Donges			H	H	1/2 Sch	Hf	10	4,25			36			
Gontrums Wilhelm			2 H				30	4,5			60			
Harius Fritz		VL												
Hebbeln Henn			H	H	Sch	Hf	16	4,25			34		1	7 30
Hedderichs Ebert		VL												
Hedrichs Helfricht		VL										3	6	4
Hedwigen Henn				H	Sch	Hf	40	12			122			9
Hedwigenhens Kreinchen		VL										3	3	

1) Besserung bzw. Überbesserung=der Ertrag, den ein Pächter über den Pachtbetrag hinaus gewinnt.

Heuchelheim-Türkensteuer 1542-

2. Blatt

Hpt. = standen i. d. Liste "VonHeupten", sind ohne Grundbesitz-VL = standen i. d. Viehlisten, ohne Grundbesitzangabe
 H=Haus, Hch=Häuschen, bHch="boes Heusche", Sch=Scheune, E=Eigenland, gp=gepachtet, vp=verpachtet, Pf=Pferde, K=Kühe

Name	Dienst boten	Hpt VL	Besserung 1)	Haus	Sch.	Hof	Steuer kap.fl	Eig.L Morg.	gp verl.kap.fl	vp verl.kap.fl	Pf	K	Schafe
Hedwigen Peter	2		1/2 Hube	H	Sch	Hf	40	15		252,5	4	9	60
Hiln Balthasars Jorg	1			H	Sch	Hf	50	6		90		3	6
Jacobs Johann		VL		neu H			20					2	
Jacobs Michel		VL		neu H			40					2	
Jox Henchen	1			H	Sch	Hf	60	15 1/2	35 fl	207	4	5	
Jorgen (Georgen)Henn				H	Sch	Hf	50	19		170	3	3	
Krockers Lenz				1/4 H	1/4 Sch	1/4 Hf	15	10		86		2	
Seifert Krocker				H	Sch	Hf	20	8 1/4		99	2	4	9
Wilhelm Leinweber		VL									3	3	
Lotzenhens Melchior		VL										2	44
Magdalenen Hans(ge)	1			H	Sch	Hf	60	14		154	4	6	
Mandeln Johan				H	Sch	Hf	25	6		63		4	
Henchen Mandelmoller		VL									2	7	
Mergen Johan				1/3 H	1/3 Sch	1/3 Hf	40	9		125	2	3	
Metzen Jacob	1			H	Sch	Hf	40	20		249	4	6	50
Adam Moller		VL										2	
Hermann Moller u. Fr.		Hpt	Mühle nass.									5	
Niclas Moller				2 H	Sch	Hf	80	32 1/2	20 fl	303	2	3	
Mors Jacob				H	Sch	Hf	50	12		137		8	83
Hans Mosch		VL									5	4	
Heinrich Nuerhat, landgr. Schulth.			H, Sch, Hf landgräf. Lehen				100	21 3/4		280		4	
Caspar Olennotz	1			H	Sch	Hf	40	15 1/2		175	2	3	
Hans Reußle							50	22 1/2		270,5			
Ruelßen Michel (Rueßßen)		VL		H. Sch, Hf landgr. Lehen							1	2	
Sackthenche				H	Sch	Hf	40	4		60		4	
Henchen Schefer		VL										2	47
Peter Schefer	1		H, Sch, Hf Schlaun				24					4	40
Schiefers Johan				H	Sch	Hf	40	16 1/4		167		6	
Wygandt Schlosser		VL											

1) Besserung bzw. Überbesserung=der Ertrag, den ein Pächter über den Pachtbetrag hinaus gewinnt.

Hpt. =standen i. d. Liste "VonHeupten", sind ohne Grundbesitz-VL =standen i. d. Viehlisten, ohne Grundbesitzangabe H=Haus, Hch=Häuschen, bHch="boes Heusche", Sch=Scheune, E=Eigenland, gp=gepachtet, vp=verpachtet, Pf=Pferde, K=Kühe													
Name	Dienst- boten	Hpt- VL	Besserung 1)	Haus	Sch.	Hof	Steuer kap.fl	Eig.L. Morg.	gp verkap.fl	vp verkap.fl	Pf	K	Schafe
Schmitshenches Frau		Hpt.											
Fritz Schneider				H	Sch	Hf	29	25/8		51,5		3	
Udwers Heintz	1			2 H	2 Sch	2 Hf	99	33	126fl	457			
Heintz Udwers Frau											4	8	75
Hans von Verse		VL										3	
WygeIn Paulus				H	Sch	Hf	50	33		240	5	6	
Zylhens Peter(Seilhens Peter)				Hch	1/2 Sch		16	6		75	2	3	
											75	212	794
" Hausgesäße "													
Behausungen													
Besserung bzw. Verbesserung=der Ertrag, den ein Pächter über den Pachtbetrag hinaus gewinnt													

1) Besserung bzw. Überbesserung = der Ertrag, den ein Pächter über den Pachtbetrag hinaus gewinnt.

Kinzenbach-Türkensteuer 1532

Hpt="von Heupten", sind ohne Grundbesitz-H = Haus, Hch= Häuschen, bHch =b3s
 Häuschen, Sch=Scheune, Schch=Scheuerchen-StK=Steuerkapital, EL=eigen Land
 B =Besserung, Pacht für einen Hof- vp=verpachtete Morg. Land-Sch=Schafe

	Hpt	B	H	Sch	Hof	EL	vp	StK	Schf
Abeln Peter			H	Sch	1	9		111	13
kleine Hofreite								6	
Abeln Seypp			H	Sch	1	13		112	
Bechtrum 1 Knecht			H	Sch	1	8 1/4		99	100
Christenn			H	Sch	1	9		79	50
Dein Peter			H	Sch	1	3		40	
Eckarts Heinrich	I	J. v. Göns				11		90	50
zu Heuchelheim verpachtet			(H)	(Sch)	(1)				
Henn Emelts Sone Eckart u. Fr. Hpt			--	--	--	--			
Niclas, Henn Emelts Eiden			Hch	Schch	1	1 1/2		26	
Gorn Krein			H	Sch	1			25	
Gretha Hettentheis relicta			H	Sch	1	10 1/2		115	
Manck Michel u. Frau	Hpt		-	-					
Manckhens Johann			Hch	Schch		11		66	
Henchen Mandelmöller -1Knecht			Mühle			17 3/4		146	
Reicharts Gelchen			Hch			2 1/2		25	
Ruefel 1 Magd			H	Sch	1			160	
	II	C. Heß					hof		
Hans Schefer			H	Schch	1	4 1/2		28	25
Theis Fridrich			3/5H			2		38	25
Theis Henchen 1 Knecht			1/5 H			2		17	25
1 Magd									
Johann Weber 1 Magd			H	Sch	1	7		63	25
Weber Henn			H	Sch	1	3 1/2		48	18
noch ein Häuschen			Hch						
						115 1/2		331	

I) Johann von Göns Hof

II) Auf Curt Heßen Hof

Name		Hpt VL	Besserung 1)	Haus	Sch.	Hof	Steuer kap.fl	Eig.L. Morg.	gp	vp	Steuer kap.fl	Pf	K	Schafe
Abeln Peter				H		1	26	9			80	4	5	21
"	kleine Hofreite			1	1		6							
Abeln Seyp				H	Sch	1	20	13			112	3	4	
Bechtrum (2 Dienstboten)				H	Sch	1	26	10 1/4			73	5	6	138
Christian				H	Sch	1	25	10			50	3	5	58
Dein Peter				H	Sch	1	20	3			20			
Eckarts Heinrich				H	Sch	1	50	11			66			
Hans Engel Eckhart u. s. Fr.		Hpt		--				--						
Gornhens Krein				H	Sch	1	25							
Hetten Theis Gretha				H	Sch	1								
Kaelhans (neues Haus)		VL		H(neu)			20	18			86	3	5	
Heinchen Mandelmoller (1 Dienstbote)				Mühle			60						2	
Manckhens Johan				Hch	Sch	1	8	11			68	2	2	
Manchs Michel u. s. Frau		Hpt		--			--							
Niclas, Henn Emelts Eyden				H	Sch	1	16	2			10		2	30
Reinharts Gelchen				bHch			3	3			20			
Rueffel (1 Dienstbote)				H	Sch	1	70	13 1/2		10fl	80			
Scheffers Daniel		VL		--				--					3	46
Hans Scheffer				H	Sch	1	25	5			28	3	3	
Niclas Schäfers Fr. Meckel		VL		--				--					1	30
Theisfriedrich 2)				3/5			30	2			37		1	
Theisenhenn (2 Dienstb.) 3)				1/5			10	2			17	4	7	35
Theis Velten		VL												
Webers Henn				H	Sch	1	20	4			19	5	5	20
"				Hch			10							
Johann Weber				H	Sch	1	25	7			64	8	6	48
												40	58	426

1) Besserung bzw. Überbesserung der Ertrag, den ein Pächter über den Pachtbetrag hinaus gewinnt.

2) 3 Teile an Christein, seiner Mutter, Behausung und Ihrer Zugehörung -- 3) 1/5 an Christein, seiner Mutter Behausung u. seiner Zugehörung.

Wißmar-Türkensteuer 1532

Hpt="von Heupten", sind ohne Grundbesitz -H = Haus, Hch= Häuschen, bHch =bö's
Häuschen, Sch=Scheune, Schch=Scheuerchen-StK=Steuerkapital, EL=eigen Land
B =Besserung, Pacht für einen Hof- vp=verpachtete Morg. Land-Sch=Schafe

	Hpt	B	H	Sch	Hof	EL	vp	StK	Schf
Hans Abel			1/2 H	Sch	H	5 1/2	2	49	
Abeln Greth	Hpt		...	...		...		..	
Hans Adam			Hch	Schch		1		22	
Aßmans Adam-1 Knecht, Händl.			H	1 1/2	H	6	2	131	
Aßmans Peter -"werb. Handel"			H	Sch	H	17		170	
Barts Balthasar			H	Sch	H	2 3/4		35	
Brückhens Fritz u. Frau	Hpt		...	..	..			...	
Crafts Henchen			H	Sch	H	1 3/8		20	
Craft Hens Cuntz u. Frau	Hpt								
Crafts Paulus u. Frau	Hpt								
Deuckers Johann u. Frau	Hpt								
Dheen Elß	Hpt								
Dietrichs Henn u. Frau	Hpt								
Dietrichs Heintz u. Frau	Hpt								
Dietrichs Peter			Hch			1		12	
Dietrichs Henches Adam			bHch			9		52	
Dorotheen Elß	Hpt		...	..	..	...		...	
Dutz Cunrad-Rodenhausen Hof		Rodenhaus. Hof				2		70	
Dutz Merten (Dotz bis 1518)			H	Sch	H	6 1/2		60	
Adam Drapp-Handel-1 Knecht			H	Sch	H	9	1/2	102	
Adam Drumershusen			--	--	--	4		24	
Dietrich Drumershusen, Landgräfl. Schultheiß			Hu, Hch	Sch	H	16		170	25
Eben Heintz (propter deum) arm			----	--	-	--		--	
Eben Leuckel			Hch	Schch		2		22	
Emmerichs Cuntz		versch.	bHch	Schch		3 3/4		30	
Elßmeiden Baltzar			bHch	Schch		5 1/2		33	
Friedrichs Craft			Hch			2 1/4		24	
Peter Furbach		Schaben Hof						85	50
Hebbel			H	Sch	H	17 1/2		89	
Hebbeln Caspar u. Frau	Hpt								
Hebbeln Dietrich u. Frau	Hpt								
Heippen Eila			H			4 1/4		50	
Henches Junghenn u. Frau	Hpt		--	--		--		-	
Hermans Hans			Hch	Sch	H	5 1/2		40	
Hermans Henchen			H	Sch	H	7		50	
Hermanshenches Jacob u. Fr.	Hpt		--	--		--		--	
Hermanshens Jax			bHch			6		26	
Hilnheintzigs Ruel			Hch	Schch		11		60	
Hans Hornlin - 1 Knecht		Holtzapfels Hof						50	
Hinterhenn v. Badenburg			--	--		6		30	
Johans Peter			H			3		17	
Peter Keßler			Hch	Schch		3		34	
Kirß Henn u. Frau	Hpt		--	--		--		-	
der Lamhenn u. Frau	Hpt		--	--		--		-	
Laucken Fritz-Allenbergsche		Allenb.	Hch	Schch				13	13
Henchen Leinweber			Hch	Schch		3		24	
Paulus Litzstein			Hch	Schch		3 (wüst)		16	

Wismar - Türkensteuerliste 1542

Wismar 1. Blatt

Hpt. = standen i. d. Liste "VonHeupten", sind ohne Grundbesitz - VL = standen i. d. Viehlisten, ohne Grundbesitzangabe
 H=Haus, Hch=Häuschen, bHch="boes Heusche", Sch=Scheune, E=Eigenland, gp=gepachtet, vp=verpachtet, Pf=Pferde, K=Kühe

Name	Hpt VL	Besserung 1)	Haus	Sch.	Hof	Steuer kap.fl	Eig.L. Morg.	gp	vp	Steuer kap.fl	Pf	K	Schafe
Abelche	VL		1/2H	Sch.		12	6	2		37	4	6	100
Hans Abel										3	3	4	
Abeln Grethe	Hpt		Hch	Schch		12	1			10			
Hans Adam			H	Sch		50							
Asman Adam				1/2		31	8			47			
Gewerbe (18)	VL	Wiese (5)											
seine Frau													
Asman Peter Gewerbe 30 fl			H	Sch	1	30/20	17			130	4	4	3
Barts Balthasar			H	Sch	1	15	2 3/4			20	6	7	
Brück, Dietz	VL Hpt		-	-		-	-				2	3	38
Brückhens Fritz u. s. Frau	Hpt		-	-		-	-				1	2	
Christein	VL		-	-		-	-				2	1	
Cleßges Hermans Wentzelu. Fr. Hpt.			H	Sch	1	10	1 3/8			8	2	1	
Crafts Henchen			-	-		-	-					2	
Crafts Henches Crein	VL		-	-		-	-						
Crafts Cuntz u. Frau	Hpt.		-	-		-	-						
Crafts Paulus u. s. Frau	Hpt.		-	-		-	-						
Volpert Dauberger	VL		-	-		-	-				1	3	
Deuckers Johann u. Frau	Hpt.		-	-		-	-						
Dheches Henn	VL		-	-		-	-						38
Dhern Adam	Hpt.		-	-		-	-						38
Dhern Lyße	Hpt.		-	-		-	-						
Dietrichs Heintz u. Frau	Hpt		-	-		-	-						
Diethrichshenn u. Frau	Hpt		-	-		-	-						
Diethrich Henches Adam			bHch	Schch		10	7 1/2				1	1	
Diethrichs Peter			Hch			8	1			42		3	
Adam Drapp -1 Dienstbote			H	Sch	1	20	9	1/2		82		4	
Gewerbe						20							

1) Besserung bezw. Überbesserung der Ertrag, den ein Pächter über den Pachtbetrag hinaus gewinnt.

Wißmar-Türkesteuerliste 1542

Wißmar 2. Blatt

Hpt. = standen i. d. Liste "VonHeupten", sind ohne Grundbesitz-VL = standen i. d. Viehlisten, ohne Grundbesitzangabe
 H=Haus, Hch=Häuschen, bHch="boes Heusche", Sch=Scheune, E=Eigenland, gp=gepachtet, vp=verpachtet, Pf=Pferde, K=Kühe

Name	Hpt VL	Besserung 1)	Haus	Sch.	Hof	Steuer kap.fl	Eig.L. Morg.	gp	vp	Steuer kap.fl	Pf	K	Schafe
Adam Dromershusen			-				4			24	3	4	35
Balthasar Dromershusen	VL		--				--				2	5	
Diethrich Dromershusen, Schulth.			H	Sch	1	35	16	?. M		134			
1 Hch. wohnt Hebbeln Casp.	VL		Hch			10							
Hans Dromershausen			--				--				1	2	
Henchen Dromershausen			--				--				1	2	
Peter Dromershausen			--				--				1	2	
Balthasar Dutz gen. Wetzser	VL		--				--				3	5	
Dutz Gert		Rodenhausen				100	2			20			
Dutz Henchen	VL		--				--				6	6	79
Dutz Merten			H	Sch	1	20	6 1/2			38		2	
Dutzs Worner	VL		--				--						
Elßmeiden Balthasar			bHch	Schch		8	5 1/2			25			
Emmerichs Cuntz		Eberts Fr. z. G. bHch	Schch			5	3 3/4	5 fl		25			
Even Heintz	VL		--				--				3	2	
Even Leuckel			Hch	Schch	1	10	1 3/8			8	5	3	
Peter Frick	VL		--				--						
Friedrichs Craft			Hch			12	2 1/4			12		3	
Furbachs Diethrich	VL		--				--						
Ulrich Furbach		Schaben Hof	bHch	Sch		12	3	?		12	4	12	75
Peter Furbach						40				45		1	
Goberts Paulus	VL		--				--						
Hebbel, die Wißraw			H	Sch	1	19	7 1/2			60			
" böß Land, Wüstung							10			10			
Hebbeln Caspar u. s. Frau	Hpt.		--				--				6	2	
Hebbeln Diethrich u. s. Frau	Hpt		--				--				2	3	
Hebbeln Merten	VL		--				--				-	3	50
Heippen Eylä			H	Sch		20	4 1/4			30		2	
Henches Jungnen u. Frau	Hpt		--				--						
Hermans Hans Adam	VL		--				--				-	4	

1) Besserung bezw. Überbesserung=der Ertrag, den ein Pächter über den Pachtbetrag hinaus gewinnt.

Hpt. = standen i. d. Liste "von Heuten", sind ohne Grundbesitz-VL = standen i. d. Viehlisten, ohne Grundbesitzangabe
 H=Haus, Hch=Häuschen, bHch="boese Heusche", Sch=Scheune, E=Eigenland, gp=gepachtet, vp=verpachtet, Pf=Pferde, K=Kühe

Name	Hpt VL	Besserung 1)	Haus	Sch.	Hof	Steuer kap.fl	Eig.L. Morg.	gp	vp	Steuer kap.fl	Pf	K	Schafe
Hermanns Adam	VL		--			--	--				1	4	
Hermanns Hans			H	Sch	1	14	5			26			
Hermanns Henche			Hch	Schch		10	7			43	2	2	
Hermanns Henches Heintz	VL		--	--			--				1	3	
Hermanshens Balthasar u. Frau	Hpt.		--	--			--				--	--	
Hermans Henches Jacob u. Fr.	Hpt.		--	--			--				--	--	
Hermans Hans Jorxs			bHch	--		6	6			20			
Jorxs Gela	VL		--	--			--					1	
Elleheintz Ruel			Hch	Schch		10	12			50			
Hinderhen zu Badenburger						30	6						
Hans Hornle - 1 Diensthote		Holzapfels Hof	Hch			50	3			8		1	12
Johans Peter	VL		--	--		8	--			--	--	--	
Jordans Thomas	Hpt.		--	--		10	4 1/2			24		--	
Josten Johann u. Frau			Hch	Schch		--	--						
Peter Kessler	Hpt.		--	--		--	--						
Kirß Hen	Hpt.		--	--		--	--						
der Lamehen u. s. Frau	Hpt.		Hch	Schch		10	--	Bess.		3	1	2	
Laucken Fritz			Hch	Schch		12	3			12			
Henchen Leinweber			Hch	Schch		10	3 (wüst)			6			
Paulus Litzstein			Hch	Schch		--	--						
Paulus Lotz u. Frau	Hpt.		--	--		--	--						
Mertins Anna	VL		Hch	Schch		8	2			15		1	
Mertins Crein			--	--		--	--						
Mertins Caspar	VL		bHch	--		10	--			5	5	4	
Metzen Elsa (boese Behausung)			Hch	Schch		10	5 1/2	Bess.		13			
Metzen Niclas	VL		--	--		--	--				4	2	
Mulichs Adam	VL		--	--		--	--					2	
Mulichs Henn	VL		--	--		--	--						
Mulichs Johann	VL		Hch	Schch		10	3			15	1	4	50
Mulichs Junghenn													50

1) Besserung bezw. Überbesserung=der Ertrag, den ein Pächter über den Pachtbetrag hinaus gewinnt.

Wißmar-Türkensteuerliste 1542

4. Blatt

Hpt. =standen i. d. Liste "VonHeupten", sind ohne Grundbesitz-VL =standen i. d. Viehlisten, ohne Grundbesitzangabe
 H=Haus, Hch=Häuschen, bHch="boes Heusche", Sch=Scheune, E=Eigenland, gp=gepachtet, vp=verpachtet, Pf=Pferde, K=Kühe

Name	Hpt VL	Besserung 1)	Haus	Sch.	Hof	Steuer kap.fl	Eig.L Morg.	gp	vp	Steuer kap.fl	Pf	K	Schafe
Mulichs Marx -l Dienstbote-		Hof v. A. Eberts	H	1/2		12	8			24	4	7	100
Mulichs Ludwig		bHch		Sch		12	4 1/2			20			
Muderhenns		H		Sch	1	20	9			52			
Muderhenns Diethrich u. Frau	Hpt.										1	2	46
Henn Obentroith u. Frau	Hpt												
Paulus Oppermann u. Frau	Hpt											1	
Paulus Osterling	VL											1	
Otten Gertraud	VL											1	
Paulus Hille	VL											1	
Peters Balthasar u. s. Frau	Hpt												
Peters Heintz			Hch	Sch		12	2			7			
Pfaff Heintz (Haus neu)		H (neu)				30	3 3/4			15		4	
Pfeifer Ludwig		Hch		Sch	1	12	4		5 M	40			
Pfeifer Lotz	VL										2		
Ramen Balthasar u. Frau	Hpt.												
Raußhentz	VL												
Georg Reillant, Schultheiß											1	5	65
Reinharts Niclas u. Frau	Hpt.	H		1/2		15	6			24		3	
Reinharts Wilhelm	VL												
Ruelnhenche											1	2	
Ruelnhens Niclas													
Ruelnhens Peter			H	Sch	1	18	11			48	3	4	
Rueln Johann u. Frau			H	Sch	1/Garten	30	9 1/4			40	2	4	
Sackhans Asman	Hpt.		Hch		Hofreite	6	2					2	
Sackhens Hans			bHch	Sch		10	6			24 1/2		3	
Sackhens Dhea			Hch	Sch		10	1			6			63
Sackhens Johann u. Frau													
Niclas Schefer	Hpt												
Gerhart Schmit	VL		H	Sch	1	20	3/4			8			
												2	18

1) Besserung bezw. Überbesserung=der Ertrag, den ein Pächter über den Pachtbetrag hinaus gewinnt.

Name	Hpt VL	Besserung 1)	Haus	Sch.	Hof	Steuer kap.fl	Eig.L. Morg.	gp	vp	Steuer kap.fl	Pf	K	Schafe
Fritz Schneider u. Frau	Hpt.		--	---		--	--			--	--	--	---
Jorg Schneider			H	1 1/2	1	24	5			44	4	4	38
Schneiders Reinhart			bHch	Schch		10	2			8	6	5	
Schneiders Melchior	VL		--	--		--	--			--	1	5	
Henchen Schuchart u. Frau	Hpt.		--	--		--	--			--	6	3	
Balthasar Steitzer	VL		--	--		--	--			--	--	--	
Steitzers Johann			Hch	--		4	6 1/2			20	--	--	
Steitzers Gretha	VL		H	Sch		15	9			31	--	2	
Peter Steitzer	Hpt		--	--		--	--			--	--	1	
Gobert Steitzer u. Frau	Hpt		--	--		--	--			--	--	--	
Waßmans Ludwig u. Frau	Hpt		--	--		--	--			--	--	--	
Weigelchens Frau			--	--		--	--			--	--	--	
Weiner Henn			H	Sch		10	2			10	--	3	
Eylche Weinersen			Hch		Garten	10				--	--	--	
Wilnhens Jorg			1/3 H	1/3 Sch	1/3	24	13 1/2			60	4	4	
Wilnhens Johann			H	Sch	1	24	1 1/2			12	8	5	
Wilnhens Niclas	VL		--	--		--	--			--	4	1	
Wilnhens Hilla	Hpt		--	--		--	--			--	--	1	
Wentzeln Heintz			H	1/2		10	4			12	--	4	
Wentzeln Paulus			bHch	Schch		12	7 1/2		1/2	27	2	3	
Eckart Zimmermann	VL		--	--		--	--			--	--	2	
Seifert Zimmermann 1 Dienstb.			Hch	Schch		--	1 3/4		1 M	24 1/2	--	--	
Zimmerheintzen Peter u. Fr.	Hpt.		--	--		--	--			--	--	--	
Tzinzerls Ludwig			Hch	--		6	6			33	3	2	
Balthasar Walprecht	VL		--	--		--	--			--	--	--	
Marxs Johann	VL		--	--		--	--			--	1	2	
Rumps Henchen			Hch	Schch		10	8			29	--	--	38
Mulichs Melchior	VL		--	--		--	--			--	1	2	
Stroheintz	VL		--	--		--	--			--	--	--	

1) Besserung bezw. Überbesserung=der Ertrag, den ein Pächter über den Pachtbetrag hinaus gewinnt.

Wißmar-Türkensteuerliste 1542

Blatt 6

Hpt. = standen i. d. Liste "Von Heupten", sind ohne Grundbesitz - VL = standen i. d. Viehlisten, ohne Grundbesitzangabe
 H = Haus, Hch = Häuschen, bHch = "boes Heusche", Sch = Scheune, E = Eigenland, gp = gepachtet, vp = verpachtet, Pf = Pferde, K = Kühe

Name	Hpt VL	Besserung 1)	Haus	Sch.	Hof	Steuer kap.fl	Eig.L Morg.	gp	vp	Steuer kap.fl	Pf	K	Schafe
Nachtrag													
Clein Henn	VL	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	3	
Cuntzen Urben	VL	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	2	
Hebbeln Heintz	VL	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	2	
Jordan Donges	VL	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	2	
Junghenn	VL	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	1	
Laucken Hans	VL	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	1	
Magdalen Ebert	VL	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	1	
Pfaff Henn	VL	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	2	
Peter Rame	VL	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	4	
Sackhans	VL	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	2	
Sackhenns Adam	VL	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	2	
Jacob Schmitt	VL	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	3	
Wackhens Johann	VL	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	3	
Walprachts Henchen	VL	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	2	
							326 1/2				129	265	136
22 Häuser	156	Namen											
24 Häuschen	66	davon in der Viehliste = ohne Grundbesitz											
10 boes Häuschen	35	"von Heupten" = ohne Grundbesitz											
2 1/2 H													
58 Wohnhäuser													
3 adelige Höfe													
1) Holzapfels Hof													
2) Rodenhauser Lehen		Haus, Hof u. Scheuer u. Länderei											
3) Volpert Schaben Hof													
4) Äcker Adam Eberts Frau zu Gießen													

1) Besserung bezw. Überbesserung = der Ertrag, den ein Pächter über den Pachtbetrag hinaus gewinnt.

Rodheim a. d. Bieber-Türkensteuer 1532

Hpt="von Heupten", sind ohne Grundbesitz-H = Haus, Hch= Häuschen, bHch =böses Häuschen, Sch=Scheune, Schch=Scheuerchen-StK=Steuerkapital, EL=eigen Land
B =Besserung, Pacht für einen Hof- vp=verpachtete Morg. Land-Sch=Schafe

	Hpt	B	H	Sch	Hof	EL	vp	StK	Schf
Becker Henn 1 Magd		1/3	bachfr. Hof	(Udver)				82	
Kontzeln Clais			Hch			1/2		6	
Kontzeln Jacob		W. Dud.						40	
Johann Crombach u. Frau	Hpt		--	--	--	--		--	
Kontzeln Hans u. Frau	Hpt			--	--	--		--	
Erbes Krein Heinrich u. Frau	Hpt		--	--	--	--		--	
Gerlachs Cunradt		Mönchs Hof						50	
Hauben Johann u. Frau	Hpt		--	--	--	--		--	
Heirtmans Hens Johann		Mönchs Hof							
		Holzapp.						84	21
Heirtmans Hens Niclos-1 Magd		Lesch						48	50
Peter Khuehirth u. Frau	Hpt		---	---	---	---		--	
Hermann Leinweber	Hpt		--	--	--	--		--	
Menges Henchen		Dorings H						100	
Peter Meurer u. Frau pp deum									
Velten Moller, Wolfsk. Mühle		Mühle	Hch	Schch				30	
Moln Johann u. Frau	Hpt		---	---	---	---		--	--
Moln Ludwig u. Frau	Hpt		---	---	---	---		--	--
Nelius Ursel	Hpt		---	---	---	---		--	--
Ruefels Mebs		Wolfsk.						40	
Rueln Gelchen	Hpt		---	---	---	---		--	--
Hans Scherer u. Frau	Hpt		---	---	---	---		--	--
Schieferstein, Hermann			2 Hch	Sch		8		78	50
Cuntz Schmidts Anna			H	Sch		2 1/2		30	
Johann Schneider u. Frau	Hpt		---	---	---	---		--	--
Stro Henrich u. Frau	Hpt		---	---	---	---		--	--
Strohenches Gela	Hpt		---	---	---	---		--	--
Hedrich Stutzmeußer u. Frau	Hpt		---	---	---	---		--	--
Udwers Heinrich		Holzapp. 1/3 Ud.	Gut					200	
Hans Waltschmitt		Deutschherrn	Sch			1		26	25
Hermann Waltschmit			Hch	Schch		3		18	
Johann Bellersheim			H	Sch		3 1/2		39	
Gelchen Beckerßen	Hpt		---	---	---	---		--	--
Feillings Kreinche pp deum			--	--	--	---		---	---
						18 1/2			146

Rodheim a. d. Bieber-Türkensteuer 1542

Hpt. =standen i. d. Liste "VonHeupten", sind ohne Grundbesitz-VL =standen i. d. Viehlisten, ohne Grundbesitzangabe H=Haus, Hch=Häuschen, bHch="boes Heusche", Sch=Scheune, E=Eigenland, gp=gepachtet, vp=verpachtet, Pf=Pferde, K=Kühe													
Name	Hpt VL	Besserung 1)	Haus	Sch.	Hof	Steuer kap.fl	Eig.L. Morg.	gp	vp	Steuer kap.fl	Pf	K	Schafe
Eva Beckersen	VL		--	--	-	-	--					2	
Gela Beckersen	Hpt		--	--	-	-	--			---		1	
Becker Henn	I	bachfr. Hof 1/3				70	--				2	4	
Johann Bellersheim	II		H	Sch	1	30	2 3/4			9	2	3	
Bellersheim Wigel (kl. neu Hch)			Hch			8						1	
Konckeln Clais			Hch	Schch		16	1 1/2			3		2	
Contzeln Jacob	III	Wygel Dudenh.				40						6	50
Erbes Krein Heinrich u. Frau	IV		--	--	--	--	--			--		-	
Gerlachs Cort		Joh. Mönchs H.				50	--				2	2	
Wilhelm Heinrich	VL		--	--	--	--	--			--		4	
Heirtmans Joh. (1518:Hartmann)	VL		--	--	--	--	--			--		-	37
Heirtmans Hens Johann	V	Max Lesch				84					3	7	
Heirtmans Hens Niclos	VI	Max Lesch											
erscheint i. der Viehliste als		1/3 Gontrums				33	3			15			
Niclaus Hofman													
Menges Joist	VL		--	--	--	--	--			--	5	12	80
Menges Henchen	VII	Ph-Dorings H.				100				--	4	4	
Peter Kuhhirt/Hirt u. Frau	Hpt		--	--	--					--		2	
Herrmann Leinweber u. Frau	Hpt		--	--	--					--		4	
Velten Metzler	VL		--	--	--					--		2	
Ebert Moller	VL		--	--	--					--		-	
Ursel Mollerin	VL		--	--	--					--		1	
Velten Moller(ist es Metzler?)	VIII		--	--	--					--		1	
Moln Johann u. Frau	Hpt	Wolfk. Mühl	Hch	Schch		30						1	
Moln Ludwig u. Frau	Hpt		--	--	--						2	3	
Nelius Ursel(list es d. Mollerin)	Hpt		--	--	--							-	
Ruefels Mebs	IX	Wolfsk.				40						-	
Sack Erben	VL		--	--	--							2	
Herman Schieferstein		2 Hch	Hch	Sch		30	7 1/2				5	4	61
Schiefersteins Peter (neu Haus)		H (neu)										8	
1)Besserung bzw. Überbesserung=der Ertrag, den ein Pächter über den Pachtbetrag hinaus gewinnt.													

1) Besserung bzw. Überbesserung der Ertrag, den ein Pächter über den Pachtbetrag hinaus gewinnt.

Rodheim a. d. Bieber -Türkensteuer 1542

2. Blatt

Hpt. = standen i. d. Liste "VonHeupten", sind ohne Grundbesitz-VL = standen i. d. Viehlisten, ohne Grundbesitzangabe H=Haus, Hch=Häuschen, bHch="boes Heusche", Sch=Scheune, E=Eigenland, gp=gepachtet, vp=verpachtet, Pf=Pferde, K=Kühe													
Name	Hpt VL	Besserung 1)	Haus	Sch.	Hof	Steuer kap.fl	Eig.L. Morg.	gp	vp	Steuer kap.fl	Pf	K	Schafe
Cuntz Schmitts Anna			H	Sch		15	1 3/4			15		1	
Hermann Schmit			Hch	Schch		12	3			6		3	
Johann Schmitt	VL		-	-		-	-			-		1	
Hermann Schneider (neu Haus)	VL		H	-		-	-			-		1	
Johann Schneider	Hpt		-	-		-	-			-		1	
Michael Schubert	VL		-	-		-	-			-		1	
Stroheinrich u. Frau	Hpt		-	-		-	-			-		2	
Strohenches Gela	Hpt		-	-		-	-			-		-	
Strohenckel	VL		-	-		-	-			-		-	
Hedrich Stutzmeußer u. Frau	Hpt		-	-		-	-			-		1	
Udwers Heinrich	X		Holzappel Hof u. 2/3 Udver Hof			-	-			-		-	
Udwers Merten-neu Haus			H (neu)			10				200	5	10	83
Ludwig von Vers	VL		-	-		-	-			-		1	
Hans Waltschmit	XI		Deutsch. H.	Sch		?/10	1			6	2	2	
Contzelnhans u. Frau	Hpt		-	-		-	-			-	4	10	
Hans Bender	VL		-	-		-	-			-	-	1	
-----											36	107	311
I Becker Henn: Bess. an Güttchen Bachfreier Hof und 12 Morgen dazugeh. Land zum 3. Teil													
II) Joh. Bellersheim: ... und zwei Gärten													
III) Contzeln Jacob: Bess. uff Wygeln Dudenhofens Hof u. Länderei													
IV) Gerlachs Curt: Bess. uff Johann Monchs Hof u. Länderei													
V) Heirtmans Hens Johan: sein etwen Helgengüter gewesen aber Marx Leschen Güter sein Bess. darauf													
VI) Heirtmans Hens Niclos Sein Wohnhaus, Hof u. Scheuer ist Marx Leschen Lehengut													
VII) Menges Henchen: Bess. uff Philips Dorings Hof u. Länderei													
VIII) Velten Moller: Bess. uff Ebert Wolfkeels Mühle													
IX) Ruefels Mebs: Bess uff Haus, Hof und Scheuer Eberten (Wolfkeeln zuständig													
X) Udwers Heinrich: Bess. uff Holzappels Hof u. Länderei und zwei theil am Vdver Hof genannt der Bachfreierhof													
XI) Hans Waltschmit: Bess. uffm Hof, den Deutschen Herrn zu Marburg zuständig.													

1) Besserung bezw. Überbesserung=der Ertrag, den ein Pächter über den Pachtbetrag hinaus gewinnt.

Fellingshausen-Türkensteuer 1532

Hpt="von Heupten", sind ohne Grundbesitz-H = Haus, Hch= Häuschen, bHch =böses Häuschen, Sch=Scheune, Schch=Scheuerchen-StK=Steuerkapital, EL=eigen Land
B =Besserung, Pacht für einen Hof- vp=verpachtete Morg. Land-Sch=Schafe

		Hpt	B	H	Sch	Hof	EL	vpStK	Schf
Derns Leuckel	I		Mühle				3	148	
			1/3 Gontr.						
der Dickpeter	II		1/2 R. H.					80	
Ebert, der Lengen Eiden u. Fr.		Hpt							
Fellings Bastian	III		Heilg. H					10	25
Gelnhens Hans				H	Sch		4 2/3	38	
Guntrums Peter	IV		Heilg. G.Hch	Schch			401	62	
Heirtmanshens Peter	V		Nonnen Hch(zu Rodheim)					35	25
Henn Jacobs Eiden u. Frau		Hpt							
Leiß		Hpt							
die Lenge		Hpt							
Adam Moller	VI		Mühle					35	
Niclas Henn u. Frau		Hpt							
Otto "um Gots wiln Erlassen"				---	---		---	---	
Seiferts Peter	VII		1/4 R. H.					60	25
Henchen Schefer				H	Sch	1		51	
Schefers Jacob 1 Magd	VIII		Holzapf.					83	100
Heintz Steinmüller u. Frau		Hpt							
Erben Waldschmitt	IX		Hirtzb					123	25
Wentzeln Krein		Hpt							
									300

- I) Bess. uff Ebert Wolfskels Mühle, --1/3 an Guntrums Gütchen, ist ein geteilt mit Erben Waltschmitt und Hertmanshens Nicolaßen von Rodheim
 II) die Hälfte von Reichartshof und dazu gehörende Länderei mit Erben Waltschmitt und Sackpetern
 III) Bess. uffm heiligen Hof u. dazu geh. L.
 IV) Bess. uff 3 Morgen Heiligen Gütern-
 V) Bess. uffm Hof u. dazu geh. L. der Nonnen zu Hermanstein- 5 Morgen Holzappel zu Lehen -ein Häuschen zu Rodheim
 VI) Bess. uff Ebert Wolfskels Mühle-Bess. uff 7 Morg. teils heiligen, teils Leschen
 VIII) Bess. uff Holzappels Hof u. L. - Bess. 3 Morg. von Holzappel zu Lehen
 IX) Bess. uff Johan Hirtzbergks Hof u. L. -ist ein Freihof, wechselt Jahrs mit der Freiheit mit dem Dicken Petern.
 1/4 an Reicharts Hof- 1/3 an Guntrums Gütchen mit seiner Zugehörung, ist geteilt mit den Mollers Kindern und Heirtmanshens Nicolaßen zu Rodheim
 VII) "Ein Viertel an Reicharts Hof und Scheuer und dazu gehorenden lenderey."

Fellingshausen-Türkensteuerliste 1542

Name	Hpt VL	Besserung 1)	Haus	Sch.	Hof	Steuer kap. fl	Eig. L. Morg.	gp	vp	Steuer kap. fl	Pf	K	Schafe
Derns Leuckel		Wolfsk. Mühle u. 1/3	Contr. Gut		133	3				15			
Diek, Peter	VL	1/2 Reichharts Hof			80						1	3	
Diek, Hentz	VL				--							5	12
Ebert, der Lengen Eiden	VL				--						1	5	
Erbes Vincentius		H neu			10						3	8	50
Feylings Bastian	VL	Helgenhof			10								45
sein Sohn Henchen					--								
Gelnhens Hans		H	Sch		20	3 2/3				23			
Gontrums Peter		3 Morgen	H	Sch	10	2				42			
Gontrums Eläge		H			6								
Heirtmans Hens Peter		Hermansteiner Hof			20						4	9	47
Jacobs Hen u. seine Frau	Hpt												
die Lenzin	Hpt												
Lyße	Hpt												
Niclas Hen	Hpt	H neu			8						3	5	21
Sack, Peter		1/8 Reinhardts Hof									4	9	52
Scheffers Jacob		Holtzapfels Hof			83						4	12	52
Heinrich, sein Sohn	VL				--							2	10
Jacobs Scheffers Eyden Henn	VL				--						1	5	18
Jacob Schefer (2mal aufgeführt)	VL				--						3	10	63
Henchen Schefer		3 Morgen	H	Sch	51								20
Scheferhennes Niclas	VL				--							3	
Scheferhennes Crein	VL		H neu		10								25
Ludwig Schefer	VL				--							6	
Hans Schmellenbart	VL				--						5		
Hans Steinmüller u. s. Frau	Hpt				--							1	27
Heirtmans Peter Eyden Stoffel	VL	H neu			13							2	
Wentzeln Crein	Hpt				--								
Erben Waldschmit		Hirtzbergs Hof 1/3	Gontrums Gut		124							1	
Herrmann Zimmermann	VL				--								
Heirtmanns Hens Peter hat					--						29	86	442
ein "Heußge zu Rodheim"					13								

1) Besserung bezw. Überbesserung=der Ertrag, den ein Pächter über den Pachtbetrag hinaus gewinnt.

Launsbach-Türkensteuer 1532

Hpt="von Heupten", sind ohne Grundbesitz -H = Haus, Hch= Häuschen, bHch =böses Häuschen, Sch=Scheune, Schch=Scheuerchen-StK=Steuerkapital, EL=eigen Land
B =Besserung, Pacht für einen Hof- vp=verpachtete Morg. Land-Sch=Schafe

		Hpt	B	H	Sch	Hof	EL	vp	StK	Schf
Asmans Henn	I.		Nass. H	H	Sch	1	12 1/4		161	
"werbenden Hendeln"				(i. Wismar)			u. Wiese		20	
Bechtolt	II		.Allenb.				1/2		22	
Bernharts Johann	III		Herzb.						5	25
Eiden Peter	IV		Rodenh				5 3/4		43	
Henn Furbach u. Frau		Hpt								
Hermanshens Cuntz	V		Schlaun				2		23	25
Hermans Hens Michel u. Frau		Hpt								
Weigel Hirr	VI		Schi. G	Hch	Schch		13		134	
Joachims Johann u. Frau		Hpt	--	--	--		--		--	
Joachims Peter u. Frau		Hpt	---	--	--		--		--	
Noln Peter	VII		Obguter K.				14			
Peters Abel	VIII		Schwalb.				30			25
Seipen Peter	IX		Büchs. Hofreite				4-4 wüst		65	
Seipen Weigel u. Frau		Hpt	--	--	--		--		-	
Cunradt von Verß	X		Eichs H	--	--		--		20	

I) Nassauischer Hof und dazugehörende Länderei

II) Allenberger Hof u. d. L.

III) Herman Hertzbergs Kinder zu Affholderbach

IV) Chun v. Rodenhausen und der Deutschen Herrn zu Wetzlar

V) Johann Schlaun Hof

VI) Auf dem Gütchen der Deutschen Herrn zu Schiffenberg

VII Auf Obgüter Kinder Hof (1542:Hitzbergs Kinder)

VIII) Heinrich v. Schwalbach, Krein Schwertzel u. Deutsche Herrn v. Wetzlar

IX) Caspar Büchsenmeister zu Gleiberg, die Drappen zu Gießen u. Margret Reuber-
ßen zu Grüningen

X) Johann Eichs Hof u. Länderei

Türkensteuerliste 1542-- Launsbach

Hpt. =standen i. d. Liste "VonHeupten", sind ohne Grundbesitz-VL =standen i. d. Viehlisten, ohne Grundbesitzangabe H=Haus, Hch=Häuschen, bHch="boes Heusche", Sch=Scheune, E=Eigenland, gp=gepachtet, vp=verpachtet, Pf=Pferde, K=Kühe													
Name	Hpt VL	Besserung 1)	Haus	Sch.	Hof	Steuer kap.fl	Eig.L. Morg.	gp	vp	Steuer kap.fl	Pf	K	Schafe
Asmans Hen		Nass. Hof				80	12 1/2			116			
H. Sch. Hof i. Wismar Gewerbe										50			
Asmans Hens Bernhard	VL					20				20	5	5	75
Bechtolt	VL	Allenberg. Hof					1/2			2	1	1	
Bechtolts Henchen	VL										1	3	27
Bernharts Johan	VL	Hitzberg. Hof										5	71
Cuntzen Eva	VL											1	
Cuntzen Hans	VL											3	
Eyden Peter						15	5 3/4			28	2		
Henn Furbach u. Frau	Hpt												
Gilbrecht	VL											1	
Hermanns hens Cuntz		Schlaun				15		2 (Wism)		8		5	28
Otto Hirr (ungedecktes neu H)			H			8							
Weigel Hirr		Schiffenberg	Hch	Schch Teil Sch		24	12			110	3	4	
Joachims Johann u. Frau	Hpt					4							
Joachims Peter	Hpt		Hch								1	2	
Jopfen -neu Häuschen	VL		Hch								1	1	
Ludwig Nolle	VL										2	2	13
Noln Peter		Hitzbergs Kl.				5							
Peters Abel		Schwalb. Schwertz.				14							
Seipen Gretha						30							
Seipen Peter	VL											1	
Seipen Wigel u. Frau	Hpt	Büchsenmeister Hofreitel/2				55	2-4 wüst			15	3	3	
Seipen Wornher	VL												
Cort von Vers		Eich von Gleiberg				20					1	2	
											4	2	
											26	43	214

1) Besserung bzw. Überbesserung=der Ertrag, den ein Pächter über den Pachtbetrag hinaus gewinnt.

Lollar - Türkensteuerliste 1532

Hpt="von Heupten", sind ohne Grundbesitz-H = Haus, Hch= Häuschen, bHch =bö's Häuschen, Sch=Scheune, Schch=Scheuerchen-StK=Steuerkapital, EL=eigen Land
B =Besserung, Pacht für einen Hof- vp=verpachtete Morg. Land-Sch=Schafe

	Hpt	B	H	Sch	Hof	EL	vp	StK	Schf
Abelches Frau	Hpt								
Hans Adler			1/2	Sch		Geg. W.		50	50
Barts Gerlach -1 Knecht I		Roden						50	25
Heintz Bechler		Länd.	Hch	Sch				82	25
Crafts Jost -1 Knecht, 1 MagdII		Rauen				29		262	13
Baltzar Deufel		Stomm.				1/2		54	50
Gemein Caspar Krein			Hch	Schch		4 3/4		35	
Hans Heßling						.6		60	
Hans Holzmoller	III	Mühle				3		127	
Koch, Thomas			Hch	Sch				19	
der Langmoller			H	Sch	1	3 1/2		70	
Madern	IV	Pastor.	Hch					50	25
Mebs Heintz u. Frau	Hpt.								
Mebs Henn u. Frau	Hpt								
Mebs Ludwig u. Frau	Hpt								
Caspar Möller		1/2 Mühl				2 1/2		64	
Christ Moller		1/2 Mühl						16	
Niclas Henn - 1 Magd	V	Hofgut	Hch	Sch		3		206	
Niclas Hens Niclas						3		30	
Rueffel	VI	Pachtl	Hch	1/2 Sch				46	
Seippen Ludwig		Schwalb.						55	
Seuß Paulus	Hpt								
Vulpert schefer1 Knecht	VII	Dorl. z. M				11		177	25
		Rolsh. Sch							
Ebert Schneider u. Frau	Hpt								
Schneider Heinrich			bHch	Schch		2 1/4		28	
Baltzer Wack 1 Knecht	VIII	Bess u.							
		Leihe				(9fl)		269	
Walpers Henchen			bHch+			6 1/2		66	
Wilnhens Ebert, Nass. SchulthIX		versch.	Hch	Sch		3		117	25
Ruel Zimmerman			H			2 3/4		61	

+) bHch ist Pfoehetten zuständig (Pfoehett, arm (pp deum) Liste 1518)

I Roden zu Weilburg

II Adolf Rauen Hof

III Holzmühle: Melchior v. Schwalbach, Hch Mossenheim, Helwig v. Lauerbach

IV der Pastorey Hof

V Niclaßen Greben zuständig. Eigene Erbländerei erbringen 5 Malter Korn u. Hafer / 4 Malter Pacht

VI "anderthalb Teil" an Eckelhens Gut

VII Johann Dorlar zu Münzenberg

VIII -Niclas Greben-- Nassauischem Eigengut

IX Wilhelm Weißen Hof- Lehensgut Rolshausen u. Vulpert Schabe zuständig

a) Besserung bzw. Verbesserung = der Ertrag, den ein Pächter über den Pachtbetrag hinaus gewinnt.
 +) Hans Aklar hat mit Caspar u. Christ Möllers Länderei den "Gegenwechsel".

Fortsetzung: Lollar-Türkensteuerliste 1542

Hpt. =standen i. d. Liste "VonHaupten", sind ohne Grundbesitz-VL =standen i. d. Viehlisten, ohne Grundbesitzangabe H=Haus, Hch=Häuschen, bHch="boes Heusche", Sch=Scheune, E=Eigenland, gp=gepachtet, vp=verpachtet, Pf=Pferde, K=Kühe												
Name	Hpt VL	Besserung 1)	Haus	Sch.	Hof	Steuer kap.fl	Eig.L. Morg.	gp	vp	Steuer kap.fl	Pf K	Schafe
Opfer Michel	VL		--				--				6 9	57
Fritz Pistor u. Fr.	Hpt.		Hch.	1/2		13	8			28		
Rueffel(1 1/2 T an Eckelh. Gut)		Hof mehr. H.				60	3			30		
Seippen Ludwigg			-								2	17
Seus Niclas			--			67	10			6	12	66
Seuß Paulus u. s. Frau	Hpt. VL		--				--					
Jerominus Schefer		mehrere H.										
Volpert Schefer-1 Dienstbote	Hpt.											
Hans Schmitt u. s. Frau	Hpt.											
Ebert Schneider u. s. Frau	Hpt.											
Schneider Heinrich			bHch		Schopche	6	2 3/4			22	2	18
Anna Schorgin	VL		--								3 6	
Volperts Henchen	VL		--								2	
Baltzer Wack 2 Dienstboten		mehrere H				220	Wiese			8		
WalpersHenchen						6	6			60		
Wilnhens Ebert-Nass. Schulth.		mehrere H	bHch	Sch		28/80	8			8	12	82
Ruel Zimmermann			H			20	2 3/4			41	2 10	
Peter Zimmermann	VL		-				-				2	2
Mebs Ludwig u. s. Fr.	Hpt.											
Niclas Henn 1 Dienstboten		Nicl. GrebenH.	Hch	Schch		180						
Hch u. Schch in Daubringen						26						
Niclas Hens Niclas	VL		--									
											2	50
											63 152	676

1) Besserung bezw. Überbesserung=der Ertrag, den ein Pächter über den Pachtbetrag hinaus gewinnt.

Daubringen-Türkensteuer 1532 - "Daubergen".

Hpt="von Heupten", sind ohne Grundbesitz-H = Haus, Hch= Häuschen, bHch =bö
 Häuschen, Sch=Scheune, Schch=Scheuerchen-StK=Steuerkapital, EL=eigen Land
 B =Besserung, Pacht für einen Hof- vp=verpachtete Morg. Land-Sch=Schafe

		Hpt	B	H	Sch	Hof	EL	vp	StK	Schf
Abeln Elß	I		versch.	H	Sch		2		128	
Bastian	II		versch.						24	
Becker Hens Fridrich				Hch		2 Gärt.	2		19	
Claiss Heintze Christ u. Frau		Hpt.		--			--		--	
Ebenhenn							4 1/2		25	25
Hunsthens Symon	III		Rolsh						20	
Ebalt Kere	IV		25 Mg.	Hch	Schch				28	
Kere Henn	V		Beh.	H	Sch	1	6 1/2		92	25
Peter Klimbach	VI		Rodenh.						20	
Mebs Elß	VII		Bod. G.	H u. Gut	Sch		25		290	75
Mengels Philips u. Frau		Hpt		--	---	--	--		--	
Stails Herman				Hch			1		10	25
Stails Junghen, Landgr. Schulth.	VIII		Rolsh.	H	Sch	1	8		156	
Peter Stail	IX		Rolsh. H	Hch	Schch		9 1/2		61	
Stalspeters Heintz u. Frau		Hpt		--	--	--	--		--	
Theis Stall				Hch	Schch		2 1/2		23	
Schleip Peter v. Alten-Buseck							Wiese		63	
Gerhart v. Alten Buseck	X		3 Morg.						30	
								--61--	--200--	

I) Bess. a. d. Voigtgut zu Mainzlar, den Rolsh. u. Schaben zuständig--Bess. a. d. Rolsh. u. Schencken Lehengut - Bess. Milchling--

II) Bess. a. d. Hof u. Länderei Wilh. Weiß, Worher Rues u. Baltzar Schrautenbach

III) Bess a. d. Güthen Rolsh. u. Schencken

IV) Bess auf 25 Morgen Land v. Rolsh. zu Lehen

V) Eine Behausung auf d. Rodenhausen Hofstaten

VI) Bess. a. d. Hof u. Länderei Vulpert von Rodenhausen-Deckenbachgut : Rolsh. u. Schabe

VII) Hat ein Hof mit allem Begriff 14 Morgen Land 3 Morgen Wiesen umb

Heinrich Riedeseln v. Bellersheim erblich erkauft um 130 Gulden

Besserung uffm Bodengütge, Guten Heinrichen zustendig

VIII) Besserung a. d. Hofe und Länderei den Rolshausen zu Staufenberg zuständig.

IX) Bess. a. d. Hofe und Länderei den Rawen zu Holzhausen zuständig

X) 3 Morgen Äcker und Wiesen in Daubringer Terminen-gehören in die Vogtei daselbst.

Daubringen-Türkensteuer 1542

Hpt.=standen i. d. Liste "VonHeuten", sind ohne Grundbesitz-VL=standen i. d. Viehlisten, ohne Grundbesitzangabe
 H=Haus, Hch=Häuschen, bHch="boes Heusche", Sch=Scheune, E=Eigenland, gp=gepachtet, vp=verpachtet, Pf=Pferde, K=Kühe

Name	Hpt VL	Besserung 1)	Haus	Sch.	Hof	Steuer kap.fl	Eig.L. Morg.	gp	vp	Steuer kap.fl	Pf	K	Schafe
Abeln Elß		verschiedene	H	Sch		118	2	(17)		15	3	7	
Bastian		Rueß, Schraut.				24							
Bast Henn	VL										1	3	57
Beckerhens Friedrich			Hch		2 Gärt.	10	2			9			
Ebert, der Schäfer	VL												9
Donges Ebert	VL												30
Even Henn (Ebenhen)							4 1/2						
Hartman u. Frau	Hpt									25			
Huns Hen Caspar	VL												25
Joiisten Heinrich	VL												22
Ebelt Kere / Ebalt Kere													
Kere Henn		Rolsh. 25 M Behausung a.	Hch	Sch		28		(25)			2	6	
		Rodenh.. Weiß	H	Sch	1	44	6 1/2	(1)		48	4	5	45
Peter Klimbach / Climbach		Rodenh. H. u. a.				20					7	5	
Mebs Elß		Riedesel 1 M	2 H	2 Sch		60	25	(4)		230	3	10	111
Mebes Melchior neu Hch			Hch			20					2	3	34
Menges Philipp u. Frau	Hpt												
Niclos Henn	VL												28
Seus Heintz	VL												
Symon v. Wißmar						20							
Dietrich Stael	VL	Rolsh. Schenk											
Staels Heintz u. Frau											4	5	
Staels Junghehn, Schultheiß	Hpt	Rolshaus. Hof	H	Sch		42	8		80 fl	114			
Hermann Stael			Hch			8	1			10			34
Peter Stael		Rauen Hof	Hch	Schch		16	9 1/2			71			
Theis Stael		1 Morg.	Hch	Schch		14	2 1/2			23			
Theis Crein	VL										2	3	
Schlep Peter v. Alten-Buseck													
Gerhart in Alten-Buseck		Vogtgüter 3 M				30	Wiese			64	28	80	395

1) Besserung bezw. Überbesserung=der Ertrag, den ein Pächter über den Pachtbetrag hinaus gewinnt.

Mainzlar -Türkensteuer 1532

Hpt="von Heupten", sind ohne Grundbesitz -H = Haus, Hch= Häuschen, bHch =bö's Häuschen, Sch=Scheune, Schch=Scheuerchen-StK=Steuerkapital, EL=eigen Land
B =Besserung, Pacht für einen Hof- vp=verpachtete Morg. Land-Sch=Schafe

		Hpt	B	H	Sch	Hof	EL	vpStK	Schf
Abeln Elsen Niclas	I	Vogtgut	H	Schch				38	25
Contzeln Niclas	II	Vgtg. 14	H	Sch		Wiese		109	25
Crafts Hans						1 1/2		10	
Dietzenhenn	III	Vgtg. 5				1 1/2		94	25
Eckarts Henchen			Hch	Schch		1/2		17	87
Eckharts Niclas		Vgtg 3	bHch	Schch				18	
Geislers Peter	1 Magd IV	Vogthof				5 1/4	2	182	100
Heifertshenches Seifert	V	Vgtg 18	H	Sch		1 1/2		129	
1 Knecht									
Heinrichs Henchen		Hpt							
Niclas Heinrich	VI	Seilb. 9						50	75
Des langen Mollers Joh. u. Fr.		Hpt							
Mebs Hans	VII	Vogtg. 2	H	Sch	1			45	38
Donges Moller	VIII	Schab. Mühle				Garten		60	
Moln Peter u. Frau		Hpt							
Opper Johann	IX	Vgtg 3	H	Schch				36	
Rodeheintzen Michel	X	Vgtg. 3	Hch	Sch				28	50
Georg Rodemüller	XI	Rosh. Mühle				1/2		22	
Ruefel um Gott. will. erlassen									
Balthasar Spare	XII	Vogtg. 12	H	Sch	1			80	9
Wilnhens Adam	XIII	Vogtg 3	H	Sch				35	
Zintzers Johann	XIV	Rauen H.						30	
Niclas Henn zu Staufenberg		Behaus.	Sch			3		40	434
Schmit Henn v. Alten-Buseck		Vogtg. 4						40	
I) Bess. auf Rolshußen		Vogtgut				13 3/4			

- II) Bess. auf dem Vogtgut 14 Morgen, den Rolshausen und Schaben zuständig
 III) Bess. auf d. Vogtgut, 5 Morgen, den Schencken und Holtzappel zuständig
 IV) Bess. auf d. Vogthof u. Länderei, den Rolshausen u. Schaben zust. -werb. Handel-
 V) Bess. auf d. Vogtgut, 18 Morgen, den Rolshausen u. Schaben zuständig
 VI) Bess. auf d. Seilbachs Gut im Traiser Feld, 8 1/2 Morgen, den Milchlingen zu Trais zuständig
 VII) Bess. auf d. Vogtgut, 2 Morgen, den Rolshausen u. Schaben zuständig
 VIII) Bess. auf Vulperts Schaben Mühle u. Länderei-Bess. auf d. Vogtg. 4 M. Rolsh. u. Schaben zuständig
 IX) Bess. auf d. Vogtgut, 3 Morgen, Rolshausen u. Schaben zuständig
 X) Bess. 3 Morgen Land, Rolsh. u. Schaben Voigtgüter
 XI) Bess. auf der Mühle den Rolshausen zuständig
 XII) Bess. auf d. Vogtgut, 12 Morgen Land u. Wiesen, den Rolsh. u. Schaben zuständig.
 XIII) Bess auf dem Voigtgut, 3 Morgen, Rolsh. u. Schaben zuständig
 XIV) Bess auf dem Hofe u. Länderei, den Rauen zu Holtzhußen zuständig

Mainzlar-Türkensteuer 1542

Hpt. = standen i. d. Liste "VonHeupten", sind ohne Grundbesitz-VL = standen i. d. Viehlisten, ohne Grundbesitzangabe
 K=Haus, Hch=Häuschen, bHch="boes Heusche", Sch=Scheune, E=Eigenland, gp=gepachtet, vp=verpachtet, Pf=Pferde, K=Kühe

Name	Hpt VL	Besserung 1)	Haus	Sch.	Hof	Steuer kap.fl	Eig.L Morg.	gp	vp	Steuer kap.fl	Pf	K	Schafe
Abeln Else Niclos		Rolsh. Vogtgut	H	Sch		38							
Contzeln Niclas	VL	Vogtgut	H	Sch	1	102	Wiese (14)			7	1	4	
Contzeln Elsa	VL		-	-		-	-			-	4	3	
Contzeln Eva			-	-		-	1 1/2			10		5	
Crafts Hans	VL		-	-		-							
Dielches Caspar			-	-		-							
Dietzenhenn		Vogtgut	Hch	Schch		80	1 1/2 (5)				3	4	
Eckharts Niclas		Vogtland	bHch	Schch		24	(3)			10	4	6	
Eckharts Henche						10	1/2						
Foltzen Henn		Vogthof	Hch	Schch		36				7		6	107
Foltzen Dorothea	VL		--	--		--	--			--			
Geislers Peter 1 Dienstbote		Vogthof/Milchl.				72	5 1/4 (11)	2		110	3	6	100
Gewerbe						54							
Gilbert, der Wirt	VL		--	--		--	--			--			
Grith	Hpt		--	--		--	--			--		4	
Heifertshenches Seifert										--	--	2	--
Heinrichs Henchen u. Frau	Hpt	Vogtgut	H u. neuH. Sch u. neuSch			150	11/2 (18)			10		4	38
Niclas Heinrich	Hpt	Selbachs Gut	Hch	Schch		50	(8)						
Des langen Möllers u. Frau	Hpt		--	--		--	--						
Ludwig Lotzer	VL		--	--		--	--						
Lysenhans (neugebaut)	VL		Hch		Schuppen								
Mebs Hans					1	45	(2)				4	6	62
Donges Moller		Rolsh. Schab.	H	Sch		56	Garten (3)			4		4	32
Peter Moller / Moln P. u. Frau	VL	Schab. Mühle										5	42
Oppen Johann											3	4	5
Reinharts Peter	VL	Vogtland	H	Schch		36	(3)				1	4	
Rodehaintzen Michel			--	--							2	4	8
Georg Rodenmoller		Vogtland	H	Sch		28	3					2	75
Ruefel	VL	Rodenhaus. Mühl	--	--		18	1/2			4	3	5	
						--	--			--		2	18

1) Besserung bzw. Überbesserung=der Ertrag, den ein Pächter über den Pachtbetrag hinaus gewinnt.

Mainzlar -Türkensteuer 1542

2. Blatt

Hpt. = standen i. d. Liste "VonHeupten", sind ohne Grundbesitz-VL = standen i. d. Viehlisten, ohne Grundbesitzangabe
 H=Haus, Hch=Häuschen, bHch="boes Heusche", Sch=Scheune, E=Eigenland, gp=gepachtet, vp=verpachtet, Pf=Pferde, K=Kühe

Name	Hpt VL	Besserung 1)	Haus	Sch.	Hof	Steuer kap.fl	Eig.L. Morg.	gp	vp	Steuer kap.fl	Pf	K	Schafe
Balthasar Spare		Vogtgut 12 M	H	Sch		60	(12)					2	
Enders Schick	VL		Hch neu	"Schobge"	10								
Vogel Ebert	VL		--	--	--	--	--	--	--	--	3	3	
Wilhems Adam		Vogtl. 3 M.	--	--	--	--	--	--	--	--	2	5	60
Zinsers Johann		Rauen Hof	H	Sch		35	(3)						
Johann Moller	VL		--	--	--	30	--	--	--			3	
Auswärtige													
Niclas Henn v. Staufenberg							3			40			
Schmithen zu Alten Buseck		Vogtl. 4 M		Behausung, Sch						40			
							13 3/4				36	104	547

1) Besserung bezw. Überbesserung=der Ertrag, den ein Pächter über den Pachtbetrag hinaus gewinnt.

Ruttershausen-Türkensteuer 1532

Hpt="von Heupten", sind ohne Grundbesitz-H = Haus, Hch= Häuschen, bHch =böses Häuschen, Sch=Scheune, Schch=Scheuerchen-StK=Steuerkapital, EL=eigen Land
B =Besserung, Pacht für einen Hof- vp=verpachtete Morg. Land-Sch=Schafe

		Hpt	B	H	Sch	Hof	EL	vp	StK	Schf
Baußenheintz u. Frau		Hpt								
Eckhardten Lipp							6 7/8		31	
Eckarden Theiß							3		13	
Adam Heifertshußen	I		Schwalb				1		24	
			Milchl.							
Niclas Heifertshußer	II		Hess/Nass				1		36	13
Lippenhen				H	Sch	1	10		136	50
Lippen Jorge	III		Rauen							
			Rolsh.				1 1/2		86	18
Nobis Eva "werbenden Hende"				H	Sch	1	8 1/2		136	37
1 Magd										
Henn Obenthroitt 1 Knecht	IV		Schab.				7		69	50
Ruefels Thomas	V		Hess/Nass						30	
Spies Ludwig (Hofr. verliehen)				H	Sch	1	4 1/2		64	13
Schweimen Faupel u. Frau		Hpt								
Schweimen Henn				Hch	Schch		8		49	
Stingels Diethrich	VI		H. v. Heine						90	
der junge Stingels Johann			Rolsh.				2		6	
							53 3/8			181

1 Bess. uff Voitgut den Schwalbechern zu Altenbuseck u. Milchlingen zu Trais

II) Bess uff beider Herrn Hof (Nassau u. Hessen)

III) Bess. uff Adolf Rauen Hof --Bess. uff der Rolshußen Lehengut hält 3 Morgen

IV) Bess. uff Vulpert Schaben Hof

V) Bess. uff beider Herrn Hof

VI) Bess. uff der Herrn von Heina Hof-Bess. uffm Hof den Rolshausen und Schaben zuständig

KIRCHBERG

Manckhenn(Gehöft i. Ruttersh.)	Pastorei	H	Sch	17 1/2	199
1 Knecht					
Kelber Baltzar	Rolsh. Herberge				103
	Schabe				
Weigand Oppermann u. Fr.	Hpt				
(er ist der Opfermann, der Kirchendiener)					

Hpt= "von Heupten", ohne Grundbesitz--VL = in den Viehlisten, ohne Grundbesitz-Besserung (Überbesserung)=
 der Ertrag, den ein Pächter über den Pachtbetrag hinaus erwirtschaftet-H =Haus, Hch = Häuschen, Sch=Scheune
 Eigl.=Eigenland in Morgen-Vp=verpachtetes Land in Morgen-St. K. fl. =Steuerkapital in Gulden, Pf=Pferde-K=Kühe

Name	Hpt/VL	Besserung	H	Sch	Hof	St. K. fl	Eigl	vp	StK fl	Pf	K	Schafe
Bart, Caspar	VL											5
Baufheintz u. seine Frau	Hpt											
Eckhardten Henchen	VL									3	4	51
Eckhardten Jakob		Rauwen Hof	H			40	9		53	4	7	47
Eckhardten Lips			--				8 1/2		36			
Eckhardtenhenches Theis			--				3		13			
Eckhardten Theis	Hpt/VL											2
Heifertsheußer Adam		Schwalb. u. Busecker Hof				24	1		6			
Heibertsheußer Niclas		Hess. -Nassauisch. Hof				30	1		7	4	3	71
Lippenhenche		Rolshausen 15 Morg. H		Sch	Hof	40	10		116			
Lippen Jorg		Rauwen Hof				30	1 1/2		6	3	5	
		Rolshausen 3 Morg.				50			50			
Nobis Eva	1 Dienstbote		H	Sch	Hof	40	8 1/2		86			
Gewerbe						10						
Nobis Johann			H			8				3	9	50
Obentrott, Henn 1 Dienstbote		Schaben Hof				20	7		49	4	6	41
Obentrott der jung Henn	VL									3	8	50
Ruefels Thomas						30				3	4	14
Thomas Ruefeln u. s. Frau		Hess. Nassauisch. Hof										
Spies Ludwig	Hpt		--			--	4 1/2	20	27	3	4	38
Schweimen Henn			H	Sch		10	8		49			
Schweimen Paupel	Hpt.,											3
Stingel, Dietrich												
Stingel, Johann d. Junge		zu Heyne-Rolsh. Schabe	H			90	3 1/2		44	4	8	46
Mank, Henn i. Kirchberg			H			8	2		6		2	
(hat Gehöft i. Ruttershn.)				Sch	Hof	20						
										34	70	408

Großen-Linden-Türkensteuer 1542

1. Blatt

Hpt="von Heupten", Gw=Gewerbe--Db= Dienstbote, H= Haus Hch=Häuschen
 bHch ="boes Häuschen"-Sch = Scheune, Schch=Scheuerchen, Hf=Hof, BL=bebautes
 Acker-u. Wiesenland - StK=Steuerkap. -KG=Korngülte, LG=Leihgeld, Sch=Schafe

	Hpt	Gw	Db	Haus	Hof	Sch	BL	StK	KG	LG	Sch
Agnesen Christ				bHch			11 1/2	90		7 1/2	
Agnesen Wygel	Hpt										
Annen Henn				H	Hf	Sch	19 5/8	420	1/2	40	
Johannes Babst				Mühle	Hf	Sch	10 7/8	265			
				H							
Babsthenn, weggezogen											
Beckerheintzen Greth				H	Hf	Sch	20	170			
Beckerheintzen Henchen							3	12			
Beckerhens Heintzen									1		
Philips Bender	32										
Burgers Hans (u. 3/4 MHar.)				H	Hf	Sch	19	150	2 1/2		
Christ's Wygel 1)				H			13	166			
Contzeln Jost				H	Hf	Sch	10 1/2	117	1 1/2		20
Herrn Corts Erben 2)				H	Hf	Sch	9	176			
Dech Joist				H	Hf	Sch	12 1/2	160			
Dheen Hans				H	Hf	Sch	2 3/4	35	13/32		
Enders der Wasenmeister				H				30			
der jung Enders				--	--	--	--	--	--		34
Fuchs Krein 1/8 Lohmühl				1/8 Mühl				50			
Melchior Fuchs 1/4 Lohmhl.				1/4 Mhl							
				H	Hf	Sch	4	150			
Fuchsbachs Melchior 3)									1/2	20	
Joist Fyenbeck, Schultheiß	20			H	Hf	Sch		60			
Geln Ebert		2		H	Hf	Sch	26	229	1	1 1/4	28
Peter Genauß (Genants)	erl.										
Gerharts Annen Kinder							11 1/2	55			
Guden Philips				H	1/2 Hf	Sch	19 1/4	180		15	
Hamel Henn (u. Gottes w.	erl.			--	--	--	--	--			
Hartmans Johann 4)		2	1 1/2	Hf	1 1/2		58 3/8	620	2		41
1/4 der Lohmühl											
Hartmans Hens Balthasar		1	1 1/2	Hf	1 1/2		50 1/8	476	1	50	32
1/8 der Lohmühle											
Hegstrauchs Ludwig				H	Hf	Sch	18 1/2	231	2 1/2	20	
Bastian Hegstrauch				--	--	--	--	--	--	--	71
Hetten Velten				H	Hf	Sch	55 3/4	715	2 1/8		
Holtzers Christ (35 Gld. verl.)	15	1	1 1/2	Hf	2 Sch		23 1/4	300			37
Holtzers Jacob (35 fl. verlieh.)			1/2 H	Hf	Sch		10 1/2	164	1 1/2	17	
Hiln Michel				H	Hf	Sch	13 1/4	137			
Huns Heintz		1		H	Hf	Sch	30	321	2 1/2		26
Hunsheins Hans							9 1/8	71			
Balthasar Huprecht				H	Hf	Sch	13 1/2	135			

1) hat 11 Morgen mit Wellers Philippen im Gegenwechsel - 2) 1532 dafür Herr Johann
 Predicant. 3) Melchior Fuchs scheint derselbe wie Melchior Fuchsbach zu sein.
 4) Hartmans Johann wird auch Hartmanshens Johann genannt
 Siehe auch oben: Beckerheintzen Henchen und Beckerhens Heintzen. Es ist wohl
 ein Schreibfehler.

Großen-Linden Türkensteuer 1542

2. Blatt

Hpt="von Heupten", Gw=Gewerbe--Db= Dienstbote, H= Haus Hch=Häuschen
 bHch ="boes Häuschen"-Sch = Scheune, Schch=Scheuerchen, Hf=Hof, BL=bebautes
 Acker -u. Wiesenland- StK=Steuerkap. -KG=Korngülte, LG=Leihgeld, Sch=Schafe

	Hpt	Gw fl	Db	Haus	Hof	Sch	BL Morg.	StK fl	KG Malt.	LG fl	Sch
Jacobs Henn				1 1/7 H	Hf	Sch				30	
Jacobs Peter		10	3	1 1/7 H	Hf	Sch	60 5/8	636	9/16		30
Jacobs Henns Gela				--	--	--	--	--	--	--	36
Jax Johann (neu Haus)				H				18			
Junghens Niclas			1	2 H	Hf	2 Sch	38 3/8	450	2		
Kochs Caspar, u. Gottes W. erl											
Koch Joist				--	--	--	--	--	--	40	
Koch Niclas(1 1/2 M. Allend.				H	Hf	Sch	1 1/2	36			
Heinrich Kremer		10		bHch				19			
Der Lang Peter 3 Alb. Erbz.		14		H	Hf	Sch	5	87			47
Bastian Lentz (neues Haus)				H			--	30			
Leun Peter 9 Th. Erbzins				H	Hf	Sch	1 3/8	267			
Leun(heintzen) Michel				H	Hf	Sch	24 1/2	298		16 1/2	34
Leun Velten				-	-	--	--	--	1		
Metzis Lotz (neues Haus)			2	2 H ?	Hf	Sch	38 1/4	408	17/16		
Hans Menges, Schultheiß				H	Hf	Sch	--	36			
Michels Henn, weggezogen				-	-	--	--	--	--	--	
Michels Johann, neues Haus				H				20			
Dietmar Moller, neues H.				H				20			
Jorg Moller d. Junge			1	Mühl,	H Hf	Sch	29 1/8	421			7
Mebs Moller 1/8 Lohmühl				H	Hf	Sch	17	165	1 1/2		
Peter Moller u. Fr. neu Hch Hpt				Hch				14			
Niclas Nebe, 1)				H	Hf	1/2 Sch	Anm.				
Oppershenn 2)				H	Hf	1/2 Sch	1/2	47			
Peter Oppermann				H	Hf	Sch	1 1/4	66			
Philips Henchen				H	Hf	Sch	13	137	3/4		
Reitzenhenn				H	Hf	Sch	17 1/2	208			
Seippen Gerhart -7 Alb 2 Pfg				H	Hf	Sch	32	391	11/16		36
Seippen Wentzel				1 1/7 H	Hf	Sch	42	508	3 1/8	10	
Spenglers Adam				H	Hf	Sch		60			
Herman Spengler				H	Hf	Sch	15 1/8	168			
Symon, der Hirt u. Gott. will erl.				-	-	--	--	--	--	--	
Scheferhenche v. Watzenborn							7	76			
Joachim Schefer				bHch			7	44			
Peter Schefer				H	Hf	Sch	29 1/2	217	1	55	
Scherers Krein u. Gott. w. erl.											
Christian Schmit				--	--	--	--	--	--	--	25
Schmit Henn			1	2 H	Hf	2 Sch	32 3/4	350	1 1/2	30	
Herman Schmit				H	Hf	Sch	12 1/2	190			
Ruel Schmit u. Gottes willen erl.				-	-	--	--	--	--	--	
Ciriacus /Jax Schneider				H	Hf	1/2 Sch	11 7/8	130	3/4	20	
Cuntz Schneider gen. Schlemmer				neu H				20			
Jacob Schneider				H	Hf	Sch	9 1/8	111			

1) " ein Haus und halb Schwer mit seinem Begriff zu Holtzhausen, 1 Viertel einer Huben daselbst...helt ecker und wiesen 3 1/2 Morgen-

2) " 9 Mesten Korn hait er Jars uff der molle daselbst erblich fallen. "

[illegible]

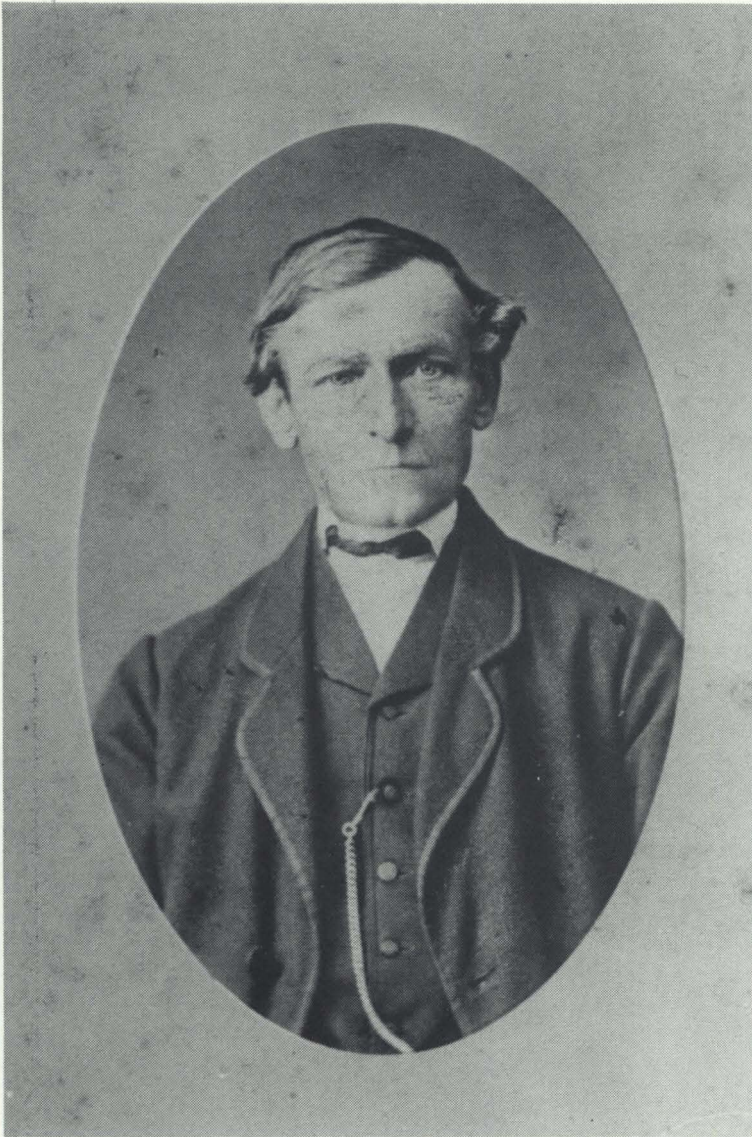
EIN HEUCHELHEIMER TAGEBUCH

von

Gisela Kraft-Schneider

36. 1846 bei dem Vorübergang
 des Jünglings war sehr viel
 was zu sehen. In dem
 Gebiet von Pöchlarn
 ist sehr stark
 wie gesehen ist das
 man sieht sehr
 Wasser und
 für die
 Gewässer
 werden
 die
 man
 land ist
 man
 Still
 Man
 den
 man
 man

37. 1846 bei dem Vorübergang
 des Jünglings war sehr viel
 was zu sehen. In dem
 Gebiet von Pöchlarn
 ist sehr stark
 wie gesehen ist das
 man sieht sehr
 Wasser und
 für die
 Gewässer
 werden
 die
 man
 land ist
 man
 Still
 Man
 den
 man
 man



Ich, Jacob Hofmann V. finde mich veranlaßt, die aus der Vergangenheit und Gegenwart vorkommenden Ereignisse für Heuchelheim zum Andenken der Menschheit zu wahren, wo ich schon seit 30 bis 40 Jahren hier und dahin mehrere Vorkommnisse aufgezeichnet habe; diese will ich jetzt meinen eigenen Begriffen und Verstand nach zusammensetzen!

VORWORT

Jacob Hofmann war der Bruder meiner Urgroßmutter Elisabeth Germer, geborene Hofmann.

Seine Tagebuch-Aufzeichnungen fand ich im Jahre 1972 bei meinen Verwandten Helene und Ferdinand Renner in Heuchelheim: ein kleines Heftchen mit vergilbten Seiten.

Die handschriftlichen Eintragungen waren sehr schwer zu entziffern, denn die Worte waren oft so niedergeschrieben, wie man landläufig spricht. Für Freunde der Heimatkunde ist dies Büchlein sicher ein wertvoller Beitrag zur Kenntnis der Lebensweise unserer Vorfahren und des Dorfgeschehens im vorigen Jahrhundert.

Das Original befindet sich im Hause von Frau Marie Hofmann, geborene Renner in Heuchelheim, sie stellte auch das Bild zur Verfügung. Für beides möchte ich mich herzlich bedanken.

Teil I habe ich ein wenig abgeändert zum besseren Verständnis, die Ergänzungen sind wortwörtlich übernommen aus den Aufzeichnungen.

Gisela Kraft-Schneider

Eine Beschreibung von Jakob Hofmann, seinem Leben,
von der Witterung und den Unglücksfällen

Ich bin geboren den 9. Februar 1828. Konfirmiert 1842 mit siebzehn Schülern. 1848 kam ich zur Ziehung (Militär! Anm.) obwohl ich mit sechs Kameraden in die Kasse gezahlt hatte, Mann für Mann 95 fl (Gulden). Doch wegen den Kriegsverhältnissen bekamen wir unser Geld wieder retour. Ich hatte mich im Winter vorher an der Eisenbahn Mainweser in der Großenlinder Mark an der Arbeit erkältet und war im Jahr 1848 kränklich. 1849 kam ich am 16ten April nach Worms ins Lazarett, wo ich drei Wochen war - und acht Tage in der Kaserne, grad zu der Zeit, als die Freischaren in Worms waren und eine Abteilung Bayerische Jäger unter dem Befehlshaber Blecker von Worms. Am zweiten Pfingsttag bin ich von Worms über den Rhein gefahren und den dritten Pfingsttag haben die Hessen (erstes Regiment) Worms wieder eingenommen: da wurde die Freiheit wieder abgeschafft.

Im Jahre 1844 und 1845 half ich an der Gießener Lahnbrücke mit, die Fundamente für die Pfeiler auf Reihen mit 28 bis 30 Fuß lange Pfähle einzurammen mit Maschinen. 1846 und 1847 habe ich an der Lahn den Durchstich mitgegraben vor dem Erlensand und in den Altenrothslachen beim neuen Graben. 1849, den 28ten Oktober wurde ich mit Anna Margarethe Rinn, Jakob Rinns Georg Sohn (II.) erste Tochter verhehelicht, danach verließ ich mein elterliches Haus 1850, den 20ten März und zog zu meinen Schwiegerleuten. Da habe ich etwas durchgemacht wegen meinem Schwager Johannes, der zwei Jahre jünger war als ich: da habe ich eine Arbeit getan, daß ich gesagt habe, es kommt keiner in diesem Jahrhundert, der das nachspricht, was mein Mund sagt vor Ärger! Glaubts, mein Herz!

Im Jahre 1853, den 2ten Juni fiel ein Wolkenbruch in den nordwestlichen Waldungen, oberhalb Kinzenbach; gegen 5 Uhr nachmittags merkte ich ein Rauschen, als ich hinter meiner Scheuer war; ich dachte mir aber nichts dabei. Die Leute sprangen nach dem Tuch auf der Bleiche, denn es fing an zu regnen. Ich ging vor das Hoftor, da kam das Wasser im Bach schon stark, da schwang ich auf den Steg und wollte einen kleinen Steg halten; da rief mir ein guter Freund zu: halt mir einmal mein Faß! (nämlich ein Apfelweinfäß!) Da zog ich meine Schlappen vor dem Steg so geschwind als möglich aus und steckte sie in des Kreilings beim Spritzenhaus Weinstock. Ja, fast in einer halben Minute, als ich über den Steg kaum weg war, da ging er fort. Ich flüchtete schnell in des Nesselndrehers Hof. Der Nesselndreher war nicht da! Wir wollten schnell das Schwein herausziehen (Anm.: aus dem Stall!), wir brachtens aber nicht heraus. (Ich und sein Sohn). Ich machte die Haustür schnell hinter mir zu, daß die Küchengeräte nicht fort fließen sollten. Auf dem Hof floß alles schon durcheinander und das Wasser floß in den Keller hinein: ich möchte sagen, daß, als ich den Steg fangen wollte, von der Zeit an bis in des Nesselndrehers Stub bei dem Aufenthalt mit dem Schwein, es doch nicht länger als eine Minute gedauert hatte. Es wäre ein großer Schrecken für mich gewesen, wenn ich gewußt hätte, wie es mit dem Haus aussah. Das Haus hatte eine Schutzmauer an der nördlichen Seite, die war durch die schweren Bauhölzer eingerammt, die von der Mühl und Schlagmühl und Brauhaus abgeflossen waren.

Da kamen mehrere Kühe geschwommen, die hätte ich an den Hörnern halten können am Fenster. Es war ein Durcheinander! Die Nesseldrehers weinten wegen ihrem Vater. Sie wußten nicht, was sie denken sollten: er war an der Lahn zum Fischen. Wir saßen unten in der Wasserwut- und Flut und das Haus war auch schon in großer Gefahr. Die Mauer war ausgehöhlt: wenn noch ein Holz dagegen gerammt kam, dann drohte der Einsturz. Wir wußten es aber nicht. Unsere Schafe waren wegen dem Regenwetter zuhaus. Beim Nesseldreher war ein Gefach eingefallen am Schafstall neben dem Kuhstall. Da waren die Hämmel fortgeschwommen bis auf einen, der war unter den Kühen ertrunken. Das Wasser floß mit Gehölz dem Dorffalltor hinaus. Die Äcker waren durch die Landwehr (Croppach!) im Gießener Feld ausgeflossen.

Die Leute, die aus den Fabriken kamen, mußten sich fahren lassen auf der Straße von Gießen her. Unsere Gemeinde hat's viel gekostet: die Stege waren alle fort, es sah aus! Die Miststätten waren vom Mist entleert, das Holz war fortgeflossen aus den Gebäuden, die am Bach standen. Meine Leute wußten garnicht, wo ich war. Am Abend guckte ich einmal am Fenster, schwenkte mein Hütchen zum Zeichen, daß sie sehen sollten, wo ich wäre. Denn sprechen konnte man nicht mit dem Nachbar wegen dem Getös des tobbenden Wassers. Man hörte die kleinen Schweine quietschen, die die Leute in die Stuben getragen hatten. Es waren auch mehrere Hunde an der Kette ertrunken und auch Kälber.

In der Nacht senkte sich das Wasser. Wir waren fast verdurstet über Nacht; die Milch war fortgeflossen. Es war früher schon einmal ein Wolkenbruch gewesen in dem 17. Jahrhundert!

Aber doch so kein hoher Wasserstand wie der letzte es war. Gut, daß der Steg weg gekommen war, sonst hätte sich das Wasser noch mehr gestaut. Es gab im Gießener Feld eine Masse kleiner Frösche, als wenn's sie geregnet hätte! Unserem Wirthe Kreiling, meinem Nachbar Jakob Kröck, meinem Onkel Ludwig Kröck in der Krone, war viel verloren gegangen in ihren Kellern.

Die Kartoffeln aus ihren Kellern waren meistens in unserem Keller. Dann war das Wasser mit dem Fallen des Bachs abgelaufen. Unsern Kartoffeln hat's nicht geschadet. Die Höhe des Wassers war bezwungen hier und da. Es war auf den Augenblick keine Kleinigkeit, wo man nicht hinter noch vor sich kommen konnte.

Es war fast keine Rettung mehr. Die andern verstanden nicht, wie groß die Gefahr war, sie waren ja noch Kinder. Die Mutter tröstete ich, als sie glaubte, ihr Mann müßte ertrunken sein. Aber er war garnicht in Gefahr, war zufällig in meinem Haus über Nacht. (Damals war es noch nicht mein Haus!)

1851, auf Johannestag reiste mein Bruder Johannes nach Amerika. 1854 kam er wieder. Er hatte nach Kalifornien gewollt und hatte Schiffbruch erlitten: 23 Mann waren gerettet worden und nach Liverpool gekommen, von da kam er Anfang Januar 1854. Er verkaufte mir sein väterliches Vermögen und ging den 8ten März 1854 wieder nach Amerika. Am 6. März 1854 war ich von meinen Schwiegerleuten weggezogen: ich mietete mir das Haus

meines Onkels Ludwig in der Marktstraße, wo ich die Hälfte des Hauses hatte für 32 fl alljährlich. Als ich nun zwei Jahre fort war, 1856 im Frühjahr, gab meine Schwiegermutter das Vermögen an ihre Kinder ab: da sahen sie, daß sie die Arbeit nicht schaffen konnten allein. Das Vermögen ging auseinander. Ich pachtete und lieh mir von meinen zwei Schwägerinnen Maria und Elisa über ihre Vormünder das Land. Das machte mir mit Steuern und sonstigen Abgaben 130 fl alljährlich. Das war keine Kleinigkeit. Ich hätte es aber doch fertig gebracht, wenn die unglücklichen Zeiten nicht kommen wären: das erste Jahr war das Land noch nicht recht im Stand. Denn während meiner Abwesenheit ging es retour. Das zweite Jahr, da hatte ich meinen Viehstand in Ordnung. Da sollte es nun anfangen gut zu gehen!

Aber was für ein Unglück 1857, den 16ten Juli!

Wie ich meine Sachen schön in der Ordnung hatte (es war keine Furch Land bei meinem ganzen Vermögen, die nicht regelmäßig bearbeitet war!) da kommt ein furchtbares Kieselwetter und schlägt alles darnieder, unsere Früchte, das Obst - es war sehr traurig!

1858 war ein trockenes Jahr. Da bin ich mit meinen zwei Schwägerinnen den Samstag vor Pfingsten in den Erlensand und Altenroth gegangen und haben die besten Stücke ausgegrast: da haben wir zwei Säcke und eine Last Gras nachhause gebracht. Ich möchte sagen, ich hätt es allein tragen können. Das war so wenig, als "komm und bring mir nichts"! Es war aber sonst nichts da. Das kostete nur einen halben Tag Arbeit für 3 Personen. Ich hatte in der Schwenn damals einen Acker von 112 Ruthen mit Klee. den hat meine Schwägerin Maria in einem Sack nachhaus gebracht. Da wurde jeden Tag ein Sack voll geholt und in Kessel gekocht.

Ich bin sogar eines Sonntags Morgens vor dem Gottesdienst mit meinen vier größten Stück Rindvieh, zwei Kühe und zwei Stiere, in die Weide gefahren. Dieses Jahr ging auch herum. Auch wenn man Pacht-Gut hat. Die anderen Jahre hatten auch ihre Last.

1857. Im Herbst, den 22ten Oktober, ging mein Schwager Johannes heimlich nach Amerika. Seine Frau blieb mit ihren zwei Kindern im Haus bei unserer Schwiegermutter. Da wurde ich wieder genötigt, herbei zu ziehen.

Es war im November 1857. Das war eine Arbeit! Wo man grade alles eingeerntet hatte! Drei Wochen habe ich Last gehabt bei den kurzen Tagen. Die Kartoffeln habe ich an einem Tag aus dem Keller und in den andern Keller getragen. Es regnete den ganzen Tag damals, da ging mir die Haut vom Rücken runter. Am andern Tag hätte ich das für keinen Preis wieder gekonnt. Das bedenk mal einer: wenn er ausgedroschen hat - und zieht aus mit Sack und Pack! Das ist ein schweres Stück! Wenn das ein Mann fast allein tun muß, das ist eine schwere Sache!

Im Jahr 1860 bekam meine Frau ihr elterliches Haus im Los zu 1600 fl, das war damals nicht zu hoch. Die Häuser waren früher schon teurer gewesen als jetzt. Es waren eben durch die Auswanderer nach Amerika grade drei Häuser käuflich, die auch spottbillig waren. Wir hatten in Heuchelheim in einem kurzen Zeitraum über hunderttausend Gulden an die Auswanderer zu zahlen: da wurden die Geldbeutel leer! Es kamen aber auch wieder große Stücker Land zusammen! (Von 1848 bis in die sechziger Jahre)

Von 1860 bis 1866 ist nichts Erhebliches vorgekommen. Nur 1863, das große Fest und die Freudenfeuer nach der Schlacht bei Leipzig. Aber 1866, das steht Deutschland und uns Heuchelheimern schrecklich vor Augen! Wer es ausführlicher wissen will, der mag die Weltgeschichte lesen! Am zweiten September 1866, Sonntags nachmittags von fünf bis sechs Uhr brach das große Feuer am Bach aus - es ist nicht entschieden, ob in des Sacke oder Römers Scheuer - grade zu der Zeit, als alle Männer in Gesellschaft waren. (in der Gastwirtschaft! Anm.) Und unser Herdvieh auch auf der Weide war.

Oh, schrecklicher Ausruf: Feuer!

Ich war bei meinem Petter Volkmann Hannes: auf einmal ging die Stube auf, "es brennt im Ort"! Wir sprangen hinaus und ließen unser Geld, Essen und Trinken stehn.

Wie wir auf die Straße kamen am Falltor, da sah man den ungeheuren Rauch, wie wir auf das Kreuz (Anm. Dorfplatz!) kamen, da hatten sie schon die Spritze und wollten zum Bach. Viele junge Mannschaft. Aber wie es so geht in der Hetze, wenn die Haupt-Sachverständigen nicht gleich dabei sind: sie hatten den Wasserschlauch verkehrt aufgesteckt - da war die Spritze gleich untauglich.

Sie hätte zwar allein nicht viel wirken können. - Ich lief in mein Haus. Da gings schon durcheinander. Wir hatten damals 9 Kinder, der Älteste war 15 Jahre alt. Meine Frau sprang mit den Kleinen auf den Haag (Anm.: ebenfalls ein Dorfplatz) zu meiner Mutter. Ich hatte drei Kälber noch im Stall und in drei Ställen Schweine. Ich jagte im Stall herum, denn die Kälber wollten nicht hinaus. Da wurde mir das Hemd auf dem Leib schon naß und voller Atem die Brust. Wo das Vieh auf der Straße hingekommen ist, weiß ich nicht. Mein zweiter Sohn, Wilhelm, nahm sogleich die Papiere (Anm.: Kaufverträge, Urkunden usw.!) denn diese hatte ich schon bei dem Kriegswesen eingepackt und hatte auch meine Rinder und Kälber gezeichnet, damit ich sie, wenn's durcheinander gehen sollte, wieder erkennen könnte.

Es war alles auf einen Zusammenstoß vorgesehen. Es ging in Gießen schon einmal alles durcheinander, da war ich auch dabei: wir waren mit einem Rind auf dem Markt. Da hieß es: räumt! Da wurde die Brücke gleich verbarrikadiert, ich mußte schon über das Geländer springen. Andere Leute (Anm.: ebenfalls Heuchelheimer!) kamen später über Kleinsindens nachhaus. So hatte ich in meinem Leben noch keinen Reißaus gesehen, wie den damals wegen dem badischen Adelxin (??) vom Krämermarkt her, wo ich und viele Leute standen. Als ich nachhaus kam, da versteckten die Leute ihre Sachen.

Das 66er Jahr, das hatte was an sich! Das hängt manchem sein Lebtage auf dem Rücken! Sogar mir. - Am 2. September, grade auf Sonntag, ich lag grade am Mittag gegen 3 Uhr gegenüber meiner Haustür auf der 37 Fuß langen Stallung, um meine Glieder ein wenig auszuruhen, schaute in meinen Gedanken umher und dachte so bei mir, wenn man solche Gebäude neu dahin stellen sollte, das wäre garnicht möglich, weil die Handwerker so teuer geworden sind. Und alles von Eichenholz gemacht war. Ich dachte aber an kein Unglück. Man sollte meinen, ich hätte es geahnt!

Ich zog später die Sonntags-Kleider an und ging gegen 4 Uhr zu meinem Pätter Johannes Volkmann (Anm.: Paten-Onkel in der Gastwirtschaft "Zum Ritter"!) ans Falltor. Als ich eine viertel Stunde da war, da hatten die Buben den damals verhaßten Bismarck auf einem Bild und trugen ihn umher. Uns war zum Lachen wegen dieser Späße, die Buben gingen bis nach Kleinlinden.

Wir setzten uns ans Kartenspiel und als wir unser Spiel fertig hatten, da wollten wir den Brantwein trinken, es war 5 Uhr durch. Da ging auf einmal die Tür auf: Feuer! Es brennt! Alles sprang auf, das Geld vom Spiel lag noch auf dem Tisch. Wir liefen hinaus auf die Straße, da sah man schon den furchtbaren Qualm und Rauch, es ging alles durcheinander. Wer dies später liest, der kann es sich denken!

Wie es mit meiner Familie gegangen ist, das habe ich schon vorher geschrieben. Wir hatten fast garnichts in der Stube stehen als eine Wiege und die Stühle, denn wir hatten die Stube frisch anstreichen lassen, da wir grade zwei Tage vorher die Kurhessen in Quartier gehabt hatten. Wir hatten unser Bett noch auf der Durchfahrt am Haus. Unsere Durchfahrt war noch keine 70 Jahre alt, aus lauter Eichenholz gemacht und hatte zwei Stuben und hinten noch ein heimlich Gemach, das uns in Kriegszeiten dienen sollte - und uns eben großen Schaden gebracht hat. Wir hatten unser Weißzeug und Kleidung und sonstige Sachen drin versteckt und unser Bett vor den Eingang gestellt.

Meine Frau hatte in Geschwindigkeit einen Armvoll genommen und es mir auch zugerufen. Aber durch das Vieh, womit ich zuviel Arbeit hatte, dachte ich im Augenblick nicht daran. - Als ich hinaus kam, da riß ich von der vordersten Stüb, wo mein Kleiderschrank stand, die Tür ab und stellte sie vor das Fenster, wo mein Bett stand, um den Flammen zu wehren und schlug die Tür hinter mir zu. In Geschwindigkeit riß ich meinen Schrank ab. Man soll's nicht glauben: Im Nu kamen die Gießener die Treppe herauf und nahmen mir die Stücke ab. (Anm.: um zu helfen!) Ich wollte die zweite Tür nochmal öffnen, da kam mir der Rauch schon so entgegen, daß ich sie zuschlug. Der Qualm war so stark, daß ich über ein Kuchenblech in der Durchfahrt-Tür fiel.

Ich war bald ohne Atem! Da war's passiert! Meine vordere Hofreite hatte Ziegel. Durch meinen Nachbarn geriet meine Durchfahrt in Brand. Ich sprang auf das Kämmerchen, das über der Küche ist. Da hatte ich zwei neue Betten für die Kinder, sonst hatte ich nichts drauf. Die riß ich in Geschwindigkeit ab, brachte die Decken und Motzen in den Keller, die Bettladen zum Backhaus. Als ich wieder kam und wollte das andere retten, da brannte das Fenster schon und das Stroh. - So erlag das Stübchen auch den Flammen! Ich trug einige Spinnräder vom Speicher herunter, während die Mannschaft von Gießen mit Feuerhaken die Durchfahrt vom Haus abrissen. Sie verbrannte noch vollends auf der Erde. Nun konnte ich nicht mehr auf den Hof. Ich mußte jetzt, wo das Gärtchen vor dem Fenster (Anm.: Balkonkasten!) schon heruntergerissen ward, einsteigen. Da habe ich immer zwei Eimer mit Wasser aufgesetzt - und zum Fenster hinein! Später dann auf den Speicher! Oben auf die Treppe habe ich das Wasser hingeschüttet, daß die Spuren ausgehen sollten. Das hatte ich auch bezwungen. Sogar die First fiel mir zu Füßen an dem nördlichen Giebel. Ich kann die Merkwürdigkeiten

nicht alle beschreiben! Ich kämpfte fortwährend! Um 10 Uhr abends standen viele von der Feuerwehr von Gießen vor meiner Haustür und beurteilten meinen Viehstall, der erst 1844 gebaut worden war. Er war 37 Fuß lang und noch ein kleiner Stall daneben, in dem meine Schwiegermutter ihre Kuh drin hatte. Da war auch der Hühnerstall drauf. Ich hatte 10 Hühner und einen Hahn. Die hatten ihre Rettung gesucht in ihrem Gemach, waren aber den Flammen erlegen. Es war alles rettungslos verloren. Auf dem großen Stall, wo die Leute vorstanden, hatte ich noch Flachs drauf. Es war ein Stübchen darauf, das andere war Heuboden. Den wollte ich im selben Jahr umändern lassen zu einer Stube und wollte ihn vermieten. Es war auch ein Speicher darauf, es hätte mir Geld eingetragen.

Die Vieh-Raufen, die schon teilweise durchgebrannt, wurden herausgerissen, wir hätten den Stall schon abreißen können, da sagte ich, ich glaube, der Flachs ist noch da: eine Leiter wurde schnell ans Fensterloch gestellt und ich stieg hinauf, ergriff den Flachs und warf ihn zum Loch hinab auf den Hof gegenüber der Haustür und trug ihn in die Stube. - Ich war noch keine acht Minuten von der Leiter runter, da fiel der Stall zusammen. Es fehlte nur ein kleiner Augenblick, dann wäre ich unter den Trümmern begraben worden. Jeder von der Feuerwehr sagte, der Stall fällt hinter den andern, aber er fiel anders herüber. Das Fachwerk war schon lange verbrannt, sämtliche Glut aus am Boden. Da war nichts mehr zu retten. Ich gab sämtlichen Leuten meine Dickmilch aus dem Keller, da haben sie getrunken, daß die Milch an dem Schnurrbart hängen blieb. Das war so gut.

Mein ältester Sohn kam zu mir, er war im 15. Jahr, ob es 10 Uhr oder mehr war, weiß ich nicht. Ich stellte ihn zur Sicherheit vor die Kellertür. Ich wollte mich umkleiden, denn ich war vom Wasser und Schwitzen naß. Das ging aber schlecht. Es war ein Durcheinander am Brauhaus und am Falltor. Ich ging die Straße nach dem Brauhaus zu, das war schwierig. Da sah ich erst, wie da gelöscht wurde, daß das Feuer nicht übergreifen sollte, denn es war nah daran durch den Wind. Dann wäre die andere Seite auch verbrannt (Straße!).

Ich ging über den Brauhaus-Steg und wollte durch Georg Gernands Hof. Aber wie sah es da aus! Da war auch alles darnieder. Ich hatte mich nun durch die zum Teil grobe Menschheit durch gedrückt, da kam ich in die Gasse-Gärten hinauf. Ich war ganz allein. Es war wie ein Garnknäuel: gelbe, rote, blaue, allerlei Farben auf den niedergebrannten Hofreiten - und eine furchtbare Hitze in den Gärten. Denn ihr könnt euch denken, die Bäume waren alle versengt. Der Schlagmüller vor dem Ort hat auf seinem Dach gesessen und es naß gehalten, sonst wäre es auch verbrannt.

Wenn Heuchelheim bis zum Dünsberg gegangen wäre, so wäre es auch verbrannt, denn dieser Feuersglut war nicht zu widerstehen, weil noch viel Stroh-Gebäude da waren. Man spricht oft von Lauffeuer: das war eins! Das ging nicht gut aus!

Als ich nun die Gasse Gärten durch war, kam ich auf den Haag. Obgleich da noch Häuser standen, war alles sonst verbrannt. Ich war hinten in den Wiesen, da fings ein wenig an zu regnen. Ich fing an zu rufen, denn ich glaubte, meine Frau müßte hier sein. Da gaben mir viele Stimmen zur Ant-

wort: Jakob, bist du es?

Ja, deine Frau ist mit ihren Kindern nach Kinzenbach gelaufen! - Diese Leute waren Wächter bei ihrer Habe. Im gleichen Moment kam ein Mann mit Namen Johannes Bebling. Der faßte mich an der Hand und sagte, "bist du es, oder ist es dein Geist?" "Ich bin es selbst", sagte ich. "Es hat geheißt, du wärest unter die Trümmer gekommen und verbrannt!" - Ich lief auf den Kinzenbacher Weg und rief den Leuten zu, sie sollten meiner Frau sagen, daß ich noch lebe. Ich ging hinüber zum Friedhof, da sah es auch wüst aus. Da lagen die Schweine am Weg, als ob sie im Stall lägen, die geretteten Wagen standen an den Wegen mit allerhand Hausrat. Es ist auch manches gestohlen worden. Wo so eine Menschenmasse zusammenkommt, da geht alles durcheinander. Auf dem Haag, beim Gastwirt Freitag, lag das Branntweinfäß auf. Sein Schwager aus Krofdorf zapfte immerzu - und so war es in allen Wirtschaften. Viele Leute kamen bloß um zu essen und trinken und rauben und um Geld zu erhaschen.

Ich drückte mich durch die Menschenmenge in der Saugaß durch, denn in der Marktstraß konnte man nicht durch vor Hitze und Feuer. Ich ging den Bach hinauf, endlich kam ich wieder zu meinem Überbleibsel. Da kam mein ältester Sohn, Philipp, mir entgegen und sagte, unsere Kühe wären durch die Trümmer auf den Hof gekommen. - Ich muß bemerken, daß unser Kuhhirt und unser Schweinehirt um 4 Uhr, vor Ausbruch des Feuers, ausgefahren waren. Das Rindvieh wurde vor dem Erlensand bewacht, weil es mit aller Gewalt nachhause wollte. Einige Rinder waren schon um elf Uhr durchgegangen, da war meine Kuh dabei. Es war aber doch ein Wunderwerk! Der Bach bei meinem Haus war doch so voll Gerätschaften, daß man sich keinen Begriff machen kann, wo die Rinder durchgekommen sind. Die Menschen kannten sich ja nicht mehr aus. Na, es war merkwürdig. Wer so etwas noch nicht gesehen hat, der kann es nicht glauben, wie es bei so einer Begebenheit zugeht. An Schlaf wurde nicht gedacht.

Am 3. September morgens suchte jeder sein Vieh. Das war ein Durcheinander. Da irrten sich auch die Leute. Ich konnte meine Kälber auch nicht beieinander bringen. Es stand noch eins auf der Mühle, das wollte niemand, das wäre zu klein. Ich betrachtete mir es genau, da war es meines. Da merkte ich das Zeichen bei dem Huf, ich hatte meinem Jungvieh ein Zeichen gemacht mit der Schere, das war aber wieder beinah ausgewachsen. Wer das nicht wußte, der sah es nicht.

Ich kann nicht alles beschreiben! Mir wird es schwindlig vor den Augen und dormelig im Kopf, wenn ich an alles denke. - Es waren schon vier Wochen vergangen, da glühte die Asche noch in dem Viertel, wo die Scheuer gestanden hatte und wo ungefähr acht Fuder Korn eingeerntet waren! Wer so was bei reinem Verstand mitgemacht hat, wie ich, der kann was erzählen! Doch dieses viehische Leben hat mir garnichts getan damals.

Unser Haus wurde 1866 noch in Arbeit genommen, damit wir noch Winter-Quartier machen konnten. Sie bauten mir einen Notstall, der kostete mich allein vom Zimmermann aus Lich namens Schmitt über 86 fl für Balken und Eisenklammern, alles zusammen über 115 fl. Da hatte ich mein ganzes Vieh drin: 2 Kühe, 3 Kälber, 2 Schweine, 4 Hämmel und später gegen Frühjahr

noch 2 Kälber. Der Stall war gut eingerichtet, es war aber ein Notstall, der mußte 1867 wieder weg; er war sehr praktisch eingerichtet von mir. Es war aber viel Geld verschwendet, weil er wieder weg mußte.

1646, bei dem dreißigjährigen Krieg, war Heuchelheim fast ganz abgebrannt, da hatten die Leut hingebaut, wie sie konnten. Mein Hof ging stark bergauf. Wir senkten ihn, das kann man hinten sehen bei dem Scheuer-Ausgang. Das Erde-Fahren hat mir Arbeit gemacht, im Frühjahr 1867, als die Maurer anfangen zu schaffen an dem Fundament. Einer, der auf gleiche Erde baut, hat es leichter im Vergleich, auch den vielen Schutt wegzubringen. Meine Kühe hatten bis Ostern schon mehr getan, wie manchem seine das ganze Jahr. (Die Kühe wurden als Zugtiere benutzt! Anm.) Soweit wir sie im Bach gebadet hatten, bekamen sie Krint an die Beine (Ausschlag!).

Meine Scheuer hatte ich dem Zimmermeister Philipp Schmitt von Langsdorf in Accord gegeben - mein Nachbar Jakob Rinn 7. ebenso. Es war ein Machwerk gut von Holz, die beide wurden den 23. und 24. Mai 1867 aufgeschlagen, meiner kostete vom Zimmermann 640 fl, die Scheuer kostete 1500 Gulden mit allem. Neben dem "Schwanen" die Stallungen sind in diesem Jahr auch gebaut worden.

Den Schiefer-First haben wir, der Kreiling und ich, zusammen gemacht, die Wasser-Kennel im Ahrn oder zwischen Haus und Durchfahrt, die hat mein Nachbar machen lassen. Die war früher kleiner als eben. Auf der Westseite neben Jakob Rinn 7. hat der Rinn zwei Ställe und einen Schuppen hingestellt, hat aber ohne meine Erlaubnis nach der Scheuer oben zu weit gebaut. Ich hab es aber erst nicht gesehen, sonst wäre ichs nicht zufrieden gewesen. Es ist oben kein großer Schaden, es war aber nicht recht von ihm. Den Schuppen hat er versprochen wieder obenher abzubringen, wenn ich wieder etwas dahin bauen will. Von unserer Miststätte herunter stand vorher ein großer Viehstall, der hatte meinem Schwiegervater 1844 viel Geld gekostet. - Von 1866 und 1870, den Kriegsjahren, brauch ich nicht zu schreiben, das lehrt die Weltgeschichte. (Zeitung!)

Also, wie das deutsche Volk schon seit 1848 nach einer einheitlichen Maß- und Gewicht- und Münz-Reform gestrebt hat. Endlich in den 70er Jahren ist's ausgeführt worden. Das ist für den gemeinen Mann von großem Vorteil. Früher hatte man immer zu zanken mit den Handelsleuten, die zwingen einem immer das Geld oder Gold höher auf, als es im Wert stand. Das war für uns einfache Bürger immer zum Schaden. Doch gabs noch alte Leute, denen wollten die neuen Sitten nicht in den Kopf, später ging es dann doch. Es gibt ja bei allem was neu ist, Rückschritts-Männer.

Wieder ein Unglück am 13. Oktober 1878!

Am Sonntag nachmittag 1 Uhr brach ein großes Feuer aus in der Eck bei Ludwig Sack oder Jakob Waldschmidt seiner Scheuer. Man kann sich garnicht denken, bei hellem Mittag, wo jeder zuhause ist, daß so was nicht heraus kommt (Anm. Täter!) Es war ein Glück, daß wir zwei Spritzen hatten, die mit aller Kraft arbeiteten, sonst hätte es noch viel schlimmer kommen können; denn bis die Nachbars-Spritzen kamen, war doch schon viel getan. Es brannten doch neun Scheuern ab ohne die Nebengebäude. Da hatte ich als

Gemeinderat viel getan inzwischen, auch die übrigen!

Es wurde in diesem Herbst viel Zwetschen-Honig gemacht und auch Dörr-obst, soviel, daß man sich der Jahre keins erinnert, in dem es ebenso war. - Es ist später viele Nächte um und auf den Brandstätten gewacht worden, wo wir Gemeinderäte das Kommando hatten. Wir hielten diese Reihum, da hat man sich viel Schlaf entzogen. Das war aber noch nicht alles. Man mußte aber auch noch viele ärgerliche Redensarten hören, wo doch die ganze Gemeinde nichts dazu konnte, als nur eben ein Bösewicht! Es wurde einer verhaftet, er war es aber nicht. -

Wie es einem da ist, es waren kaum 12 Jahre vergangen, die erste Schreckenszeit verflossen, so gingen unsere Sturmglocken unaufhaltsam. Da gehts so zu, als wenn man die Fremden durch die Glocken rufen läßt, ärgerliche Geschwäger genug! Man kann doch nicht jedem aufs Maul schlagen!

Die Geschäftsleute hatten auch wieder Arbeit bekommen. Die Gebäude sind nun wieder schön aufgestellt worden. Von 1879 bis 1880 hatten wir einen frühen und anhaltenden Winter - im Herbst gleich überraschend, daß die meisten Äpfel schon am Baum erfroren, weil man sie durch andere Arbeit noch nicht abmachen konnte. - Aber das war noch nicht alles! Das Schlimmste kam noch, was niemand ahnte: fast alle unsere besten Obstbaum-Sorten sind erfroren, auch die Nußbäume, die so kolossal da standen!

Nach dem 13. Oktober 1879 kam der 1. Januar 80! Das war ein schrecklicher Neujahrs-Morgen! Um 2 Uhr ging ich und noch einige aus dem Wirtshaus nachhaus. Im ersten Schlaf - 3 Uhr - es waren aber noch Burschen auf der Straße gewesen, die gleich Lärm gemacht haben, sonst wären die Leute in den Betten verbrannt. Mein Sohn Wilhelm wohnte schon in der Kirchgaß. Seine Leute waren schon vor meiner Haustür, fast im bloßen Hemd, als wir aus unseren Betten sprangen. Meine Schwägerin Marie war auch dabei, die wohnte daselbst.

Ich sprang die Marktstraße hinauf! Wer einem begegnete, da hörte man nichts als: wir sind verloren! Die Flammen sah ich schon von meinem Bett aus, sprang über den Kirchhof. Ob die Glocken läuteten, weiß ich garnicht, so rasch ging alles bei mir. Ich sprang zum Hof meiner Schwägerin, da war alles schon in vollem Brand. Danach gleich zu meinem Sohn - da habe ich ihm noch die Sau gerettet, sogar neben der Scheuer. Die Sau war eigentlich schon verkauft! Da fiel meinem Sohn erst seine Zucht-Mock ein, die er noch rettete aus dem Stall gegenüber der Haustür. Er vergaß seinen Hund, der verbrannte. Seine zwei Kühe und Kälber waren schon erstickt, als ich zu dem Stall kam.

Das letzte Haus rechts nach Kinzenbach war auch angesteckt; durch rasche Hilfe verbrannte nur Stall und Schuppen. Da dachte man aber in der Kirchgaß nicht dran, daß da auch Feuer wäre. Vom Gleiberg aus hat man vielleicht das Feuer eher gesehen, die sagen, da hätt's zuerst gebrannt. - In der Kirchgaß oder Saugaß verbrannten 13 Scheuern und Nebengebäude und 4 Wohnhäuser. Da blieb kein Stumpf übrig. Von Kleinlinden und Allendorf konnte man nicht über die Lahn kommen, es war Flut! (Hochwasser, Anm.) Die kamen über Gießen. Die Hilfe kam jedesmal zu spät bei unsern ganzen Bränden. Kinzenbach und Atzbach verdienen Lob, die sind gut bei der Hand, die arbeiten!

Bei dem großen Brand 66, da waren nur meine zwei Nachbarn versichert. Bei den zwei andern Bränden waren schon mehr.

1890, den 11ten Februar, vierter Brand, bei meinem Sohn Wilhelm in der Kirchgaß. Morgens 8 1/4 Uhr, brannte seine 10-jährige Scheuer wieder ab, mitten unter den Nachbarn heraus, weil Brandmauern da waren. Der Täter kam auch in Haft, den hatte er früher als Waisenkind. Wenn es in der Nacht angesteckt gewesen wäre, hätte es doch wieder böse Arbeit gegeben.

1891, fünfter Brand, den 4ten Mai, nachmittags brach ein großes Feuer am Falltor aus, in Ludwig Schneiders Kinder ihrer Scheuer. Da wurden sieben Scheuern und ein Wohnhaus ganz eingeäschert und noch eine. Meines Großvaters Haus blieb stehen. (Gasthof "Zum Ritter") (1)

6. Brand 1892, den 23ten Juni. Witwe Hahn, Jakob Rinn 10. - Gegen 12 Uhr Mitternacht brach ein Feuer aus, wobei zwei Scheuern verbrannten. Das war wieder ein großer Schrecken! Wenn es schreit, läutet, trommelt, bläst, und man sieht beim Anziehen in die Flammen hinein! Ich lag kaum eine halbe Stunde im Bett im ersten Schlaf.

7. Brand Ludwig Henkelmann und Philipp Germer.

19 Tage später, den 12. Juli 1892.

Wieder so ein Schrecken wie vorhergehend! Es war halb elf vorbei, da schrie man schon wieder über die Straße. Da gibt's jetzt Leute, die legen sich mit den Kleidern ins Bett vor Angst. Es waren diesmal wieder zwei Scheuern.

Es ist doch sehr unendlich, wenn man in oder vor der Ernte ist und hat seine Last doch mit seiner Ökonomie (Landwirtschaft!) und hat seine Hofreite so ziemlich in Ordnung. Man schadet sich mitunter auch an der Gesundheit, das bringt nichts ein. - Die eine Scheuer, die abbrannte, gehörte meiner Schwester Elisabeth, Ehefrau von Philipp Germer. (2) - Unsere Feuerleute waren fleißig und tätig auf dem Platz, auch schnell bei der Hand. Unsere zwei Spritzen und der Zubringer tun schon viel, die Selbsthilfe ist doch die beste. Ich bin im 65. Lebensjahr und hab so viel erfahren von Unglücken, daß man's satt ist!

Ich hatte von 1883 vergessen: am 31. Juli, wie das Vieh auf unserer Weide ging, Uhr 6 bis 7, kam ein kleines Gewitter über die Haardt. Die Hirten zogen ab, da lagen zwei Kühe da, vom Blitz erschlagen, fünfzig Fuß voneinander. Sie waren im Genick gesengt. Es war jede versichert mit 240 Mark.

1) Ludwig Schneider war mein Urgroßvater. Sein Sohn Ludwig und seine drei Schwestern waren 1886 Vollwaisen. Ihr Haus, in dem es 1891 brannte, ist das Anwesen Gießener Straße Nr. 16 in Heuchelheim, zwei Häuser neben der Gastwirtschaft "Zum Ritter".

2) Elisabeth und Philipp Germer waren meine Urgroßeltern von Großmutter Seite her. Ihre Hofreite steht in der Untergasse in Heuchelheim, nahe am Bieberbach.
Gisela Kraft - Schneider

Die eine gehörte meinem Sohn Wilhelm, die andere Wilhelm Neidel. Sie sind begraben worden. Man hätte sie auch essen können, wer sie grad nicht hätte liegen sehn.

Ei jei jei, was soll man nun noch sagen: Samstag abend, den 13. August band ich noch Gerste nach 8 Uhr, neben dem Birkengraben, für meine Schwester Elisabeth. Ich ging heim, das war garnicht weit. Von den Scheuern zuhaus angekommen, war eine Kleinigkeit. Ich ging in die "Krone", wir spielten wie gewöhnlich einen Skat. Nach 11 Uhr gingen wir nachhaus. Kaum eingeschlafen, weckte uns das "Feuer"-Rufen! Rufen! Die Glocken! Es bläst, trommelt! Schrecklicher Anblick Sonntags morgens in der ersten Stunde, den 14. August 1892.

Seit dem letzten Brand, den 12. Juli wird doch alle Nacht mit zehn Mann gewacht. 8 Mann machen immer die Runde abwechselnd. Der Blasende und sein Beiwächter gehen immer im Dorf auf und ab. Es wird sich doch noch einmal schicken, daß die Sach an den Tag kommt! - Es sind jetzt wieder fünf Scheuern ohne die Nebengebäude in Asche gelegt.

Der 9. Brand seit 1866, den 2. September. Heute Morgen, gegen 6 Uhr, den 18. August 1892, also 4 Tage später als der vorhergehende, brannten wieder im Böhmers Eck zwei Scheuern ab und ein Wohnhaus zur Ruine. Jetzt hat man einen in Haft genommen, man muß sehen, was draus wird.

Seit langen Jahren haben wir so keinen dürren Sommer gehabt wie jetzt. Eben scheint es sich zu ändern, es regnet. Die Frucht war zu dürr zum Dreschen.

Bäuerliche Heilmittel

1) Bei Blut stillen (dreimal sagen!)

Zu Jerusalem, auf dem Land
stehn drei Blumen genannt:
die eine heißt Zob
die andre Dob
die andre "Blut stehe still".
Im Namen Gottes, des Vaters
und des Sohnes und des Heili-
gen Geistes zum dritten.

Amen

2) Wassersucht, wenn noch zu helfen ist:

Kurz geschnittenes Kümmelstroh,
weiß Schlehen-Moos, oben von den
Dörnerhecken, Wachholder Körner,
die drei Sachen kommen über einen
Topf Kohlen, daß es dampft.
Der Wassersüchtige läßt den Dampf
um sich herum ziehen, sodaß das
Wasser anfängt zu gießen aus den
Löchern. Das tut man mehrmals, das
soll helfen.

3) für die Epilepsien

Auf 2 Eßlöffel voll Provenin-Öl
1 Eßlöffel voll Kanarienzucker
jedesmal bei Anfall 2 Eßlöffel voll.

Noch ein Mittel gegen die Krankheit:
Elends klaunn- wulfel jedesmal bei
Anfall 1 Messerspitze voll in Wasser
nehmen.

Ergänzung der Tagebuch-Eintragungen I.

Ich, Jakob Hofmann der fünfte, bin geboren am 9. Februar 1828, wo meine Eltern sieben volle Jahr verehelicht sein gewesen, als erstes Kind. Scherzhaft "Hoch und Wohlgeboren", auf dem höchsten Punkt in Heuchelheim. Mein Vater war Daniel Hofmann I. oder früher Jakob Sohn. Meine Mutter eine geborene Volkmann, Tochter des Andreas Volkmann, ihre Mutter eine geborene Metzler, Abstammung von dem Metzler, der damals das alleinige geschrieben hat von dem Brand in Heuchelheim 1646. Sonst hatte man doch keine Urkunde, als die von meinen Vorahnen Metzler und Becker. Es ist doch damals alles verbrannt bis auf zwei Hofreiten; die eine habe ich noch gekannt, das Schmittches Häusche mit Scheuer und Stallung auf dem Haag. 1848 wurde es abgerissen, ein neues gebaut. Heinrich Rinn schrieb sich der Bauherr. Es hieß zwei Hofreite in dem Schreiben meiner Vorfahren, es sein aber doch noch vielleicht verschiedene Gebäude geblieben, die Schweden haben böß gehaust. Wie mir die Alten erzählt, die so 1760 bis 70 geboren waren, von den habe ich persönlich gehört als Jüngling: die Schweden hätten den Leuten die Brüst und Leiber aufgeschnitten und Salz hinein gestreut. Man sieht heute noch die Schanzen ums Dorf, hernach sind sie über das Hegum gezogen nach Gleiberg zu General Königsmarck.

Ergänzung der Tagebuch-Eintragungen II.

Ich, Jakob Hofmann V. bin geboren den 9. Februar 1828. Nach sieben-jähriger Ehe war ich das erste Kind, scherzhaft "hoch- und wohlgeboren" auf dem höchsten Punkt im Ort - Haag!

Mein Vater war Daniel Hofmann I. Meine Mutter eine geborene Volkmann. Mein Vater starb 1834, hinterließ zwei Buben, eine Tochter. Mein Bruder Johann, zwei Jahre jünger als ich, reiste 1851 nach Amerika und kam nach 3 Jahr wieder heraus. Das war der Erste von Heuchelheim, der aus Amerika wieder kam. Ging auch wieder fort und kam 1867 nochmals wieder; so viel ich weiß, soll er in Allegan (Orleans??) sein.

1842 bin ich mit 18 Buben und 13 Mädchen konfirmiert worden. Dieser Jahrgang war ein ausnahmsweiser. Seit 1822 soll es fast noch schlimmer gewesen sein: große Dürre! Wenn ich 1842 des morgens vom Mähn heim ging, dann hatte ich so ein klein Lästche auf dem Kopf, da warteten sieben Stück Rindvieh mit Hunger drauf. Man wollte doch auch ein wenig Heu in die Scheuer haben.

1843 gabs ein fettes Frühjahr. Aber die Kartoffeln waren zu mangelhaft. 1840 waren sie erkrankt, da gingen unsere alten Sorten verloren. Da hatte man Salat und keine Kartoffel.

Von 1843 bis 1847 wurde die Gießer Lahnbrücke und die Straße mit den Lin-

den angelegt, das waren erst Acker und Wiesen. Zum Auffüllen wurde die Erde bei der Klein Mühle geholt. Das hat viel Wage voll gegeben da herauf zu fahren an der Brücke. Ich habe auch zwei Sommer an dem Fundament gearbeitet, die 28 bis 29 lange Pfähle wurden mit Maschinen eingerammelt. Unser Lohn war 22 bis 24 Kreuzer.

Da kam mein Onkel Sattler zu meiner Mutter, seiner Schwester, und sagte, du kannst schon wachen, weil ich 24 Kreuzer verdient. Sagte meine Mutter zu ihm: Deine Buben wachsen auch heran! Ach sagte er, bis die kommen, ist alles gemacht.

Da ging erst der Fortschritt an. Da wurde die Lahn schiffbar gemacht. Die Krümmungen wurden grad geschnitten, vor dem Erlensand und Alteroths-Lachen. Und die Main-Weser-Bahn wurde in Arbeit genommen. Bei Leihgestern, in der Lückeback, habe ich auch gearbeitet, für 24 Kreuzer: 16, 17, 18 Jahre alt.

1846 war wieder ein dürres Jahr. Da wurden die großen Hochzeiten noch abgehalten. Ludwig Volkmann II. an der Eck, der hielt noch eine der letzten. Es wurde 1 Ochs, 2 Schweine, 4 bis 6 Kälber, auch Hämmel geschlachtet und paar hundert Küche gebacken. Damals hat der Weize ein Malter bis zu 36 Gulde gekost, die Ohm Branntwein bis zu 60 Gulden.

Wenn früher zwei heiraten wollten, dann wurde auf einem "Ja-Vertrinke" gehalten, Fremde sagte: Handschlag.

Donnerstag, da kamen aber schon viel Männer der Verwandtschaft bei, das gab schon so eine klein Hochzeit. Dann dauert es 6-7 Woche, dann gabs Donnerstag und Freitags Musik und Tanz. Samstag Bummel und Sonntags Nachhochzeit. Die war bisweil auch noch groß, das Bier brauten die Hochzeitsvattern selbst.

Wer das Jahr bei so paar Vergnügungen kam, der brauchte kein Geld insparn und die Kasse zu tun. Grad um die Zeit 1846, 47, und 1848, da hörten die große Donnerstags-Hochzeit und Bauhebe, Aufschlagen gemeint, und auch die Leiche-Begräbnisse-Mahlzeiten auf. Wenn früher ein Bau aufgestellt wurde, dann kam Verwandten, auch nicht Verwandten dabei so viel, als man setzen konnte, der eine hat Holz, der andere Lehmziegel und so weiter gefahren, dann gabs auch ein vergnügte Tag, da wurde gebacke, geschlacht. Es war was Großartiges. Das ist das Ende von meinen Jünglingsjahren. Die Leute haben sich zu damaliger Zeit viel Vergnügen gemacht. Ich hatte noch nicht viel teil daran. Unsere Eltern haben um das 18. und 19. Jahrhundert Kriegezeiten erlebt.

Die Fronzeiten gabs erst von 1817 und 18 an bis um 1848, 1848 da spielte die Parteisucht ihre Rolle, da gabs schon bei einem Bauhebe Ohrfeige. Die alte Reaktion und die junge Demokratie oder Republikaner standen sich während gegenüber. Die junge Menschheit war noch zu blind und die alten so dumm, ich werde später noch erzählen davon.

1848 kam ich zur Ziehung. Es waren unser sechs, die in die Kass gegeben hatten, kostete 95 Gulden pro Mann. Aber durch die Revolution konnte die Regierung keinen Mann stellen. Wir bekamen unser Geld wieder retour und

mußten Soldat werden. Da haben sich reiche Leute Einsteher gekauft für 1000 Gulden und noch mehr.

Ich kam bei's zweite Aufgebot, bei's dritte Regiment nach Worms. Ich war aber schon ein Jahr kränklich. Es half aber alles nichts, ich mußte nach Worms. Bis Friedberg gegangen, bis Frankfurt Omnibus gefahren; da bin ich das erste Mal die Bahn gefahren bis Bensheim, da weiter Omnibus bis vorn Rhein bei Worms. Ich kam gleich ins Lazarett und mußte aufs peinlichste leiden, weil sie glaubten, es wäre Verstellung. Ich war aber wirklich krank. Ich war 8 Tage in der Kaserne, da mußte das Regiment ausrücken an die Bergstraße.

Da mußte ich wieder in das Lazarett, es war Mittwoch, das Regiment sollte Donnerstag Morgen ausrücken. Es rückte aber schon abends elf Uhr aus voreilig. Oberst Blecker aus Worms kommandiert bei den Freischaren. War den betreffende Donnerstag drei Uhr morgens schon in Worms. Da sahen wir aus unsern Lazarett-Fenstern das aus alle Waffengattungen gemischte Chor, Sense-Männer, gelbe Soldaten, 4 Rejet, alles beisammen und Musik nicht schlecht, sie hätten das Regiment auch in Empfang genommen. Denn da waren auch viele Freisinnige dabei. Bloß eins, die Einsteher wollten ihr Geld nicht verlieren und die Freiwillige, den galts doch später auch um ihre Existenz. Das geht so, es wird alles verraten, sonst wären sie beinander kommen.

Das Wormser Lazarett lag vor der Stadt, da sahen wir durch die Viadukt: die Sense waren gestreckt. Trommel! Hurra, Musik! Wir hatten einen Krankwärter, der war aus der Rhein-Gegend, der erzählte uns alles, was wir nicht wußten: Eben habe die Österreicher aber wieder von den Ungarn auf die Hose bekomme und dergleichen.

Blecker zog wieder ab. Später paar Tag kamen wieder andere. Da waren die Bayrische Jäger bei aus der Festung Landau. Kleine Kerle mit Cascette und Schlopsäbel.

Den ersten Pfingstmorgen 1849 kamen 10 Mann von den Jägern, bitten den Hauptmann Hans um Einlaß. Der schickt sie ab, sie sollten sich Karte holen, da kam ich heraus mit meiner Entlassung. Ich konnte aber nicht fort, denn meine Kleider waren noch in der Kammer. Da ging ich den ganzen Tag darum, aß und trank mit den Freischaren. Nun wars zu spät, jetzt wollte ich ins Gasthaus zur Republik, da konnte ich auch nicht unterkommen. Da sein ich wieder ins Lazarett; morgens 4 Uhr lasse wecke und wieder beis Gasthaus. Ich und ein Student, der war aus Münster/Westfalen, der kam von der Universität Heidelberg. Der erzählte, daß alles die Waffen ergriffen hätte in Baden und der Großherzog wäre fort. Das war als in den Tagen, wie der Kreisrat Prinz bei Oberlauterbach erschossen wurde, der stand früher in Gießen.

Ich hatte das Beste davon getragen, sie hatten mich wie neu geboren. Ich hatte in zwei Tagen 52 Schröpfegel an. Umsonst, die Marter, Senft und dergleichen. Ich war wie ein Stilett. Man kannte mich kaum. Erst hatte ich als keinen Hunger, aber hernach war ich nicht gut zu sättigen. Von meinem 21. Jahr hatte ich neues Blut.

1849

Den 28. Oktober wurde ich mit der Annamargrethe, Jakob Rinn 2. erste Tochter verehelicht, wodurch ich mein elterliches Haus 1850 den 20. März verließ und zu meinen Schwiegerleuten zog.

Wenn man in zweiter Eh groß gezogen wird, dann weiß man als schon mehr den andern.

Meiner Frau ihr Bruder, das war ein ungeratener Sohn. Ich will mich da nicht lang aufhalten, sonst könnte ich das ganze Buch voll schreiben. Er ist 1857 im Herbst nach Amerika heimlich, ist auch später wieder kommen, ist wieder fort gangen. Seine Frau hat wieder geheirat. Er hatte einen leiblichen Sohn, der hat nun auch geheirat; ob das Hannesche noch lebt in Amerika, weiß niemand.

1853

den 2. Juni fiel ein Wolkenbruch in den nordwestlichen Waldungen, das gab große Verheerung. Es war Regenwetter, die Schaf waren geschoren, wegen der Nässe blieben sie zu Haus. Der Schäfer Heinrich Kreiling hatte fette Hämmel, die sollte er nach Köln oder Elberfeld treiben, wie gewöhnlich, als er aber bei die drei Steg in Waldgirmeser Wald kam, da hats geregnet, daß er wieder zurück hat müssen fahren. Es war gegen 5 Uhr nachmittags. Man war müßig, wie es bei Regenwetter gewöhnlich ist. Ich hatte meine Füße nackt in den Schlepper (Schlappen!), stand hinter der Scheuer. Es regnete grad nicht so sehr bei uns, ich hörte aber von fern ein Tosen und ungewöhnliches Rauschen.

Sprang bei den Graben in den Gässegärten, da war es auch nicht. Da hörte ich das Getöse nach unsern Wald zu. Die Leute sprangen auf die Bleich und wollten ihren Tuch holen. Die Kalamität ahnte aber noch keinen Mensch. Ich sprang wieder barfuß in den Schlapper bei das Hoftor, da kam meine Got vom Falltor mit mehreren ihrer Kinder und wollte paar Kuche backe. Wir hatten den Ofen schon zugestopft; weil wir den andern Morgen das erste Los hatten, ging ich bei das Backhaus und sagte: macht ihn auch wieder richtig zu! So ging ich heraus und hatte als noch keine Gedanken an das Wasser.

Der Polizeidiener Kröb und paar Bube wollten einen Steg halten, der schon vom Brauhaus kam, brachtens nicht fertig. Da rief mir Jakob Kröck 8. zu: halte mal das Faß! Das ging so rasch, im Nu! Runter die Schlapper in Kreilings Weinstöcke am Haus neben dem Spritzhaus! Ich sprang im Nu! Flüchtig war ich jederzeit.

Wie ich den Sprung getan habe, ein kleiner Bub, Kreiling Heinrich, sprang mit, da ist der Steg im Nu fort, da ists auf eine Sekund ankomme, dann lag ich in den tobenden Wellen, dann hätte es noch kein Mensch gesehen!

Ich flüchtete gleich in Nesseldrehers Haus und Hof. Das kleine Hoftor ließ ich auf. Das Wasser ging mir schon über die Knie. Ich und der älteste Sohn griffen schnell an das Schwein, das schwamm schon im Stall, wollte aber nicht heraus. Wir machten schnell zu, sprangen schnell zur Haustür hinein. Ich machte die kleine Tür hinter mir zu, daß der Kessel und Küchengeräte nicht hinausflossen, denn das Wasser floß rasch in den Keller.

Die Frau Nesseldreher mit den Kindern war schon im zweiten Stock. Ich sprang in die Stub, da stand der Webstuhl noch mit Garn und Tuch, da ging das Wasser an den Tuchbaum. Ich sah grad dem Fenster hinaus, da kamen einige Küh an den Fenstern vorbei, die hätte ich an den Hörnern können fassen. Das Wasser strich an dem Fensterfutter vorbei. Es konnte nicht all dem Flußbett hinab. Das Wasser floß am Falltor hinaus und nahm viel Ökonomie Gegenstände mit bis an den Wolfsforter und Sanderweg, auch noch ander Gehölz.

Die drei Hofreite standen doch mitten auf dem Insel in der wilden tobenden Flut. Wir konnten auch mit keinen andern Leuten sprechen wegen dem Getös. Die Frau Nesseld(reher) klagte um ihren Mann, der war fischen bei die Lahn.

Wir saßen auf der Insel und wußten nicht, wie weit sich die Flut erstreckte.

John Nesseld hatte eine Mauer vor einige Jahr lassen bauen am nördlichen Giebel am Eck beim Fenster, daß nicht jeder dahinein konnte gucken. Das war ein groß Glück. Damals dachte man aber nicht an das Unglück. Ich wurde es auch nicht gewahr, weil man nach andre Sachen guckte. Eben der Bub, der mit mir gelaufen war, J. Kreiling, der hatte oben herunter gesehen, daß die Mauer eingestürzt war. Ich war noch nicht dahin gekommen. Da habe ich alles müsse trösten; es war um ein Stoß geschehn, dann lag das ganze Haus im Strom drin, dann kamen wir unter die Trümmer.

Es war auch gut, daß wir nicht wußten, wie groß die Gefahr schon war. Die neue Mauer und das ganze Fundament am Eck war ausgespült. Das wußten wir aber nicht, sonst wären wir schon lebendig tot gewesen. Gegen Abend schwenkte ich mein Hütchen im Fenster, daß meine Leute sollten sehen, wo ich wäre. Sie hattens aber nicht gesehen. Ich kann die Begebenheit nicht all schreiben; jetzt Nacht! Durst! Und nichts zu trinken. Die Milch im Keller war ersoffen.

Das Wasser hatte sich gesenkt, nachgelassen. Wir wollten den Kuhstall reinigen, ach, zum Bedauern, da lag einer von ihre Hämmel, der aus dem Nebestall durchs Loch bei die Küh geschwommen sein Tod fand. Die drei andern waren dem Hoftor hinaus geschwommen und waren im Unterdorf gerettet worden. Über das Rind im Stall am Weg trug ich Bedenken. Wie ich dachte, so war es. Das hatte ein lang Krippen Teil (Kette), die Füße auf die Kripp, das Maul oben bei die Balken.

Einige Kälber sind doch ersoffen und dem Walkmüller Sal sein Hund, da hats bös ausgesehn. In der Brauhausgass war den meisten Leut das Holz, Mist fortgeflossen. Die Keller voll Wasser mußten sie austragen, doch verfaulten die Kartoffel noch. Die Steg waren fort. Die Steg kosteten die Gemeinde 1500 Gulden, das sein aber eben diese nicht mehr. Jetzt haben sie eiserne Träger.

Meinem Vetter Daniel Hofmann auf der Insel sein Mist, ungefähr 15 bis 16 Wägelcher, war von der Scheuer bis vorn beis Hoftor. In einem Haufe sogar lauter faule, wie wenns ein Kegel Heu gewesen wär. Da hats nachgelassen und er blieb sitzen. Ich habe ihm in selbiger Woche fort helfen fahren ins Gießerfeld.

Die Kropbach, oder Landwehr-Flüßche, hatte das Gießerfeld, das heißt die

Äcker zerrissen. Könnt Euch denken, der alte Georg Philipp Gail hat mit seinem Fuhrwerk die Arbeiter durch das Wasser lassen fahren. Das Feld hüpfte danach all voll kleine Frösch, die müssen aus Sümpfe oder aus den Wolken kommen sein. Es war zum Bewundern.

Ich hätte bald vergesse, wir konnten hier bei unserm Backofen nicht backen. Der Ofen war voll Schlamm. Es wurden die Feuer-Leitern über die Bach gelegt und hintenrum in die Untergass. Das Wasser hatte sich unten im Ort mehr ausgebreitet.

Der John Nesselldreher I., der hatte zufällig in unserm und ich in seinem Haus die Nacht zugebracht.

Mein Bruder Johannes kam 1854, den 8. Januar wieder aus Amerika, den 8. März reiste er wieder ab.

Den 6. März 1854 mußte ich von meiner Schwieger abziehen, das war eine Schande. Die Männer, die mir helfen konnten, die halfen nicht, weil ich ihres Glaubens nicht war. Kaufen konnte man mich nicht. Sie mögen heut noch so gut ruhen unter der Erd, die lieben Vettern. Wenn ich das persönlich junge Leute erzählen täte, die glaubtens nicht, daß das dagewesen könnte sein.

Es war eine Schand. Da mochte man an Gott verzweifeln, wenn man sieht, wie die Menschen sein. Ich sagte, die Alten, wenn sie das wüßten, dann wendeten sie sich unter der Erd, wie es mit ihrem Vermögen ging!

Mein Schwager kam schon im August bei uns, wollte sich bescheinigen, seine Mutter könnte die Sach nicht behalten, sie mußte das Vermögen hergeben. Was konnte ich dem schon sagen. Eher ich fort ging, ich mußte 40 Gulden Haus mitbezahlen. Mußte alles anschaffen.

Wir hatten noch kein Stuhl und keinen Tisch, wie wir das erste Mal essen wollten. Es hat mir und meiner guten Frau gegangen, daß mir eben die Tränen noch in den Augen stehen.

1856 gab meine Schwiegermutter ihr Land heraus. Da wurde ich genötigt, meinen Schwägerinnen ihr Land zu pachten, daß es unter keine andern Leute käme. Es kostete mich mit allem 130 Gulden; also 1856 verwahrlost geernt, 1857 wieder alles in Stand gesetzt.

Jetzt setze ich meinen Viehstand alles in Ordnung, meine Landwirtschaft desgleichen. Am 16. Juli kam ein verheerendes Kieselwetter über unsern Flur, von Kinzenbach bis Gießen grad über unsern Ort, die Breit von der Wüsthub (Abendstern!) bis unter das Dorf Schäferpfad. Das war die Hauptverheerung. Das war westlich und östlich Winter- und Sommerfeld, wo ich grad ausnahmsweis mein größtes Feld hatte. Da lag meine ganze Wirtschaft beim Boden, Äste, Obst, Fensterscheiben.

Die paar arge Minuten, das war wieder ein schwerer Schlag bei meinem Pachtgut. Es war damals ein Frucht-Jahr, das seinesgleichen suchte. Es gab damals Bauern, die ihr Land nicht in dem Strich hatten, die taten viel Frucht ernten. Ich hatte 365 alte Ruten mit Gerst und habe erst 40 Meste leichte Gerst bekommen. Die meiste Äcker hab ich nicht brauchen zu dreschen. Ich war am härtesten mitgenommen, das sagten viele Leute.

1858

Wieder ein trockenes Jahr. Auf Pfingstsamstag war unser ganz Grünfutter: ein Lästche und zwei Sack voll, das hatte ich auf dem Schubkarrn, und meine zwei Schwägerin gingen nebenher. Das waren all die gute Plätzcher von unsern Grasteiler. Eine Kuh hätte man bloß gebraucht! Was man im Sommer darf füttern, der hätte es noch nicht geschickt.

Im Nachsommer, es wollte auch niemand kein Vieh, da wurden einmal in einer Woche 13 Stück Rindvieh geschlachtet.

Hernach tats ein wenig Rege gebe, da war doch wieder ein wenig Hoffnung da. In der Schwenn hatte ich ein Acker mit Klee von 112 alte Ruten. Den hat meine Schwägerin Maria im Sack, also jeden Tag einen Sack voll (geholt!). Der kam in Kessel zu Sitt. (sieden!)

Eines Sonntags morgen bin ich vor dem Gottesdienst mit zwei Stiern und zwei Kühe in die Weide gefahren auf den Kleenacker, weil er zu kurz war, daß man fast kein Sichel ankonnte legen. Nachmittags habe ich dasselbe getan.

Noch zu bemerken, 1857, da wurde ich durch unsern Vetter Daniel Hofmann genötigt im November, wie wir ausgedroschen hatten, bei meine Schwiegermutter zu ziehen, daß die Weibsleut nicht über Winter im Haus allein sollten sein, denn der Nichtsnutz hatte sich ja doch fortgemacht. Seine Frau mit zwei Kinder hiergelassen. Das Mädchen ist gestorben, der Junge ist noch da, das ist Philipp Rinn. Das ist ein ganz anerer Mensch als sein Vater. In Größe ist er ihm ähnlich; da habe ich in diesem Jahr noch was großartiges erfahren im November! Anfangend drei Wochen hintereinander Tag für Tag aus- und einziehen. Die Kartoffel habe ich in einem Tag herauf und hinab getragen. Außerhalb vom Rege, naß auf dem Rücke, war die Haut los von lauter Schwitze. Ich will mich weiter nicht länger aufhalten. Also, von A bis Z, von Kopf bis auf die Füße, was ein Landwirt hat, keine handvoll Mist und keinen Schepper Jauche ist zurückgeblieben. Wie gewünscht für den Vetter in der Krone. Der Oberförster Wiegelies in Königsberg hatte um die Erlaubnis nachgesucht, was den frühern nicht gewährt worden war, daß er sich nach Heuchelheim setzen konnte (wohnen!)

Von 1859 kann ich keine Hauptsach melden.

1860

Da wanderten wieder viele Familien nach Amerika, da gabs wieder viel Land feil, auch Wohnunge und die waren nicht zu teuer als manchmal. Es hat von 1850 bis 60 mehr als einmahlhunderttausend Gulden gekost, was die Auswanderer mitnahmen. Es gab aber wieder große Stücke Land aneinander gegen früher, wie man in den alten Urkunden findet.

Meine Wohnung neben dem "Schwanen" Nr. 66 hatte meine Frau auch angeschlagen bekommen für 1600 Gulden. Dieser Hofraum hatte im Ende siebzehnten oder achtzehnten Jahrhundert Anfang fünfhundert und dreißig Gulden im Anschlag, bei Mathias Musch seinen zwei Schwieger Söhne gekostet.

1861

wohnten wir als Zuschauer bei einem Sängerbund in Butzbach bei. Das war das erste Fest, was ich und meine Sangesbrüder gesehen hatten.

1862

gründeten wir: Heuchelheim, Wieseck, Krofdorf, auf dem Staufenberg den Chattenbund. Es waren sämtliche Vereine da, all zu Wagen. Ein groß Vergnügen! Es wurde gelost und Heuchelheim bekam das Erste.

1863

da ging was vor, so hatte unser Ort noch nichts gesehen. Es wurden Bundes-Vorstände gewählt, die mehrmals zusammen kamen und besprachen ihre Angelegenheiten. Ich war selber Vorstand mit; da lernte ich die Nachbarn Orte eher kennen. So hatte Heuchelheim noch nichts gesehen.

Wir bekamen von dem Oberförster Wigels bei Hof Hainau mehrere Wägen voll Fichte angewiesen, die waren nicht teuer. Es konnte doch das Dorf geschmückt werden. Der Festplatz war zwischen Kinzenbacher- und Rodheimer Weg bis hinten auf die Wiese. Es stand bloß ein Häuschen am Weg nach Kinzenbach. Der Festplatz war zu. Es wurde Eintritt erhoben. Das Fest dauerte drei Tage. So war hier auf dem Land um Gießen noch nichts dagewesen. Bei all der Großartigkeit hatten wir noch paar hundert Gulden Geld erübrigt. In Wieseck (1866) haben wir es wieder zugesetzt. Die arbeiteten nicht so umsonst als wir. (Krofdorf 1864).

So geht es auf der Welt. Unser Bundeslied hieß:

"Deutschland, Deutschland über alles,
über alles in der Welt!"

Ein Jahr danach, 1866 schlugen sie sich schon wieder, Preußen und die Bundesstaaten.

1866

wurden wir durch eine große Feuersbrunst schrecklich heimgesucht. Es war am zweiten September 66, Sonntags nachmittags fünf Uhr, als die Bürger meistens in den Wirtschaften waren. An der Bach rechts in der ersten oder zweiten Scheuer, das kann heute noch keiner fest behaupten. Das Feuer griff so rasch um sich, weil meistens die Scheuern noch mit Stroh gedeckt waren. Da ging es auch gleich über die Marktstraße bis an das letzte Haus nach Norden, das mußte sämtlich unterliegen.

Gernandts Haus an der Bleich, in der Brauhausstraße, an der Bach standen viele Spritzen, konnten aber mit Mühe den Rest von den Häusern retten. Man befürchtete schon, die andere Seite, also von der Bach östlich bis bei der Kirche, südlich bis Marktstraße, das Mittel vom Ort brannte ab, bis die paar Häuser an der Bach. Bloß eins in der Marktstraße blieb stehen. In dem mittleren Teil sein sechs Hofreite ausgefallen.

Es sein verbrannt: total 29 Hofreite
Scheuern waren insgesamt alles in allem 50.

Nun die vielen Nebengebäude und angebrannte Häuser, als meine mit Durch-

fahrt. Die Durchfahrt war kaum hundert Jahr aufgebaut, von lauter Eiche Holz, in der Mitte ein Spanisch Wand, auch noch ein heimlich Gemach, das zu Kriegszeiten sollte dienen. Das hat sich aber schlecht bewährt. Das war das erste Mal, daß es gebraucht worden.

Nachsatz:

Im Alter von 65 Jahren starb Jakob Hofmann V. am 6. März 1893!

1. The first part of the report is a general introduction to the subject of the report. It is a very short and simple introduction, but it is necessary to have it in order to give the reader a general idea of the subject of the report.

The first part of the report is a general introduction to the subject of the report. It is a very short and simple introduction, but it is necessary to have it in order to give the reader a general idea of the subject of the report.

BEITRÄGE ZUR GIESSENER TÖPFEREI

II. DIE UNGLASIERTE IRDENWARE

von

Klaus Engelbach

A. EINLEITUNG

Die 1977 beim Bau des Citycenters in Gießen geborgenen Fehlbrände und weitere Reste hatten unmißverständlich auf eine Töpferei am Orte hingewiesen (1). Zum ersten Male hatten wir Gelegenheit, neben die historischen Nachrichten über das ansässige Töpfereigewerbe die Gefäße selbst stellen zu können.

Im Laufe des vergangenen Jahres haben sich weitere Einzelheiten zu dem begonnenen Puzzlespiel gefügt, die das Bild vervollständigt und verändert haben. So gibt es Hinweise darauf, daß Steinzeugkrüge in Gießen bis weit in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts hergestellt worden sind. 1976 wurde in Wetzlar in der Gewandgasse beim Abriß eines Hauses Keramik geborgen, die möglicherweise nach dem großen Brand 1687 an dieser Stelle in den Boden gelangte und überbaut wurde. Krugfragmente, die ich ursprünglich für Dreihäuser Ware hielt, möchte ich nun für Gießen in Anspruch nehmen, zumal ein großer Teil des Fundkomplexes aus Gefäßfragmenten besteht, die heute eindeutig als Gießener Produkte identifiziert werden können.

Während der genannte erste Beitrag zur Gießener Töpferei sich mit den Steinzeugkrügen beschäftigte und damit eine Keramikgruppe behandelte, deren repräsentativer Charakter sie von dem übrigen einfachen Geschirr abhob, soll diesmal die unglasierte Irdenware im Mittelpunkt der Betrachtung stehen. Aufgenommen werden hier nur die Stücke, die absichtlich frei von Glasur belassen wurden, wobei einzelne Exemplare durchaus unbeabsichtigte Laufspuren oder Spritzer von verschiedenfarbigen Glasuren aufweisen. Unglasierte Fragmente, deren Formung, Farbe und Brand die Zugehörigkeit zu einer Gruppe teilweise oder ganz glasierter Formen vermuten lassen, werden bei der entsprechenden Gruppe behandelt. Die irdenen Wölb-töpfe, aus denen die Wölbung des Brennofens gewölbt war, bleiben hier ebenso unberücksichtigt wie die irdenen Ofenkacheln, da diese Fragmente auch in eigenen Beiträgen vorgestellt werden sollen.

1) K. ENGELBACH, Über alte Gießener Töpfereierzeugnisse, in: Heimat im Bild (Beilage zum Gießener Anzeiger) 31. Woche, August 1978
Ders., Beiträge zur Gießener Töpferei, I. Gießener Steinzeugkrüge des 17. Jhs., MOGV 64, 1979, 147-183

B. ZUR FUNDSITUATION

Im Juli 1977 legten die Herren Dr. Roland Reuff, Frankfurt, und Andreas Herrmann, Gießen, dem Kustos der Abteilung für Kunstgewerbe am Historischen Museum in Frankfurt, Herrn Dr. Baron Ludwig Döry, ihre Funde aus dem Bereich der Baugrube des Citycenters in Gießen vor. Herr Dr. Döry fertigte Kartenskizzen und Notizen zu den Fundumständen an und beteiligte sich selbst an der Bergung weiterer Objekte, so daß wenigstens für diesen Teil des gesamten Fundgutes genauere Angaben zur Lage im Boden sowie zur Fundzusammensetzung vorliegen. Die folgenden Angaben beruhen auf den Notizen Dr. Dörys, die er mir freundlicherweise zur Auswertung überlassen hat. Es sei ihm an dieser Stelle noch einmal für seine stete Hilfsbereitschaft gedankt.

Der größte Teil der abgebildeten Gefäßreste stammt von den Fundstellen 8 und 9 (Abb. 1). Es soll sich dabei um runde Brunnen gehandelt haben mit Öffnungsdurchmessern von ungefähr 90 cm und Tiefen von ca. 4 m. Im einen Brunnen lagen hauptsächlich Kachelbruchstücke, z. T. aus der signierten und datierten Serie 'Hans Berman 1562'. Auch Bruchstücke von Modeln sollen beobachtet worden sein. Dachziegelteile mit grünen und braunen Glasurflecken und kleinen Tonstegen erweisen sich als Brandhilfen bei der Herstellung von Kacheln. Ein Großteil dieser Fragmente wurde von Herrn Andreas Herrmann schon dem Oberhessischen Museum in Gießen übergeben. Der andere Brunnen enthielt hauptsächlich die Reste von Kugeltöpfen, kleinen Standbottlegefaßen, tönernen Deckeln und einer innen grün glasierten Schüssel. Weitere unglasierte Stücke kommen von Fundstelle 4, einer Grube, die bis 3 m tief hauptsächlich mit jüngerem Material gefüllt war, sowie von Fundstelle 3 aus einer Tiefe zwischen 80 cm und 150 cm unter der heutigen Oberfläche. Etliches, von Herrn Groß, Marburg, gefundenes Material wurde im September 1977 dem Oberhessischen Museum übergeben. Interessante unglasierte Stücke fanden sich auch in Kloaken, die beim Umbau des Kaufhauses Kerber im Neuenweg angeschnitten wurden (2).

C. DIE FUNDE

Während des Mittelalters herrschte beim tönernen Gebrauchsgeschirr die unglasierte Irdenware vor. Das Tafelgeschirr war meist aus Steinzeug und dann mit schmückender Lehm- oder Salzglasur überzogen. Farbige Bleiglasuren fanden zuerst als Schmuck auf Bodenfliesen und Ofenkacheln Verwendung. Seit dem 15. Jahrhundert dient die Bleiglasur immer häufiger im Innern von Gefäßen der Abdichtung und der leichteren Säuberung. Doch wurden neben glasierten Gefäßen dieselben Formen noch lange unglasiert hergestellt.

2) Vgl. meinen ersten Beitrag zur Gießener Töpferei

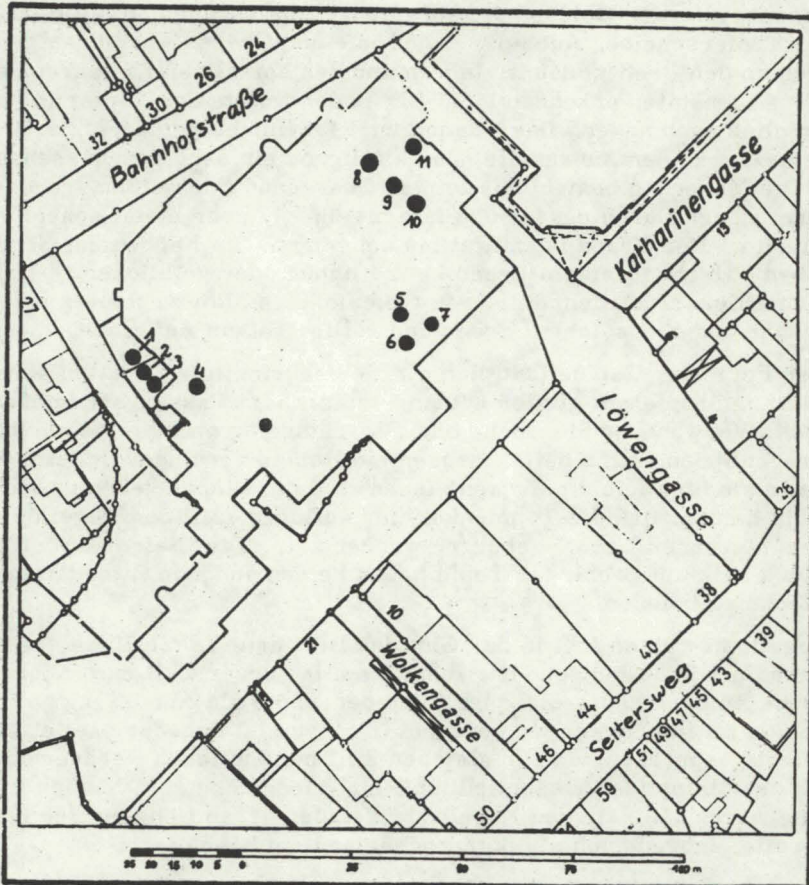


Abb. 1: Die bekannt gewordenen Fundstellen von Keramik beim Bau des City-Centers

(x) = ungefähre Lage eines geborgenen Brunnenrestes

In Gießen waren nach Ausweis der Töpfereiabfälle die folgenden Formen unglasierter Irdenware im Produktionsprogramm: Kugeltöpfe (Tafeln 1 und 2), Grapen und Topfdeckel (Tafel 3), Becher, Näpfe und Henkeltöpfe mit flachem Boden (Tafel 4) sowie verschiedene Einzel- und Sonderformen (Tafel 5).

Gemeinsam ist allen Gefäßen die sorgfältige Ausführung und die Herstellung auf der Töpferscheibe. Auch die Kugeltöpfe und Grapen wurden aufgedreht, wie sich an den Drehspuren im Innern und den spiraligen Riefenverzierungen der Außenseiten erkennen läßt. Die Böden wölbte der Töpfer in der Hand nachträglich nach außen. Das Tonmaterial ist immer gemagert, z. T. sogar sehr stark, was der Außenseite und dem Bruch ein sandiges Aussehen verleiht. Die Magerung besteht aus feinem Quarzsand mit weißen, gerundeten Körnern, deren Durchmesser 0,5 mm nie über-, aber meist erheblich unterschreitet. Der Brand ist mittel bis sehr hart. Die Farben des Scherbens variieren zwischen weißem Bruch bei rötlicher oder gelblicher Oberfläche und einheitlichem Rötlichbeige über gleichmäßiges Rot zu fleckig rot-grauer Oberfläche und ebensolchem Bruch und völlig grauem Aussehen.

Von der Form der Gefäße läßt sich oft die beabsichtigte Funktion ablesen. Für die Kugeltöpfe mit großer Öffnung und großem Fassungsvermögen ist häufig die Verwendung als Koch- oder Vorratsgefäß nachgewiesen. Ihre dicken Kragenlippen sollen beim Brennen ein Reißen verhindern. Beim Gebrauch kann man sie hier leicht anfassen. Innen sind die Lippen gekehlt, doch muß das nicht heißen, daß die Topfdeckel hier auflagen. Mit den Kugeltöpfen soll auch ein hölzerner Deckel geborgen worden sein. Die Riefen auf der Schulter oder auch auf dem Bauch der Töpfe haben keinen anderen Zweck, als die Oberfläche zu beleben.

Die Kugeltöpfe ruhten fest in der Glut des Herdfeuers, die Hitze erreichte gleichmäßig alle Seiten, und der Inhalt kam in kurzer Zeit zum Kochen. Verschiedene Autoren haben die Kugelform der Töpfe als Anpassung an die Art des Herdes zu interpretieren versucht (3), doch ist darüber das letzte Wort noch nicht gesprochen, da zur gleichen Zeit bei ähnlichen Herdverhältnissen südlich des Mains fast ausschließlich Planbodengefäße zum Kochen in Verwendung waren. Die kleinen Kugelbodengefäße, deren Höhe größer ist als ihre Breite, mögen auch als Sturzbecher gedient haben.

Die Grapen sind ebenfalls Kochtöpfe. Ihre drei Beine garantieren einen sicheren Stand, die Erhitzung durch Glut und Flammen erreicht wie bei den Kugeltöpfen, von denen sie ihre Gestalt herleiten, die gesamte Wandung, so daß eine gute Ausnutzung der Wärmeenergie gegeben ist. Ein Henkel erleichtert die Handhabung und verhindert, daß der Benutzer sich verbrennt.

Während die Lippen der Kugeltöpfe recht verschieden ausgebildet sind, gleichen sich die Lippenquerschnitte der Grapen sehr. Es sind kräftige, kantige

3) Vgl. z. B. Erwin SCHIRMER, Die deutsche Irdenware des 11. - 15. Jahrhunderts, Jena o. J. und Ernst GROHNE, Tongefäße in Bremen seit dem Mittelalter, Jahresschrift des Focke-Museums, Bremen 1940

Kragenlippen, die innen gekehlt und am Rand nach innen abgestrichen sind.

Die Deckel, die für Kugeltöpfe wie für Grapen gleichermaßen verwendet werden konnten, sind flach gewölbt und enden in nach oben verdickten Knäufen. Der Deckelrand ist regelmäßig rundlich verstärkt.

Die damaligen Hausfrauen werden die praktische Form der leicht bauchigen Henkeltöpfchen mit Planboden sicher für unterschiedliche Zwecke benutzt haben. Diese Gefäße eignen sich ebenso zur Aufbewahrung von Flüssigkeiten wie zum Kochen oder Wärmen kleiner Reste. Formal gesehen ist eine Verwandtschaft zwischen ihren Lippen und denen der Kugeltöpfe und Grapen nicht zu übersehen. Das warnt uns davor, diese Lippenformen bei den Kochtöpfen zu überinterpretieren, etwa als besonders geeignet zum Abstreifen des Löffels. Wahrscheinlich liegt einfach eine bestimmte Formauffassung des Töpfers zugrunde.

Nr. 41 zeigt uns eine weitere Form der gehenkelten Planbodengefäße. Leider sind außer dem abgebildeten Fragment nur noch zwei kleine Wandungsreste eines Parallelstücks vorhanden, so daß über den oberen Teil dieses Typs keine Aussagen möglich sind.

Der bauchige, nach oben eingezogene Körper der flachbödigen Töpfchen Nr. 30-36 aus rotem, dünn aufgedrehtem Ton, der in einer scharfkantig profilierten Kragenlippe endet, ist eine besondere Erscheinung unter dem übrigen Geschirr, das doch recht derb zu nennen ist. Den unverrußten Resten gleicher Art zufolge, die ich aus Wetzlars Boden bergen konnte, muß nach einem anderen Verwendungszweck als dem des Kochens gesucht werden. Selbst wenn zur Zeit ihrer Herstellung auch feinere Becher und Gläser im Gebrauch waren, möchte ich dieser Form die Funktion als Trinkgefäß zuschreiben.

Die in der Größe und Formgebung unter sich sehr ähnlichen Näpfe Nr. 42-44 sind als Trink- oder Gießgefäße kaum geeignet. Sie werden als Behälter für Suppe, breiartige oder feste Nahrung gedient haben. Ihr geringer Anteil am gesamten Fundgut darf wohl als Hinweis darauf betrachtet werden, daß häufig hölzerne Schalen in Gebrauch waren.

Bei den Einzelformen läßt sich für das Näpfchen mit Löchern im Boden und dem unteren Teil der Wandung die Funktion als Käsenapf vermuten (Nr. 46). Ähnliche Formen sind aus der Frühzeit und dem Mittelalter auch in Hessen nachgewiesen (4). Auch das große Siebgefäß mit den vielen kleinen Löchern im Boden (Nr. 51) mag bei der Milchwirtschaft eine Rolle gespielt haben. Da keine weiteren Reste dieser Form vorliegen, kann die Gestalt nicht rekonstruiert werden. Zwei nicht zusammengehörige Fragmente derselben Machart und Formtendenz (Nr. 49) mögen zu derselben Art von Bechern gehören, deren grober Charakter allerdings bei einem Trinkgefäß etwas verwundert.

4) Rudolf HAARBERG, Die mittelalterliche Keramik in Niederhessen, in: Hess. Jahrb. für Landesgeschichte, 23, 1973, 1-21, hier: S. 18

Während es für die Randbildung des Gefäßes 45 Parallelen bei glasierten Behältern gibt, stehen die Bildungen 47, 48 und 50 als Einzelstücke da. Weder ist für diese Gefäße die Gestalt zu rekonstruieren, noch ihre Funktionsbestimmung zu ermitteln.

D. ZUR CHRONOLOGIE

Die Form des Kugeltopfes entwickelt sich im frühen Mittelalter im Nordseegebiet (5) und hält sich in den verschiedenen Gegenden Deutschlands unterschiedlich lange. In unserer Gegend wird das Kugelbodengefäß erst langsam seit dem 15. Jahrhundert durch Behälter mit Planboden abgelöst. In Nordwestdeutschland verliert der Kugeltopf seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts seine Bedeutung und verschwindet im frühen 14. Jahrhundert, um von Dreifußgefäßen ersetzt zu werden (6). In Südniedersachsen war der Kugelboden bis ins 16. Jahrhundert hinein gebräuchlich (7). In Niederhessen beobachtet man Kugelbodengefäße bis ins 15. Jahrhundert (8). Und meine Beobachtungen in Wetzlar gehen dahin, daß der Kugeltopf mit der typologisch späten Beutelform und kräftiger Kragenlippe das gesamte 15. Jahrhundert beherrscht, ohne daß sich bis jetzt die obere zeitliche Grenze erkennen läßt.

Auch der Grapen als Gefäßform liefert zur Datierung der Gießener unglasierten Ware keinen Anhaltspunkt. Sein Beginn liegt in der Zeit vor 1300, und noch unter den Bodenfunden des 17. und 18. Jahrhunderts ist er eine geläufige Form.

Läßt man einmal den gröberen Charakter des Materials im Vergleich zu den mir bekannten Kugeltöpfen des 15. Jahrhunderts außer acht, der immerhin auf den zur Verfügung stehenden Ton und seine Aufbereitung zurückgeführt werden könnte, so ist natürlicherweise eine Verwandtschaft formaler Art nicht zu übersehen. Die Formungen der Kragenlippen sind sehr ähnlich, doch weniger gratig ausgebildet. Der Körper der Kugeltöpfe und Grapen ist stärker gedrückt als bei den Stücken des 15. Jahrhunderts, und eine Form wie bei Nr. 9 scheint mir im 15. Jahrhundert nicht denkbar.

Mit einem Scherben von noch mittelalterlichem Charakter scheint Nr. 11 das typologisch und vielleicht tatsächlich älteste Beispiel zu sein, das Rand-

5) Vgl. die kurze Zusammenstellung bei Uwe LOBBEDEV, Untersuchungen mittelalterlicher Keramik, Berlin 1968, 89-93

6) E. GROHNE, a. a. O., S. 17

Töpferei in Nordwestdeutschland, hrg. v. Wingolf LEHNEMANN, Münster 1975, 59

7) Otto FAHLBUSCH, Mittelalterliche und neuzeitliche Keramik im südlichen Hannover, in: Die Kunde 11, 1941, 207-226, hier S. 211

Walter JANSSEN, Zur Typologie und Chronologie mittelalterlicher Keramik aus Südniedersachsen, Neumünster 1966, z. B. S. 140

8) R. HAARBERG, a. a. O., S. 11

stück 16 muß nicht zu einem Kugeltopf gehören und könnte die jüngste Stufe erkennen lassen. Ein großer, gestreckt bauchiger Henkeltopf mit gelber, braungefleckter Innenglasur weist dieselbe Randbildung auf. Der Topf dürfte den Jahren vor oder um 1600 angehören.

Für die Becherformen auf Tafel 4 gibt es im Rheinland glasierte Parallelen aus dem 15. Jahrhundert (9). Die häufigere Verwendung des Planbodens bei Gefäßen hängt mit dem zunehmenden Einfluß der Renaissance zusammen.

Den wichtigsten Anhalt zur Datierung der Gießener unglasierten Ware liefern ironischerweise die zufälligen Glasurflecken auf einigen Gefäßen. Wir können aufgetropfte Flecken, bei denen zwischen glasiertem und unglasiertem Werkstück kein direkter Kontakt bestand, und aufgeflossene Spuren unterscheiden, wobei ein glasiertes mit einem unglasierten Stück durch laufende Glasur zusammengebacken ist. Wir beobachten eine transluzide Glasur, doch meist sind die Flecken von grüner, schwarzbrauner oder metallisch schwarzer Farbe.

Mir sind noch keine Hinweise darauf bekannt, wann Glasur in Gießen erstmalig verwendet wurde. Grüne Bleiglasur wurde allgemein schon im 15. Jahrhundert benutzt, um 1500 gibt es auch Beispiele für ungefärbte Bleiglasur. Die schwarze oder braunschwarze Glasur kommt im dritten Viertel des 16. Jahrhunderts immer häufiger auf tönernen Ofenkacheln vor, die zum Aufbau eines Ofens mit gußeiserner Feuerhülle gebraucht wurden. Die Gießener Kacheln der Bermanserie sind entweder grün oder schwarz glasiert. Auf Gießener bemalter Hafnerware des 17. Jahrhunderts kommt auch eine schwärzliche Glasur vor, doch ist sie dünner und spielt ins Bräunliche. Das dicke, metallische Schwarz, das sich auf Gefäßen wie Nr. 17 und 38 findet, ist sonst nur als Kachelglasur gebraucht.

Die Gleichartigkeit der beschriebenen Keramik von den Fundstellen 8 und 9 in Bezug auf die technischen und formalen Momente lassen an ihrer Gleichzeitigkeit keinen Zweifel aufkommen. Sie wurde neben glasierten Töpfen und Kacheln geformt und stand auch zusammen mit solchen Werkstücken im Brennofen. Das Vorkommen von Planböden, die späte Form der Kugeltöpfe mit der Tendenz ihrer Lippen zur Rundung weist schon auf die Zeit nach 1500. Die Verwendung des beschriebenen metallisch schwarzen Überzugs scheint in Gießen mit dem Aufkommen der Bermankacheln aufzutreten. Die typologisch älteren Schüssel- und quadratischen Blattkacheln tragen in Gießen immer grüne Glasur. Somit müssen wir die Gefäßreste der Fundstellen 8 und 9 den Jahren bald nach 1562 zuschreiben.

Ich bin mir darüber im klaren, daß diese ungewöhnlich späte Datierung für Kugelbodgefäße auf einem Indizienbeweis beruht, der ohne die Möglichkeit einer stratigrafischen Absicherung und ohne historische Belege ein bestimmtes Maß an Zweifeln berechtigt erscheinen läßt. Doch bin ich zur Zeit nicht in der Lage, die mitgeteilten Beobachtungen anders zu interpretieren.

9) Volkskunst im Rheinland, Führer und Schriften des Rhein. Freilichtmuseums in Komern 4, Katalog der Ausstellung 1968/69, Nr. 368

Wir haben uns angewöhnt, den Beginn der Renaissance in Deutschland bei Albrecht Dürer beginnen zu lassen. Dabei darf nicht vergessen werden, daß zuerst nur wenige geistig fortschrittliche Menschen Träger der neuen Gedanken waren. Es dauerte viele Jahrzehnte, bis die neuen Formprinzipien sich auf dem Sektor des Kunsthandwerks gegenüber dem spätgotischen Formgut durchsetzten. Es sei daran erinnert, daß im Ofenbau erst seit der Mitte des 16. Jahrhunderts der gotische Aufbau durch einen neueren Typus abgelöst wurde (10) und daß im Rheinland, das zu dieser Zeit führend in der Produktion von Steinzeuggefäßen war, mittelalterliche Reminiszenzen wie der Wellenfuß sich bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts hielten (11).

Der Käsenapf und das Siebgefäß aus dem Neuenwegfund waren vergesellschaftet mit Fragmenten von unglasierten Grapen ähnlich der abgebildeten Art, innen glasierten Grapen, teilengobierter Irdenware und schon vorgestellten Krügen des 17. Jahrhunderts. Beide Gefäße mögen nach dem rauhen Charakter des Materials noch dem späten 16. Jahrhundert angehören, wenn auch die im Profil dreieckige Kragenlippe des Käsenäpfchens eine Tendenz besitzt, die Anfang des 17. Jahrhunderts mehrfach die Randformen Gießener Gefäße bestimmt. Später wird der Ton offenbar weniger stark gemagert und fühlt sich glatter an. Dieser jüngeren Ware gehören die Fragmente von Nr. 45 an, dessen zweimal gekerbte Kragenlippe mit Dreiecksprofil bei weiteren Behältern des 17. Jahrhunderts seine Parallelen hat.

Nach Ausweis der Funde ist in Gießen der Anteil der unglasierten Töpfereiprodukte zu Beginn des 17. Jahrhunderts schon sehr gering. Wahrscheinlich waren spätestens seit dem zweiten Viertel alle Stücke wenigstens teilglasiert.

E. KATALOG

Die Zeichnungen bilden die Gefäße etwa im Maßstab 1:3 ab. Zur schnelleren Orientierung ist den Tafeln eine Leiste mit cm-Einteilung beigegeben. Die Nummern im Katalog entsprechen denen der Zeichnungen.

Die Abkürzungen bedeuten:

H.:	Höhe
Mdm.:	Mündungsdurchmesser
Bdm.:	Bodendurchmesser
AO:	Aufbewahrungsort
FO:	Fundort

Fundort ist, wenn nicht anders vermerkt, Fundstelle 8 und 9 in der Baugrube des Citycenters.

Aufbewahrungsort ist das Oberhessische Museum, wenn keine anderen Angaben gemacht werden. Weitere Aufbewahrungsorte sind:

10) Rosemarie FRANZ, Der Kachelofen, Graz 1969, 71

11) Otto v. FALKE, Das rheinische Steinzeug, Berlin 1908, 1. Bd. z. B. S. 87

D mit Fundnummer:	Smmlg. Dr. Baron Ludwig Döry
K:	Smmlg. Frau Gisela Kraft, Gießen
R:	Smmlg. Dr. Roland Reuff, Frankfurt
E:	Smmlg. des Verfassers

Die Gruppe der Kugelbodengefäße wird auf den Tafeln 1 und 2 bis auf wenige gleichartige aber geringe Reste vollständig gezeigt. Die Randstücke auf Tafel 2 sind zu klein, um die Zugehörigkeit zu einem Grapen oder einer anderen keramischen Form ganz auszuschließen. Doch besitzen sie genügend farbliche und formale Ähnlichkeit mit den ergänzbaren Kugeltöpfen, um ihre Einreihung in diese Gruppe zu rechtfertigen. Eine Ausnahme mag, wie schon erwähnt, das weit entwickelte Stück 16 sein.

Grundsätzlich sind zwei Gruppen von Kugelbodengefäßen zu unterscheiden: a) Gefäße mit größerem Fassungsvermögen, deren Höhe etwa der Mündungsöffnung entspricht oder sogar geringer ist, und b) Gefäße mit kleinerem Volumen, die schlanker wirken und meist auch eine deutlich größere Höhe als Mündung haben. Die Lippen dieser kleineren Gefäße sind feiner gegliedert als die kräftigen Randprofile der größeren Kugeltöpfe.

Die Schulter der Kugelbodengefäße ist mit Riefen geschmückt, die gelegentlich auch den Bauch unterhalb der größten Weite überziehen. Der später herausgewölbte Boden bleibt aus naheliegenden Gründen frei von Riefen.

Der Scherben ist jeweils hart gebrannt und stark mit feinem weißen Quarzsand gemagert.

Tafel 1

1. ERGÄNZTER KUGELTOPF

H. ca. 18,5 cm

AO: E

Beutelartiger Körper mit verdickter Kragenlippe, innen ausgedreht, nach innen abgestrichen.

Scherben innen rotbraun-grau, außen mittelgrau-rötlich.

2. RANDFRAGMENT

Mdm. 15,5 cm

Verdickte Kragenlippe, innen ausgedreht und auch innen abgestrichen.

Scherben teils gelblich, teils grau.

3. RANDFRAGMENT

Mdm. ca. 18,5 cm

Verdickte Kragenlippe, innen ausgedreht.

Gelblich-grauer Scherben.

4. ERGÄNZTER KUGELTOPF

H. 17 cm Mdm. 16 cm

Beutelförmiger Körper mit innen ausgedrehter Kragenlippe. Runder Rand. Im Innern und außen Schmauchspuren.

Rotbrauner, im Bruch auch grauer Scherben.

5. ERGÄNZTER KUGELTOPF

H. 15,5 cm Mdm. 15 cm

Gedrückt beutelförmiger Körper mit verdickter Lippe, die außen gerundet, innen ausgedreht ist.

Rötlich-grauer Scherben.

6. ERGÄNZTER KUGELTOPF

H. ca. 20 cm Mdm. 21,5 cm

Gedrückt kugelig Körper mit verdickter, innen ausgedrehter Kragenlippe auf kurzem Hals.

Heller, rötlich-gelber Scherben, im Bruch teils grau.

7. RANDFRAGMENT

Mdm. 13 cm

Einfache, innen ausgedrehte Kragenlippe.

Bräunlich-grauer Scherben.

8. RANDFRAGMENT

Mdm. 13 cm

Profilierte Kragenlippe, innen ausgedreht, waagrecht abgestrichener Rand.

Rotbrauner Scherben.

Tafel 2

9. ERGÄNZTER KUGELTOPF

H. 16 cm Mdm. 19 cm

Gedrückt kugelförmiger Körper mit gerundeter, innen ausgedrehter, etwas verdickter Kragenlippe. Innen und außen Schmauchspuren. Auf der Bodeninnenseite ein Fleck von farbloser Glasur.

Rotbrauner, im Bruch grau-roter Scherben.

10. ERGÄNZTER KUGELTOPF

H. 13 cm Mdm. 11,5 cm

Beutelförmiger Körper mit nach außen gelegter, verdickter und profilierter Lippe, Innenkehle.

Grauer Scherben.

11. RANDFRAGMENT

Mdm. 13 cm

D 77 : 5

Grube 11

Steile, profilierte Lippe, nach innen abgestrichen.

Scherben steinzeugartig, im Bruch mittelgrau, rot gemantelt.

12. RANDFRAGMENT

Mdm. 16 cm

Finder: Herr Groß

FO: Citycenter

Steile, verdickte Lippe, kantig geknickt.

Roter Scherben.

13. RANDFRAGMENT

Mdm. 16 cm

Gerundete Kragenlippe, leicht profiliert, innen ausgedreht.

Rötlicher Scherben.

14. RANDFRAGMENT

Mdm. 18 cm

Finder und FO wie 12

Gerundete, innen ausgedrehte Kragenlippe.

Rötlich-grauer Scherben.

15. RANDFRAGMENT

Mdm. 14 cm

Gerundete, verdickte Kragenlippe, innen gekehlt, nach innen abgestrichen.

Rötlicher, teilweise hellgrauer Scherben, Oberfläche silbergrau.

16. RANDFRAGMENT

Mdm. 15 cm

Finder und FO wie 12

Hohe, innen ausgedrehte Kragenlippe mit nach außen abgewinkeltem Rand.

Gelblicher Scherben, Oberfläche leicht rötlich.

17. ERGÄNZTER KUGELTOPF

H. ca. 14,5 cm Mdm. 10,5 cm

Beutelförmiger Körper in ausgestellte Lippe auslaufend, Lippe leicht verdickt, innen gekehlt.

Rotbrauner, graufleckiger Scherben, Laufspur von metallisch schwarzer Glasur auf der Außenseite.

18. ERGÄNZTER KUGELTOPF

H. ca. 12 cm Mdm. 10 cm

Beutelförmiger Körper mit ausgestellter profilierter Lippe, auf kurzem Hals. Lippe innen gekehlt.

Rötlicher Scherben.

19. ERGÄNZTER KUGELTOPF

H. 13,8 cm Mdm. 12,2 cm

Beutelförmiger Körper mit ausgestellter profilierter Lippe, die innen gekehlt ist.

Sehr harter rotbrauner Scherben, im Bruch stellenweise grau.

Auf Tafel 3 werden einige Beispiele für Grapen abgebildet. Es gibt noch weitere gleiche Reste. Ein durch und durch graues, nicht abgebildetes Exemplar ist während des Brandes gebrochen und so stark verzogen, daß sich die Teile nicht mehr zusammensetzen lassen. Diesem Beispiel haften auf der Unterseite des Bodens die Randreste eines kleineren Topfes an, das durch schwarze Glasur hier festgebacken war.

Die Form der Grapen entspricht weitgehend derjenigen der Kugeltöpfe, der Boden allerdings ist meist nicht vollständig nach außen gewölbt, sondern abgeflacht. Die kräftigen Füße sind gekehlt. Die Kragenlippen sind kantig, innen gekehlt und nach innen abgestrichen. Die Henkel sind in jedem Fall Bandhenkel. Sie setzen an der Lippe oberhalb eines Fußes an.

Wenige Riefen verlaufen meist nur auf der Schulter; wie bei den Kugeltöpfen bleibt die Ausdehnung der Riefen auf den Bauch die Ausnahme.

Die mir zugänglichen Deckel sind vollständig abgebildet. Die Ränder sind sorgfältig geformt, während die Ausbildung der Knäufe anscheinend weitgehend beliebig erfolgt. Nur die Nrn. 25 und 26 zeigen das Bemühen um eine stärkere formale Differenzierung der Knäufe.

Tafel 3

20. ERGÄNZTER GRAPEN

H. ca. 21 cm Mdm. 16,5 cm

Beutelförmiger Körper. Auf dem Rand drei Stellen, an denen ein grün

glasiertes Gefäß festgebacken war. Auf der Bodeninnenseite viele Spritzer ungefärbter Glasur.

Rötlich-gelber, teils grau gefleckter Scherben.

21. ERGÄNZTER GRAPEN

H. 19 cm Mdm. 15 cm AO: E

Gedrückt beutelförmiger Körper. An dem Fuß unterhalb des Henkels festgebackene braunschwarze Glasurreste. Ebensolche auf der Bodeninnenseite.

Mittelgrauer Scherben.

22. RANDFRAGMENT MIT HENKEL

Mdm. 17 cm

Rötlicher Scherben.

23. RANDFRAGMENT MIT HENKEL

Mdm. 14,5 cm

Auf Lippe und Schulter braunschwarzer Glasurfleck.
Im Bruch ocker bis grau, Oberfläche mittelgrau.

24. BODENFRAGMENT

Rötlich-ockerfarbener Scherben.

25. DECKELKNAUF

AO: D 77:1

Fundstelle 4 Citycenter

Gelber, angesinterter Scherben, Oberfläche olivbraun (Engobe?). Auf der Außenseite kleine Flecken brauner Glasur.

26. DECKELKNAUF

Finder und FO wie 11

Gelblicher Scherben.

27. DECKELKNAUF

AO: D 77:4

Weißlicher Scherben.

28. ERGÄNZTER DECKEL

H. 5,5 cm Dm 15,5 cm AO: D 77:2

Fundstelle 2/3

Gelblich-weißer Scherben, Oberfläche rötlich.

29. ERGÄNZTER DECKEL

H. 5 cm Dm 18 cm

AO: D 77:4

Gelblich-weißer Scherben, Oberfläche gelblich

Von unglasierten Standbodengefäßen gibt es in Gießen Becher, Henkeltöpfe, Näpfe und Fragmente von zwei kleinen gehenkelt Gefäßen mit hoher Schulter und über der Standfläche eingezogener Wandung. Sie sind, von wenigen weiteren Fragmenten gleicher Art abgesehen, auf Tafel 4 zusammengestellt. Die Becher lassen sich formal von den kleinen Kugeltöpfen ableiten, was an der Lippenform deutlich wird. Zur Verwendung kam ein Ton, der dünner aufgedreht werden konnte, eine schärfere Lippenbildung ermöglichte und leuchtend rot-graufleckig brannte.

Die Lippen der Henkeltöpfe zeigen dieselben Formungen, wie sie uns bei Kugeltöpfen und Grapen schon begegneten.

Außer den abgebildeten Näpfen gibt es noch wenige gleichartige Reste dieser Form. Ihre Größe und Formgebung scheint festgelegt zu sein. In jedem Fall ist der obere Teil der Wandung eingezogen und trägt eine breite, scharf nach außen gelegte Lippe, die außen gekerbt ist und nach innen abgestrichen wurde. Der Körper ist bis zum Boden gerieft.

Tafel 4

30. ERGÄNZTER BECHER

H. 17,5 cm Mdm. 11 cm

Gelbroter Scherben, Oberfläche außen teilweise dunkelbraun und graufleckig mit Eigenglasur.

31. BECHER

H. 14,5 cm Mdm. 10,5 AO: R

Unversehrt bis auf kleine Stelle an der Lippe.

Hellroter Scherben, Oberfläche stellenweise mit Eigenglasur.

32. RANDFRAGMENT

Mdm. 12 cm Finder und FO wie 11

Ockerfarbener Scherben, Oberfläche grau mit fest anhaftendem verziegeltem Lehm (sekundäre Verwendung!)

33. RANDFRAGMENT

Mdm. 11 cm

Roter Scherben.

34. RANDFRAGMENT

Mdm. 12 cm

Gelbroter Scherben, Oberfläche rot und grau gefleckt, Eigenglasur.

35. RANDFRAGMENT

Mdm. 11 cm

Kragenlippe auf deutlichem Hals.

Roter Scherben, Oberfläche rot und grau gefleckt, Eigenglasur.

36. RANDFRAGMENT

Mdm. 12 cm

Bruch im Kern grau, sonst rot. Oberfläche innen hellrot, außen dunkelrot-grau gefleckt, Eigenglasur.

37. ERGÄNZTER HENKELTOPF

H. 14,5 cm Mdm. 12 cm

Hellgrau- rötlicher Scherben.

38. ERGÄNZTER HENKELTOPF

H. 14,5 cm Mdm. 10 cm AO: R

Erhalten bis auf $\frac{1}{3}$ des Randes und einen Teil der Wandung. Schwarzer Glasurfleck auf der Wandung außen, innen auf dem Boden zwei Flecken farbloser Glasur.

Grauer Scherben.

39. RANDFRAGMENT

Mdm. 11,5 cm

Grauer Scherben.

40. RANDFRAGMENT

Mdm. 13 cm

Auf dem Rand festgebackene Reste eines weißtonigen, gemagerten Werkstücks mit grüner Glasur.

Hellgrauer Scherben, Oberfläche innen ocker, außen mittelgrau.

41. FRAGMENT MIT HENKELANSATZ

erh. H. 8 cm Bdm. 5,7 cm

Weißer Scherben.

42. RESTAURIERTER NAPF

H. 8 cm Mdm. 17,5 cm AO: R

Auf der Bodenunterseite dunkelgrüner Glasurfleck sowie kleinere hellgrüne.

Grauroter Scherben.

43. RESTAURIERTER NAPF

Wie 42

44. ERGÄNZTER NAPF

H. 8 cm Mdm. 18 cm

Hellgrau-gelblicher Scherben, Oberfläche außen rötlich.

Auf Tafel 5 sind Sonderformen abgebildet, für die als Einzelstücke keine Möglichkeit besteht, fehlende Teile zu ergänzen.

Tafel 5

45. GROSSES STANDBODENGEFÄSS

Mdm. mindestens 20 cm

AO: D 77:1

Fundstelle 4

Konischer Körper, verdickte Kragenlippe mit Dreiecksprofil, durch zwei Rillen profiliert. Auf dem oberen Teil der Wandung drei weitere, nicht so tiefe Rillen.

Feiner weißer, auf der Oberfläche gelblicher Scherben, hart gebrannt, keine Magerung zu erkennen. Auf der Lippe und der Wandung grüne Glasurreste, auf dem Boden gelber und brauner Glasurfleck.

46. KÄSENAPF

H. 5,2 cm Mdm. ca. 10 cm AO: K

FO: Kerber

Fehlbrand, verzogen und gerissen. Kragenlippe mit Dreiecksprofil. Wandung außen durch spiralige Riefen gegliedert. Im unteren Teil der Wandung und dem Boden Löcher ($\emptyset$ 4 mm), von innen nach außen durchstoßen, die entstandenen Grate weggebrochen.

Hellgelblicher Scherben, hart gebrannt, mit weißem Quarzsand gemagert.

47. RANDFRAGMENT

Mdm. 15 cm

Gelblich-weißer Scherben, hart gebrannt, Quarzmagerung innen mit Messer glatt geschnitten.

48. RANDFRAGMENT

Mdm. 20,5 cm

Rundlich verdickte, ober abgeflachte Lippe. Hohe Schulter über stark geweitetem Bauch.

Gelblich-weißer Scherben, im Bruch teils hellgrau, stark mit hellem Quarzsand gemagert.

49. ERGÄNZTER BECHER

Mdm. 10 cm

Leicht verdickte Lippe, Rand flach abgestrichen.

Rötlicher Scherben, sehr hart gebrannt, Oberfläche innen bräunlich-grau, außen silbergrau, starke Quarzsandmagerung.

Bdm. 4,5 cm

Ockergrauer Scherben, Oberfläche innen bräunlich, außen silbergrau. Sehr hart gebrannt.

50. RANDFRAGMENT

Mdm. ca. 23 cm

AO: D 77:4

Durch Grat abgesetzte Lippe mit leicht verdicktem Rand.

Gelblich-weißer Scherben, hart gebrannt, helle Quarzsandmagerung.

51. FRAGMENT EINES SIEBGEFÄSSES

Bdm. 17,5 cm

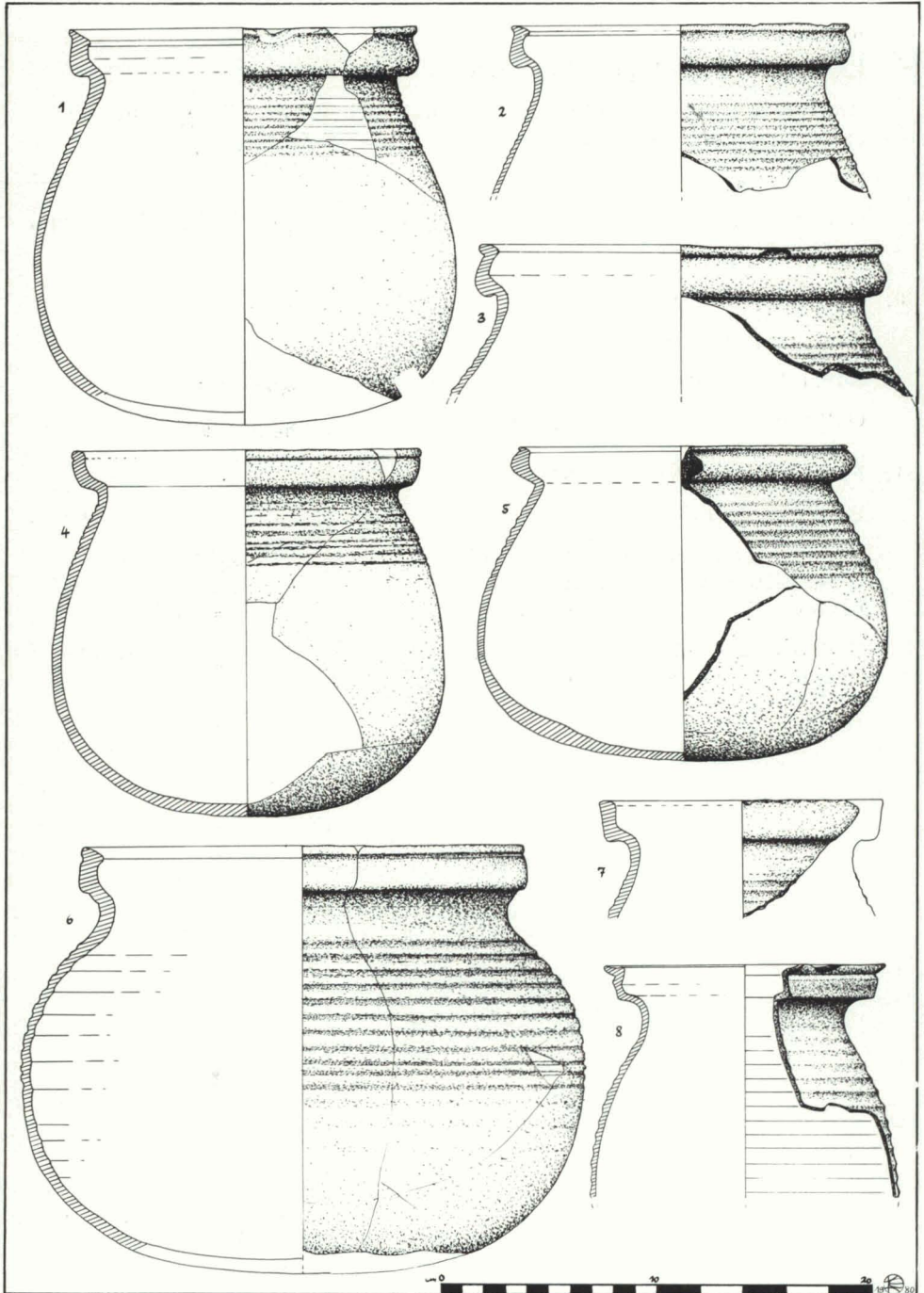
AO: K

FO: Kerber

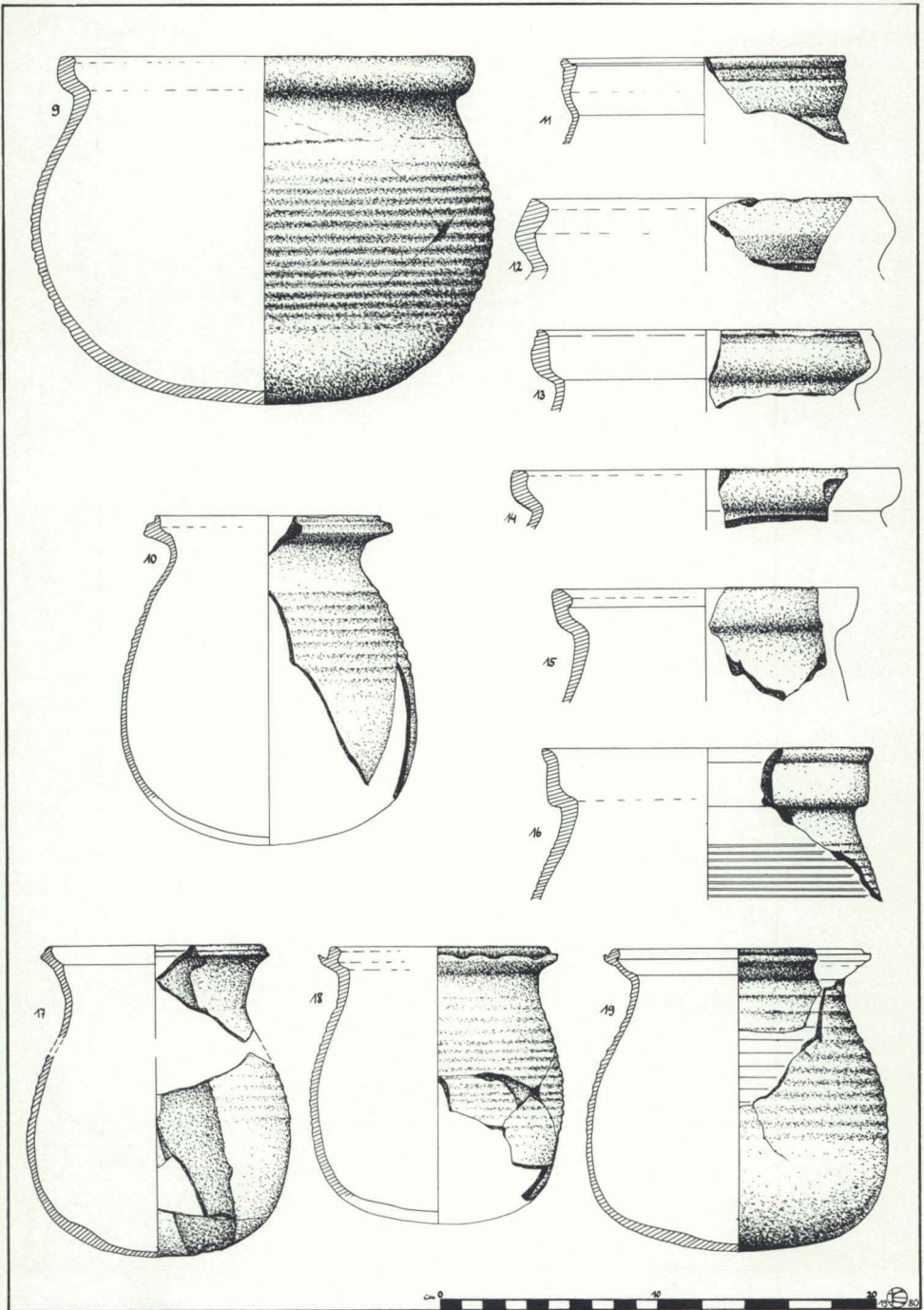
Leicht gebrauchter Körper mit eingewölbtem Boden. Dieser von der Unterseite her von vielen kleinen Löchern durchbrochen. Spiralige Riefen auf der Außenseite der Wandung bis knapp über den Boden.

Gelber, hart gebrannter und gemagerter Scherben. Braune Glasurflecken auf der Außenseite der Wand.

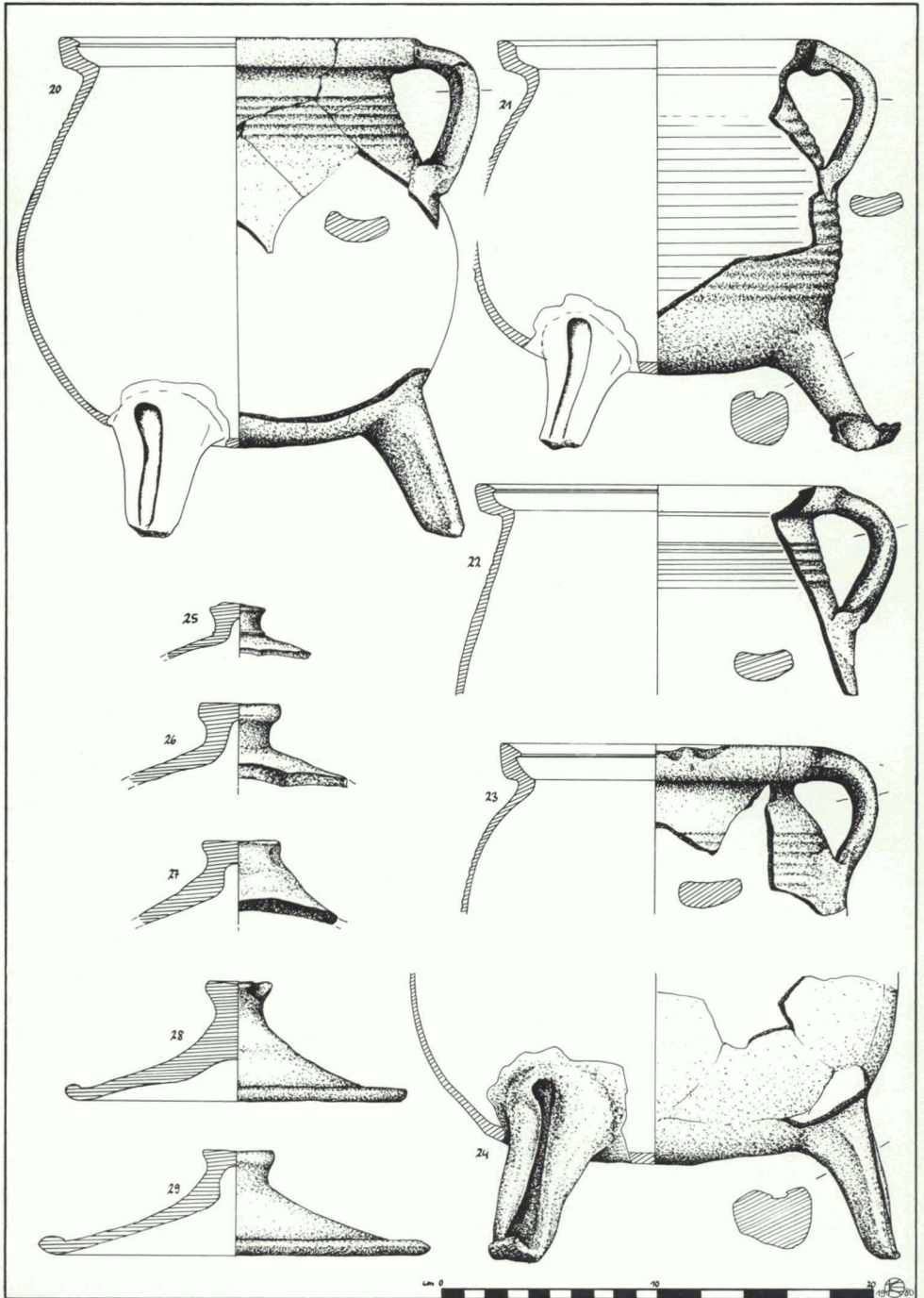
Tafel 1: Kugeltöpfe



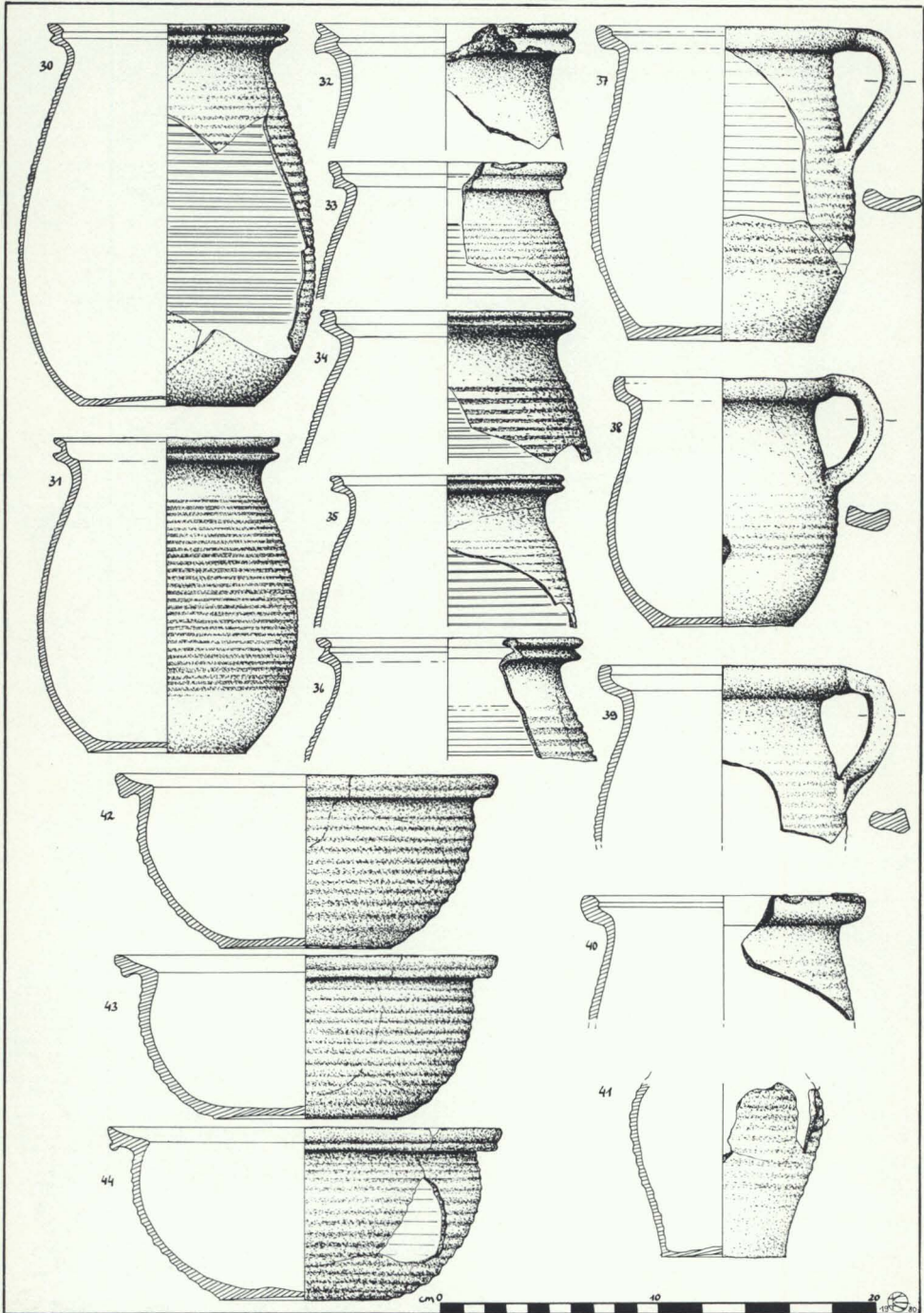
Tafel 2: Kugeltöpfe, Fortsetzung



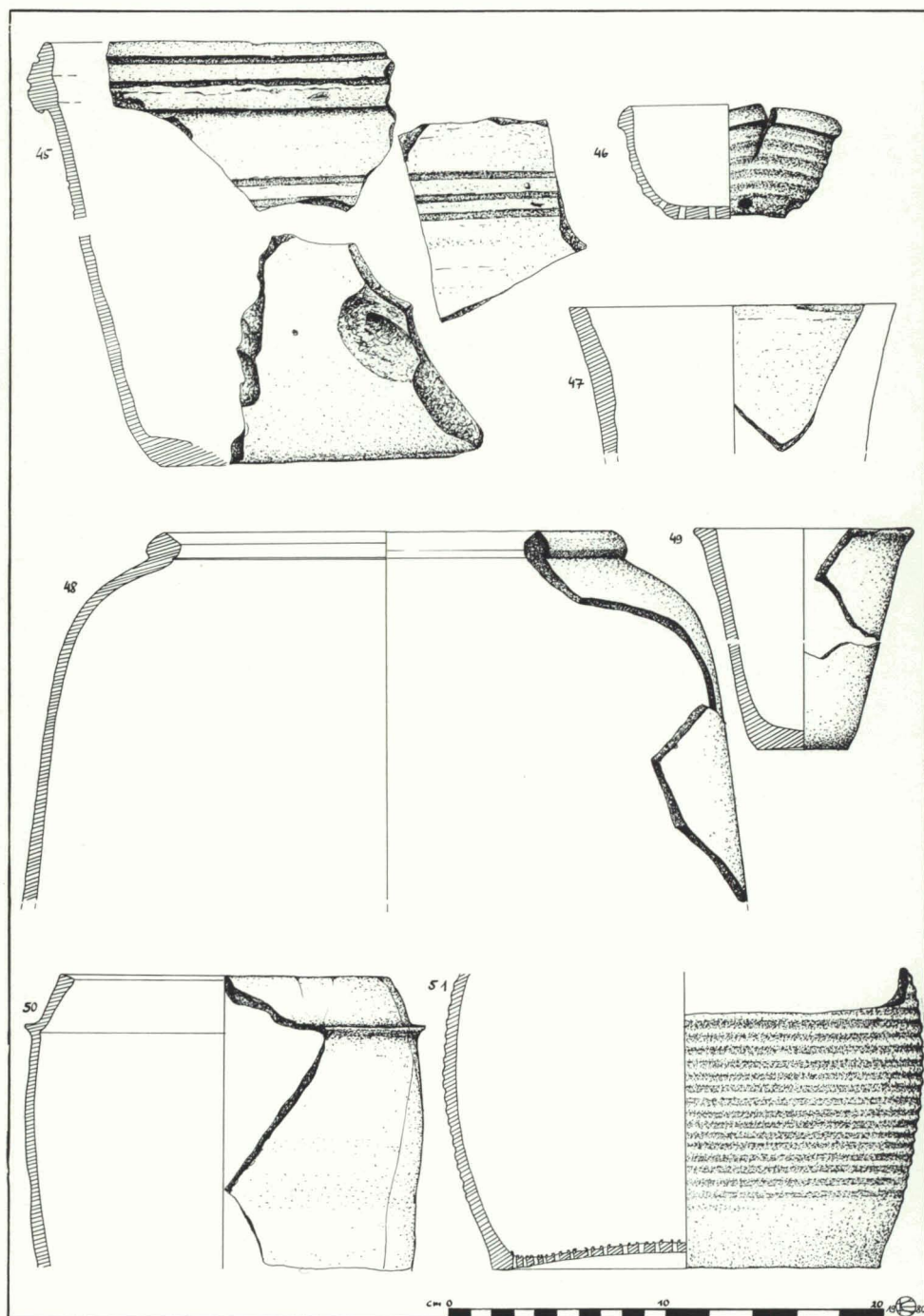
Tafel 3: Grapen und Topfdeckel



Tafel 4: Standbodengefäße: Becher, Henkeltöpfe und Näpfe



Tafel 5: Sonderformen



EXKURSIONEN UND VORTRÄGE
DES OBERHESSISCHEN GESCHICHTSVEREINS
IM BERICHTSJAHR 1979

von

Hans Szczech

Nachdem wir im letzten Band unserer "Mitteilungen" (N.F. 64, 1979) über die Veranstaltungen anlässlich des 100-jährigen Bestehens unseres Vereins im Jahre 1978 ausführlich und würdig des besonderen Anlasses hatten berichten können, stellen wir in der vorliegenden Folge (Band 65, 1980) unsere Öffentlichkeitsarbeit während des abgelaufenen Berichtsjahres vor.

Wie in dieser Weise nunmehr im 26. Jahr geübt, gliedert sie sich in die Exkursionen des Sommerhalbjahres 1979 und in die Vorträge während des Winterhalbjahres 1979/1980.

Die Fahrten standen wiederum wie seit Jahrzehnten unter der Leitung von Studiendirektor Szczech, der mit der Auswahl der Zielorte sowohl das seit langem laufende Generalthema fortsetzte, wie auch 1979 bemüht war, nicht nur die Intention des Vereins aufs neue gegenwärtig zu machen, sondern auch auf diesen Fahrten angebrachte Parallelen zu den Veranstaltungen des Jubiläumsjahres überzeugend anzubieten und aufzuweisen. Entsprechend der jeweils zur Verfügung stehenden Zeit wurden die Halbtagsfahrten in die nähere Umgebung durchgeführt, während die Ganztagsfahrten wiederum ausgewählte Stätten besuchten, an und in denen der Anteil unserer heimatlichen Kulturlandschaft an der allgemeinen Reichs-, Kultur- und Kunstgeschichte in größerem Rahmen und Zusammenhang deutlich gemacht werden konnte.

Bereits Ende April, am 27. 4. 1979, fuhren wir lahnabwärts über Löhnberg nach Weilburg, der in der Barockzeit glanzvoll ausgebauten Residenz der Grafen und späteren Herzöge von Nassau-Weilburg. Die historischen Voraussetzungen zum Verständnis der einheitlichen, weiträumigen Schloß- und Stadtanlage schuf Szczech unterwegs und anschließend vor den eindrucksvollen Bauten durch seine Einführung in die Geschichte des Hauses Nassau und in seine sehr komplizierten Erbteilungen, die schon während des Mittelalters eingesetzt hatten. Höhepunkt der Besichtigungen bildete die Schloß- und Stadtkirche mit ihrer überraschend aufwendigen Ausstattung besonders im Altarraum und den bedeutenden Stukkaturen des Italieners Gallasini. Nach der eingehenden Würdigung der sakralen Innenarchitektur und der großzügigen Anlage des Schloßbereichs und des Marktplatzes besuchten wir den "Alten Friedhof" mit seiner im ausgehenden Mittelalter erbauten Heilig Grab-Kirche. Der reizvolle Zentralbau, im späten 15. Jahrhundert nach dem Vorbild der Jerusalemer Grabeskirche errichtet, bot sich besonders im Inneren an, als wichtiger Beitrag zur Geschichte der Kunst der abendländischen Kirchenarchitektur interpretiert zu werden. Nach der Würdigung der Kreuzigungsgruppe, die am Vorabend der Reformation auf dem in der Nähe befindlichen "Kalvarienberg" aufgestellt worden war, verließen wir das mittelalterliche und barocke Weilburg, um zum letzten Mal an diesem Tag in dem weiten Geviert des Windhofes, den die Nassauer nach dem Vorbild von Versailles sich als Jagd- und Lustschloß errichtet hatten, das Leben und die Kunst des 18. Jahrhunderts lebendig werden zu lassen.

Ziel der 2-Tagefahrt am 30. 6. und 1. 7. 1979 war erneut der westfälische Raum, dessen vielseitige historische und künstlerische Beziehung zu unserem Gebiet Szczech schon während der Anfahrt herausarbeitete, um sie dann im Laufe der beiden Tage an bedeutenden Stätten des westlichen Hellweg-Raumes eindrucksvoll demonstrieren zu können. Erste Etappe war die

ehemals Freie Reichs- und Hansestadt Dortmund, die trotz der starken Kriegszerstörungen die wesentlichen Zeugnisse ihrer großen und reichen Vergangenheit so vorzüglich wiederhergestellt hat, daß es nicht schwer fiel, den Anteil der Stadt an der Geistes- und Kunstgeschichte sichtbar zu machen. Während das profane, historische Dortmund für immer verschwunden ist, gelang es in den wiederaufgebauten Hauptkirchen, in die die alte Ausstattung wieder eingebracht ist, namentlich die Kunstwerke des ausgehenden 15. Jahrhunderts eingehend vor- und ihre Einheit mit dem Architekturrahmen herzustellen. In den Kirchen St. Marien, St. Reinholdi und in der Propsteikirche konnten vor allem die Altäre bewundert werden, die mit ihrer Malerei und ihren figurenreichen Schreinen eine überzeugende Brücke schlagen zwischen dem rheinischen und hessischen Kulturraum. Der zweite Tag galt zunächst der Kirche des ehemaligen Prämonstratenserstiftes Cappenberg, das mit unserem Ilbenstadt in dem Grafen Gottfried von Cappenberg den gemeinsamen Stifter hat und dessen Kirche eine geradezu überraschende Ähnlichkeit mit den zeitgenössischen Basiliken auf dem Schiffenberg und in Ilbenstadt aufweist. Ein Erlebnis besonderer Art bildete wohl das Herumreichen jenes staufischen Kopfreliquiars, das nach der Überlieferung die Züge Friedrich Barbarossas trägt. Den Höhepunkt des Sonntags stellte jedoch die Besichtigung der Münsterkirche in Essen dar, deren noch intaktes Atrium und halbes Oktogon im Westteil nicht nur Gelegenheit gab, die einstige Bedeutung des Freien Reichskanonissenstiftes vorzuführen, sondern auch mit der "Goldenen Madonna" eine der berühmtesten Plastiken zu zeigen, die die abendländische sakrale Kunst aus der frühen Romanik besitzt. Den Abschluß dieser Studienfahrt erlebten wir vor und in der Abteikirche von Essen-Werden. Ihr Äußeres, das beherrscht wird von dem wichtigen, mehrmals veränderten Westwerk und dem mächtigen Vierungsturm, und die namentlich im Innern leicht erkennbaren Stilwandlungen, die die Basilika im Laufe ihrer wechselvollen Geschichte erfahren hat, ließen sich zu einer Schlußbetrachtung zusammenfassen, die die Besichtigungen der beiden Tage zu einer nachwirkenden Begegnung mit dem Kunstschaffen von der frühen Romanik bis an die Schwelle der Neuzeit machen konnte.

Die Tagesfahrt am 16. 9. 1979 war nicht nur dem Schiffenberg und seinem 850-jährigen Jubiläum gewidmet, indem wir sein Mutterkloster Springiersbach nicht weit von Trier besuchten, sondern zugleich der Besichtigung von Stationen jenes Weges, den die Architektur des 12. und 13. Jahrhunderts von West nach Ost gegangen ist. Erstes Ziel des Tages war Andernach am Rhein mit seiner hochromanischen Liebfrauenkirche, an der und in der besonders deutlich die rheinische Hochromanik zu erkennen ist, die lahmaufwärts den Weg bis in die hessischen Stammlande gefunden hat. Vor dem Hintergrund des römischen Anteils dieser Landschaft zwischen Rhein und Eifel und der mittelalterlichen Geschichte zwischen Trier und Köln referierte Szczech während der Fahrt vom Rhein bis zu dem abseits gelegenen Münstermaifeld über die Mittlerrolle dieses Stiftes zwischen dem west- und ostfränkischen Reich im frühen und Hoch-Mittelalter. Die mächtige und imponierende Kollegiatstiftskirche mit ihrem monumentalen Westwerk und der Gotik des Langhauses und des Chores überraschte durch die herbe Schlichtheit ihrer Architektur ebenso wie durch ihre reichsgeschichtliche Bedeutung im 11. und 12. Jahrhundert. Die Kirche selbst verrät sowohl in ihrem Westbau

das Vorbild des heute holländischen Maastricht wie auch in den jüngeren Ost-Teilen Baueinflüsse des Niederrheins. Nach der Mittagspause in Cochem an der Mosel fuhren wir nach Springiersbach, von dem aus 1129 unser Schiffenberg besiedelt wurde. Obwohl an das romanische, im 12. Jahrhundert bedeutende und einflußreiche Kloster nur noch Bauteile des Kapitelsaales erinnern, gab die heutige Barockanlage unserem Mitglied Dr. Euler und Szczech immer noch Gelegenheit, dieses 12. Jahrhunderts zu gedenken und die Beziehungen des Schiffenbergs zum trierischen Raum darzustellen. Die Rückfahrt unterbrachen wir, wie vorgesehen, in Karden an der Mosel zum Besuch der Stiftskirche St. Castor, die nach gründlicher Renovierung während der vergangenen Jahre ein Kleinod sakraler Architektur des westdeutschen Raumes ist. Durch die Darstellung der großen baugeschichtlichen Zusammenhänge und der noch überall aufgestellten reichen Ausstattung trugen das Gehörte und die Besichtigungen dieses Tages wesentlich dazu bei, Bekanntes zu vertiefen und Neues zu vermitteln.

Am 13. 10. 1979 beendeten wir mit einer Fahrt durch die Wetterau nach Friedberg das Exkursionsprogramm des Sommerhalbjahres 1979. Den kunstgeschichtlichen Höhepunkt der Halbtagesfahrt bildete die reife Gotik der Liebfrauenkirche, die immer wieder ihre Besucher durch die noch überschaubare Klarheit ihrer Architektur und trotz der weitgehenden Ausräumung im 19. Jahrhundert, ein später Beitrag zum Bildersturm des 16., durch die bescheidenen Reste ihres einst glanzvollen Inventars zu begeistern vermag. Szczech gab sie nach der einstimmenden Vorbereitung während der Anfahrt den würdigen Rahmen zu einer ausführlichen Interpretation, die die weite Hallenkirche als Ausdruck der Hochgotik und der reichsstädtischen Vergangenheit Friedbergs im Mittelalter seit der Stauferzeit ebenso vorstellte, wie sie den Bau in die eindrucksvolle Reihe des im 14. Jahrhundert Entstandenen einordnete.

Die Bedeutung der einst Freien Reichsstadt wurde mit der Besichtigung des Judenbades abgerundet, das stilgeschichtlich der Bauhütte der Stadtkirche zugehört, kulthistorisch und gesellschaftspolitisch durch seine Anlage, die zu dem wenig Erhaltenen dieser Art überhaupt gehört, einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des Judentums nicht nur in Friedberg sondern auch in den anderen Reichsstädten des Mittelalters vermittelt. Die Besichtigung, die wir wegen der großen Beteiligung in zwei Gruppen durchführen mußten, arbeitete beide Aspekte heraus und ergänzte auf besondere Weise das Programm des Jahres 1979 zu einer überzeugenden Einheit, indem wie auf allen Fahrten seit eh und je der Mensch als der Träger alles Geschehens und Schaffens das bestimmende Element bleibt.

Noch im Oktober begannen wir auch mit der Vortragsarbeit des Winterhalbjahres, für die, wie ebenfalls seit Jahren, Professor Dr. KNAUSS nicht nur wieder die Redner gewonnen hatte, sondern auch jeweils die notwendigen organisatorischen Vorbereitungen, oft unter erheblichen Schwierigkeiten, traf.

Mit besonderer Genugtuung stellen wir bei dieser Gelegenheit fest, daß beide Programme sich immer größerer Beliebtheit und wachsenden Zuspruchs er-

freuen, worin wir eine Bestätigung des Auftrags erblicken, dem wir uns verpflichtet fühlen.

Als Erster sprach am 25. 10. 1979 vor 29 Mitgliedern und Gästen im Vortragsaal der Volkshochschule, in dem seit Jahren unsere Vorträge stattzufinden pflegen, unser Mitglied Pfarrer i. R. Waldemar Küther, Marburg, über "Rudolf Rule aus Friedberg, Propst zu Wetzlar, Bischof von Verden, Notar Kaiser Karls IV." Man hätte dem mit überzeugender Sachkenntnis und breit angelegter Bearbeitung des Stoffes Vortragenden mehr Zuhörer gewünscht. Seine Arbeit liegt unterdessen als Sonderdruck des "Archivs für hessische Geschichts- und Altertumskunde" vor und wird am Ende dieses Bandes eine Besprechung erfahren, die wir der Beachtung unserer Leser empfehlen. Wie immer, wenn Küther spricht oder schreibt, sprengte er auch diesmal den an sich engen Rahmen der Vita Rules durch die Lebendigkeit seiner Sprache. Seine Ausführungen, die vor dem Hintergrund der Persönlichkeit Kaiser Karls IV. geradezu vibrierten, schlugen eine überzeugende Brücke sowohl zwischen der Reichsstadt Friedberg und der Cisterzienserabtei Arnsburg wie auch der Kunst der Parler und der sie fördernden Gestalt des Kaisers, Phänomenen, denen die Städte Nürnberg und Köln beachtliche Ausstellungen und die verdiente Würdigung gewidmet hatten. Mit seinem Vortrag verstand es Küther wiederum, unterstützt von ausgewählten Lichtbildern, seine Zuhörer zu fesseln, zumal ihm die Gabe der Sprache gegeben ist, und sie bereichert und angeregt nach der anschließenden Aussprache mit dem Bewußtsein zu entlassen, einen Mann näher kennengelernt zu haben, der zweifellos im Brennpunkt der politischen Ereignisse, geistesgeschichtlicher Auseinandersetzungen und kirchengeschichtlicher Spannungen des 14. Jahrhunderts gestanden und wesentlich das Gesicht seiner Zeit mitgeprägt hat.

Eine geistes- und religionsgeschichtliche Phase der aus vielen Gründen interessanten Anfänge der Gießener Universität behandelte am 15. 11. 1979 unser Mitglied Dr. Rüdiger Mack aus Laubach. Seine Ausführungen vor 39 Zuhörern über "Die Vorherrschaft der Pietisten an der Universität Gießen (1693-1719) um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert" dienten der Erhellung jener Auseinandersetzungen, die um die Wende zum 18. Jahrhundert nicht nur die Evangelisch-theologische Fakultät der lutherischen Universität Gießen erregten, sondern den deutschen Protestantismus insgesamt. Im ganzen ließ der Referent jedoch mehr die Querelen sichtbar werden, die die Gießener Professoren untereinander austrugen, als die theologischen Hintergründe und Inhalte, nach denen dann auch in der anschließenden, zeitweise sehr lebhaften Diskussion gefragt wurde. Dabei wurde unter anderem der Wunsch geäußert, den Vortrag, um theologische Aspekte erweitert, im Jubiläumsjahr der Universität als Anteil des Oberhessischen Geschichtsvereins an diesem Ereignis in seinen "Mitteilungen" drucken zu lassen. Dadurch und durch das ausgelöste Echo wurde hinreichend deutlich, wie sehr mit diesem Beitrag zur Universitätsgeschichte sich die Zuhörer angesprochen fühlten und wie dankbar man Mack für das von ihm abgehandelte Thema war.

Am 13. 12. 1979 gelang es Herrn Knauss kurzfristig, für den erkrankten Referenten Dr. Ulrich Reuling aus Marburg den bei uns nicht unbekannten

Dr. Schwind, Marburg, den Direktor des "Hessischen Landesamtes für geschichtliche Landeskunde" in Marburg, zu gewinnen, der vor 48 Anwesenden über das "Handwerk in der Karolingerzeit" berichtete. Aus seinem Forschungsgebiet konnte er so viele Daten, Fakten und Zahlen zu einem heute mehr denn je brisanten gesellschaftspolitischen Hintergrund vortragen, daß ein lebendiges Bild jenes Handwerks und des es tragenden Standes gezeichnet wurde, dem im 9. Jahrhundert bei weitem nicht die Bedeutung zukam, die sich uns heute mit dem Begriff "Handwerk" verbindet. Schwind arbeitete nicht nur die verschiedenen Berufe, für die er sich u. a. auf den St. Gallener Klosterplan beziehen konnte, heraus, sondern stellte die sie Ausübenden auch in die gesellschaftliche Situation ihrer Zeit und machte ihren Anteil an der Welt der beiden großen Wirtschaftsträger der Karolingerepoche deutlich, nämlich der Klöster sowie der weltlichen und geistlichen Höfe. Während der sehr lebendig und anregenden Ausführungen betonte der Referent wiederholt die Dürftigkeit der vorhandenen Quellen für diesen sozialen Bereich der Gesellschaft, unter denen die des archäologischen und des Architekturbereichs einen besonderen Aussagewert besäßen, weil sie die Verschiedenartigkeit des Handwerks erkennen ließen und die Unfreiheit der Handwerker erkennbar machten.

Der mit großem Beifall aufgenommene Vortrag zeigte, daß mit ihm eine Lücke auf einem Gebiet geschlossen wurde, das zunehmend an Interesse gewinnt, indem vor dem Hintergrund historischer Dokumente und Aussagen der Architektur der durchaus gelungene Versuch unternommen worden war, den Alltag und das Wirken einer Standesgruppe nachzuzeichnen.

Vor einen mit Abstand größten Interessentenkreis dieses Winterhalbjahres, nämlich 101 Zuhörern, unter denen sich offensichtlich sehr viele Gäste befanden, sah sich am 24. 1. 1980 unser Mitglied Dr. Jürgen Leib aus Krofdorf-Gleiberg gestellt, der über "Burg und Siedlung Gleiberg - Entstehung und Niedergang einer mittelalterlichen Zweckgemeinschaft" referierte. Die Formulierung des Themas ließ bereits erkennen, daß es Leib nicht um die reichsgeschichtliche Bedeutung des Gleibergs ging, die spätestens im 10. Jahrhundert einsetzte und zu Anfang des 12. Jahrhunderts erlosch, sondern, mit dem 13. Jahrhundert beginnend, um die Darstellung der Geschichte des Berges und seiner bürgerlichen Siedlung. Die aber formulierte Leib anhand seines vorgelegten und umfassend ausgeschöpften Quellenmaterials und zeichnete sie mit deutlich erkennbarer Liebe zu seiner Heimat nach. Zahlreiche Lichtbilder und instruktive, graphische Darstellungen illustrierten die Ausführungen, die im Rahmen der heimatkundlich betonten Intention blieben, aber vielleicht gerade deshalb das Echo auslösten, das den Erwartungen des Publikums entsprach. Entsprechend war daher auch der Dank für einen Vortrag, der außerhalb der sonst üblichen, zumeist mehr akademischen Konzeption, Geschichtliches der Vergangenheit mit der Gegenwart in glücklicher Weise verband und in den anschließend gestellten Fragen, auf die Leib, das Thema ergänzend, antwortete, bestätigte, daß auch solche Veranstaltungen erwartet werden.

Der 14. 2. 1980 war den "Ausgrabungen in der chattischen Großsiedlung von Fritzlar-Geismar" gewidmet, über die Dr. Rolf Gensen, Marburg, mit

ausgewählten Lichtbildern berichtete. Wie immer, wenn bei uns dieser bewährte und gern gesehene Fachmann für Vor- und Frühgeschichte spricht, kann er eines besetzten Saales gewiß sein. 57 Zuhörer hatten sich eingefunden, eine stattliche, an seiner Berichterstattung interessierte und für sein Anliegen engagierte Gruppe, die sich auf dem Weg exakter Grabungswissenschaft in Fragen der nordhessischen Vor- und Frühgeschichte aus berufenem Munde einführen ließ.

Der Vortrag, der in die Problematik des sehr komplexen Begriffs "die Chaten" Einblick gewährte, zeigte über das eigentliche Thema hinaus nicht nur die Schwierigkeiten auf, die sich der Prähistorie immer wieder und immer noch stellen, sondern auch die Methodik, mit der die prähistorische Archäologie vorgehen muß und allein zu gültigen Aussagen gelangen kann. Die nach didaktischen Gesichtspunkten ausgesuchten Dias ergänzten den Bericht zu einem Beitrag auf einem Gebiet, für das man in Gießen bei uns seit langem aufgeschlossen ist, da der Oberhessische Geschichtsverein, das Museum und die Denkmalpflege fast ein Jahrhundert hindurch, meist in Personalunion miteinander verbunden, Hand in Hand gearbeitet haben und auch trotz der veränderten Verhältnisse in Zukunft ein echtes Arbeitsteam bilden sollten.

Der Beifall der Anwesenden war verdient. Er rundete das Ganze zu einer Veranstaltung ab, wie sie auch in Zukunft gerne in unserem Kreise aufgenommen werden wird.

Am 6. 3. 1980 folgten 41 Interessierte unserer Einladung zu dem Vortrag unseres Mitglieds Prof. Dr. Hans-Heinrich Kaminski, Gießen, der über "die Grundherrschaft des Klosters Lorsch im frühen Mittelalter unter besonderer Berücksichtigung des oberhessischen Raumes" sprach und durch die ausdrückliche Betonung des Besitzes dieses Klosters vornehmlich in der ehemaligen Provinz Oberhessen nicht nur an die Tradition Karl Glöckners anknüpfte, des Herausgebers des Lorscher Kodex, sondern durch die Integration des bekannten Urkundenmaterials in die Sozialstruktur der Karolingerzeit eine Basis für zeitgemäße Forschung und Auswertung bekannter Unterlagen schuf. Da es Kaminski verstand, die von ihm behandelten Nachrichten als übersichtlichen Bericht über eine Zeit, die die Vergangenheit lediglich als Quelle von Daten und Fakten des frühen Mittelalters gewertet hatte, sprechen zu lassen, fesselte er nicht nur die Zuhörer, sondern durfte auch des Erfolges seiner Motivation sicher sein, die Menschen der Vergangenheit hinter den Urkunden und Akten sichtbar zu machen. Die im Anschluß an seinen Vortrag gestellten Fragen nahm Kaminski bereitwillig zum Anlaß, die Aussagen und Thesen seiner Ausführungen zu einem abgerundeten Bild der von ihm untersuchten Zeit zu ergänzen.

Der Abend des 20. 3. 1980, vielleicht nach einem zu kurzen Abstand zum Anfang des März, wurde von uns zusammen mit der "Hessischen Familiengeschichtlichen Vereinigung" gestaltet. Vor 38 Zuhörern, die der Einladung beider Veranstalter gefolgt waren, sprach Prof. Dr. Siegfried Rösch aus Wetzlar über "die Bedeutung der Gießener Professorengalerie für die Familiengeschichte". Es lag wohl in der einschränkenden Natur des Themas,

daß die Ausführungen Röschs sich mehr als einen Beitrag zur Personalgeschichte der alten Gießener Universität darstellten, als daß eine Breitenwirkung der Universität auf die Gesamtstruktur der damaligen kleinstädtischen Einwohnerschaft Gießens sichtbar wurde, die weitgehend Handwerker und Ackerbürger trugen.

Dennoch muß man dem Referenten, der seine Ausführungen durch vorzügliche Bilder illustrierte, dafür dankbar sein, daß er mit seinem Thema eine Seite der Gießener Geschichte beleuchtete, die zumindest im geistesgeschichtlichen Bereich der Vergangenheit unserer Stadt dazu beigetragen hat, das Gesicht Gießens in der Gegenwart zwar nicht entscheidend zu prägen, wohl aber nicht ohne Nachwirkungen mit zu beeinflussen.

Schließlich wurde die Vortragsreihe des Winterhalbjahres 1979/80 durch einen Rückblick, den Studiendirektor Hans Szczech gab auf "25 Jahre Exkursionen des Oberhessischen Geschichtsvereins" zu Stätten, an denen im hessischen Raum und in seinen Nachbargebieten eindrucksvoll die verschiedenen Bereiche des komplexen Begriffs "Geschichte" zusammenwirken.

Anlaß zu diesem Vortrag bot die Jahreshauptversammlung des abgelaufenen Geschäfts- und Berichtsjahres, die von 35 Mitgliedern besucht war. Szczech ging in seinem Vortrag nicht nur auf exemplarisch ausgesuchte Zielorte und auf diese bezogene Einzelthemen seiner Gesamtkonzeption ein, sondern arbeitete auch die Grundzüge heraus, nach denen die Exkursionen des Vereins geplant werden und die das Ineinanderwirken aller Kräfte sichtbar machen, die Daten und Fakten mit Leben erfüllen wollen.

Wie nun seit Jahren übergeben wir diesen neuen Bericht über unsere Öffentlichkeitsarbeit den Lesern dieses Bandes, den Mitgliedern und Freunden des Oberhessischen Geschichtsvereins, mit dem Wunsch, daß sie ihre Erwartungen in unserer Arbeit bestätigt sehen. Gleichzeitig verbinden wir damit unseren Dank an alle, die uns in unserer Arbeit unterstützt und dazu beigetragen haben, zu immer mehr Menschen sprechen zu können, die sich von uns angeregt und angesprochen fühlen.

BUCHBESPRECHUNGEN

KÜTHER, Waldemar, Rudolf Rule von Friedberg,
Propst zu Wetzlar, Bischof von Verden und
Notar Kaiser Karls IV.

Nachdem wir bereits im Winterhalbjahr 1979/80 den Vortrag unseres Mitglieds Pfarrer i. R. Waldemar Küther, Marburg, über Rudolf Rule von Friedberg gehört und in der vorliegenden Jahresübersicht (N. F. 65) darüber hatten berichten können, stellen wir heute in dem gleichen Band 1980 unseren Lesern den erweiterten Vortrag nun auch als gedruckte Arbeit vor, die in der "Neuen Folge" 37/1979 der Reihe "Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde" erschienen ist. Wir tun das umso lieber, weil wir der Überzeugung sind, daß dieser aufschlußreiche und außerordentlich fleißige Aufsatz es nicht nur verdient, einem breiten Leserkreis zugeführt zu werden, sondern darüber hinaus wegen des ungewöhnlich umfangreichen Literatur- und Quellennachweises (468 (!) Nummern auf den Seiten 133 bis 151 der 37. Folge) sich geradezu dafür anbietet, exemplarisch zu wirken und zu ähnlichen und weiteren Forschungen anzuregen. Aus diesem Grunde und in diesem Sinne wird und soll die Arbeit sowohl interessierte Laien ansprechen wie auch dem Fachhistoriker ein Material an die Hand heben können, das der Erhellung einer der beachtenswertesten Epochen der Reichsgeschichte des Spätmittelalters dienen kann und die Arbeit darüber erleichtert.

Aber nicht nur der Fachhistoriker wird deshalb gerne Küthers "Rudolf Rule von Friedberg" zur Hand nehmen, sondern gerade auch der landesgeschichtlich interessierte und in dieser Richtung vorgebildete Heimatforscher, da es ihm die Arbeit leicht macht, über die Grenzen der Freien Reichsstadt Friedberg, des Marienstifts in Wetzlar und der Cisterzienserabtei Arnsburg hinaus in reichs- und kulturgeschichtliche Dimensionen vorzustoßen. Es ist das Verdienst des Autors, wo immer er sich veranlaßt sieht, die Hintergründe freizulegen, vor denen Rule aus Friedberg gewirkt hat und reichspolitisch tätig geworden ist, den heimatgebundenen Rahmen gesprengt zu haben. Unaufdringlich und dennoch spannungserregend wird der Leser hier sowohl mit wissenschaftlicher Methodik vertraut gemacht, wie auch erfährt er landschaftsgebundene Zusammenhänge, die die deutsche Öffentlichkeit durch die Ausstellungen in Nürnberg über Karl IV. und über die Parler in Köln auf breiter Basis in der jüngsten Vergangenheit kennenlernen konnte. Gerade die Besucher dieser Ausstellungen werden es hierzulande mit einem gewissen berechtigten Stolz zur Kenntnis nehmen, daß ein Friedberger, der in Arnsburg begraben ist, im Dienst der Kirche und Kaiser Karls IV. stand, einen unübersehbaren Anteil hat an hochpolitischen Entscheidungen seines Jahrhunderts.

Die flüssig und auch für den Laien verständlich geschriebene, 53 Seiten umfassende Arbeit, die trotz nicht abgesetzter Kapiteleinheiten sich dennoch als gegliedert und übersichtlich erweist, wird über ihren Inhalt hinaus besonders diejenigen unserer Leser ansprechen, die in den vergangenen Jahren durch unsere Exkursionen eine Reihe jener Etappen kennengelernt haben, die im Leben Rules eine Rolle spielen. Dieser wird nach allem leicht als eine Persönlichkeit erkannt, in der sich die Voraussetzungen und Erscheinungen erfüllen, die für das 14., das Jahrhundert seiner Wirksamkeit, charakteri-

stisch sein dürften, Weltoffenheit einerseits und mittelalterliche Religiosität andererseits, ohne die Prags gesellschafts- und reichspolitische Stellung und die Kunst der Parler nicht zu denken sind. Ein gut ausgewähltes Bildmaterial untermauert hilfreich den Text: Der Stammbaum der Familie Rule demonstriert dabei ebenso die gesellschaftliche Struktur des reichstädtischen Friedberg zur Zeit Rules, wie eine Übersichtskarte über die "Dienst"-Reisen Rules deutlich macht, wo dieser Mann seine umfassenden Einsichten gewonnen und seine Erfahrungen gesammelt hat. Abbildungen von Siegeln und Urkunden auf insgesamt 7 Seiten illustrieren ergänzend und auflockernd den Text und lassen den Versuch des Verfassers nicht über-raschend erscheinen, auf einer 8. Bildseite den bis jetzt nicht gefundenen Grabstein Rules zu rekonstruieren.

Vielleicht bestätigen Ausgrabungen im Bereich der an das nördliche Seitenschiff der Arnsburger Klosterkirche im Stil der Hochgotik angebauten Allerheiligenkapelle die in diesem Zusammenhang aufgekommene Vermutung, daß das vor der Altarstelle gefundene, aber noch nicht näher identifizierte Grab die Reste Rules enthält. Wir würden uns freuen, wenn die Untersuchungen Küthers auf diese Weise ihre archäologische Ergänzung erfahren.

Zusammenfassend darf nochmals nachdrücklich betont werden, daß Küthers lobenswerte Arbeit uns einen Mann vorgestellt hat, dessen Leben nicht nur heimatgeschichtlich wertvolle Einzelheiten vorträgt, sondern die fast europäische Bedeutung dieses Mannes sichtbar macht. Der Sonderdruck ist für DM 5,00 in der Geschäftsstelle des OHG im Stadtarchiv (Gesundheitsamt in der Ostanlage) zu erhalten und ist es wert, die ihm angemessene Verbreitung zu finden.

Hans Szczech

SCHWELLNUS, Winrich

Wartberg-Gruppe und hessische Megalithik
Ein Beitrag zum späten Neolithikum des
Hessischen Berglandes

Nachdem wir bereits im Band 64 unserer "Mitteilungen" (1979) die 2. Veröffentlichung aus der Reihe "Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen", herausgegeben von Fritz-Rudolf Herrmann, im Selbstverlag des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen, Wiesbaden, hatten vorstellen können, ist es uns eine besondere Freude, daß wir bereits ein Jahr später (N.F. 65, 1980) die 4. Folge dieser von vielen erwarteten und begrüßten Reihe an dieser Stelle besprechen können, indem die Bände, wie ihr Titel ausweist, es sich zur Aufgabe gemacht haben, die Vor- und Frühgeschichte nicht nur in die allgemeine Geschichtswissenschaft zu integrieren, sondern auch darüberhinaus einem breiten Interessenten- und Leserkreis zugänglich zu machen.

Anschließend an den Wunsch, mit dem wir 1979 unsere Besprechung beendet hatten, empfehlen wir auch den neuen, den 4. Band umso lieber, weil das Thema nicht, wie die Folge 2, ausschließlich den Gießener Raum betrifft, wohl aber das Gießener Umland unmittelbar einbezieht, indem der Autor in seine Untersuchungen über die Megalithkultur des Hessischen Berglandes auch den südlichen Kreis Gießen hineinnimmt und den "Heiligen Stein" bei Muschenheim ebenso behandelt wie die klassischen Stätten der Megalithkultur des ausgehenden Neolithikums in Nordhessen.

Was wir bereits in 1979 für die Arbeit Jacobis über "die Metallfunde vom Dünsberg" dankbar hatten feststellen können, gilt ohne Einschränkung für die uns heute vorliegende 4. Folge der Reihe aus Wiesbaden. Die Abhandlung, die als Marburger Dissertation 1974 publiziert worden ist, wird umso mehr breite Beachtung finden und damit auch unsere Leser ansprechen, weil sie auch den Laien erreichen kann, der, aus welchen Gründen auch immer, an der Vorgeschichte insgesamt und ihren Teilgebieten interessiert ist. Er wird sich in diesen seinen Bemühungen unterstützt fühlen durch den methodisch übersichtlichen Aufbau der Arbeit, die ausführliche Gliederung und das reiche Anschauungsmaterial, das durch die Bebilderung und Karten des Textteils bis zur Seite 94 und einen umfangreichen Tafelteil auf 42 Seiten nicht nur die Lektüre des Sachberichts erleichtert und sie optisch ergänzt, sondern hilfreich alle die begleitet und weiterführt, die die Arbeit didaktisch auswerten wollen. Dadurch erfüllt sie voll und ganz die Erwartungen der Geschichtsvereine, in denen sich neuerdings wieder die Lehrer in verstärktem Maße sammeln und Veröffentlichungen dieser Art erwarten.

Sie werden sie mit uns deshalb auch begrüßen, weil sie sowohl den heimatischen Raum durchleuchten wie auch durch den überaus umfangreichen Quellen- und Literaturnachweis (388 Nummern, die sich auf den gesamten Text verteilen) zur intensiven Beschäftigung mit der Materie anregen und zur eigenen Forschung anleiten. Während die einführenden Kapitel bis zur Seite 14 für die folgenden detaillierten Einzeldarstellungen die notwendigen Vor-

aussetzungen zum besseren Verständnis des Themas schaffen, werden ab Seite 15 bis 86 die Fundplätze des von Schweltnus bearbeiteten Gebiets besprochen und so behandelt, daß der Leser der Arbeit diese sich sowohl getrennt, den lokalen Bedürfnissen entsprechend, aneignen, wie auch die nötigen Querverbindungen und Zusammenhänge erkennen kann, die den didaktischen und damit pädagogischen Sonderwert ausmachen. Dieser selbst wird erhöht durch die integrierenden Schlußkapitel (Ss. 86 ff.), die über den hessischen Raum hinausweisen. Sie stellen die Megalithkultur nicht nur in die gesamtdeutsche Erscheinung dieser letzten Phase des Neolithikums hinein und stellen den nötigen Kontext der Megalithforschung her, sondern sie machen zugleich die hessischen Funde als einen wichtigen Anteil der mitteleuropäischen erkennbar (vgl. dazu etwa die Karte auf der Doppelseite 92/93). Darin aber sehen wir einen besonderen Wert der Arbeit, den die vornehmlich begrüßen werden, die sie als Unterrichtsunterlage und als Quellenmaterial zur geschichtlichen Unterweisung benutzen wollen und einen umfassenden Überblick für das ausklingende Neolithikum brauchen.

Begrüßenswert sind ferner die Landschaftsbilder, die die kapitelweise behandelten Fundplätze illustrieren, da sie die Landschaftsbezogenheit demonstrieren und es gerade dem Heimatkundler erlauben, sich der wissenschaftlichen Forschung als Mitarbeiter zur Verfügung zu stellen und sich angesprochen zu fühlen.

Schließlich sei, wie bei Band 2 der Reihe, auf die wiederum vorzügliche Ausstattung der großformatigen Veröffentlichung hingewiesen, für den der relativ hohe Verkaufspreis durchaus angemessen erscheint. Das Buch kann von allen, denen an der Erhellung vorgeschichtlicher Phänomene und der korrekten Darstellung dieses Komplexes gelegen ist, über den örtlichen Buchhandel erstanden, aber auch vom Landesamt für Denkmalpflege Hessen", 6200 Wiesbaden, Schloß Biebrich, Westflügel, unmittelbar bezogen werden.

Die Arbeit stellt eine wertvolle Bereicherung einer jeden Privatbibliothek, aber auch von Instituts- und Schulbüchereien dar, auf die gerade diese nicht verzichten sollten, wenn sie an der Erhellung der Anfänge unserer Kultur interessiert sind.

Hans Szczech

An alten Jahrgängen der "Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins" sind noch vorhanden und können über das Stadtarchiv, 63 Gießen, Ostanlage 45, bezogen werden:

Nr. 39 / 1953	15, -- DM	vergriffen
Nr. 40 / 1955	14, -- DM	
Nr. 41 / 1956	16, -- DM	
Nr. 42 / 1957	14, -- DM	vergriffen
Nr. 43 / 1959	12, -- DM	
Nr. 44 / 1960 Festschrift Rauch	30, -- DM	
Nr. 45 / 1961	22, 50 DM	vergriffen
Nr. 46 / 1962	20, -- DM	
Nr. 47 / 1963	35, -- DM	
Nr. 48 / 1964	18, -- DM	
Nr. 49 / 50 / 1965	32, 50 DM	
Nr. 51 / 1966	22, 50 DM	
Nr. 52 / 1967	25, -- DM	
Nr. 53 / 54 / 1969	24, -- DM	
Nr. 55 / 1970	15, -- DM	
Nr. 56 / 1971	33, 50 DM	
Nr. 57 / 1972	27, 50 DM	
Nr. 58 / 1973		vergriffen
Nr. 59 / 1974	26, -- DM	
Nr. 60 / 1975	25, -- DM	
Nr. 61 / 1976	22, 50 DM	
Nr. 62 / 1977	27, 50 DM	
Nr. 63 / 1978	35, -- DM	
Nr. 64 / 1979	32, -- DM	
Nr. 65 / 1980	36, -- DM	